



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Der Einfluss Joseph H. Greenbergs auf die Afrikanistik
und deren Weiterentwicklung abseits seiner Thesen

Verfasser

Mag. Robert Lahr

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2013

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 390

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Diplomstudium Afrikanistik

Betreuer:

ao. Univ.-Prof. Dr. Gerhard Böhm

**Der Einfluss Joseph H.
Greenbergs auf die Afrikanistik
und deren Weiterentwicklung
abseits seiner Thesen**

Robert Lahr

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	6
2	Historisch-vergleichende Sprachwissenschaft	11
2.1	Allgemeines zur Sprachwissenschaft	11
2.2	Thema und Ziele der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft	13
2.3	Klassifikationsmöglichkeiten von Sprachen	16
2.4	Methoden der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft	18
2.5	Entwicklung der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft in der Afrikanistik	27
3	Entwicklung der Afrikanistik vor Greenbergs Thesen	32
3.1	Entstehung der Wissenschaft	32
3.2	Erste klassifikatorische Arbeiten	35
3.3	Carl Meinhof	39
3.4	Diedrich Westermann	42
3.5	Hauptrichtungen in der Erforschung afrikanischer Sprachen	44
4	Greenbergs Klassifikation der Sprachen Afrikas	51
4.1	Zur Person Joseph Harold Greenbergs	51
4.2	Methodik	54
4.3	Die Sprachen Afrikas	57
4.4	Kritik an Greenbergs Arbeit	65
5	Post-Greenberg-Ära	71
5.1	Modifikationen oder Innovationen?	71
5.2	Niger-Kongo	75

5.3	Nilosaharanisch	82
5.4	Afroasiatisch	85
5.5	Khoisan	88
5.6	Thesen abseits der Klassifikation Greenbergs	90
6	Schlussfolgerungen	98
	Zusammenfassung	100
	Summary	101
	Literaturverzeichnis	102
	Lebenslauf	109

1 Einleitung

Meine Muttersprache ist deutsch, und ich bin einsprachig aufgewachsen. Das ist nicht so selbstverständlich. Hätte meine Großmutter ihre ungarische Muttersprache an meine Mutter weitergegeben, wäre zumindest eine Chance auf Zweisprachigkeit gewahrt geblieben. Keine Gewissheit, denn aus meiner eigenen väterlichen Erfahrung weiß ich ja, dass es nicht garantiert ist, beide, nämlich die Mutter- und die Vatersprache, auf die Kinder einfach übertragen zu können, wenn tatsächlich zwei verschiedene Sprachen gegeben sind. Unter anderem wirken soziale Umstände auf den Spracherwerb der Kinder beeinflussend. Jedenfalls wäre ich selbst - aus heutiger Sicht – gern mehrsprachig aufgewachsen und blicke neidvoll auf diejenigen, die diese Kompetenz geschenkt bekommen haben.

Obwohl oder gerade weil es mich in der Schule nur wenig interessiert hat, zwei Fremdsprachen lernen zu „müssen“, hat es mich schon als Jugendlicher gereizt, weitere und vor allem andere Fremdsprachen außerhalb des schulischen Unterrichts zu erlernen. Aus meiner Sicht eher zufällig ist dadurch mein generelles Interesse an der Sprache und den Sprachen entstanden. Nach der Bekanntschaft mit einigen europäischen Sprachen wurde ich neugierig und wollte völlig andersartige Ausdrucksmöglichkeiten suchen. Das Studium der Afrikanistik hat mich in diesem Sinn auch fündig werden lassen. Und dieser Schritt auf einen anderen Kontinent hat mir zusätzlich das Tor dafür geöffnet, mich rein theoretisch mit allen Sprachen der Welt auseinandersetzen zu können.

Wenn man sich mit einer Sprache beschäftigt, muss man auch eine gewisse Sympathie für die Sprecher/innen dieser Sprache aufbringen. Die Sprache kann nicht isoliert von den Menschen betrachtet werden, die diese Ausdrucksweise aus sich heraus entwickeln und hervorbringen. Die Sprache ist ein wesentlicher, charakteristischer Beleg für das Wesen, die Denkweise und die Kultur von Menschen und Gesellschaften. Das Interesse für die Sprecher/innen selbst und die Beschäftigung mit deren Umfeld ist notwendig und ergibt sich eigentlich zwingend.

Bei der Auswahl der Sprachen, die ich mir näher angesehen habe, war ich stets und ausschließlich von meinen Interessen geleitet und niemals von der wirtschaftlichen Attraktivität einer Sprache oder ihrem jeweiligen Ansehen und Status in meiner eigenen gesellschaftlichen Umgebung.

Eine Sprache anwenden zu können, also fähig zu sein in ihr zu kommunizieren, bringt ein erhabenes Gefühl mit sich. Als regelhaft und systematisch denkender Mensch will ich jedoch vor allem herausfinden, wie eine Sprache funktioniert, nach welcher Grammatik sie abläuft. Die Vielfältigkeit der menschlichen Sprachbaumöglichkeiten und –realitäten üben auf mich eine starke Faszination aus. Es ist spannend zu sehen, auf welche völlig verschiedene Arten in diversen Sprachen ein und dasselbe ausgedrückt werden kann.

Wenn ich mich bereits mit vielen Sprachen befasst habe, bedeutet das natürlich nicht, dass ich meine jeweilige Sprechkompetenz jederzeit aus dem Ärmel schütteln könnte. Dazu bedürfte es einer permanenten umfangreichen Übungs- und Anwendungsmöglichkeit und –gelegenheit, die mir nicht realistisch zu sein scheint. Somit bin ich eher ein Sprachtheoretiker als ein Praktiker.

Da mir der theoretische Zugang zu Sprachen mindestens ebenso lieb ist wie der praktische, habe ich mich im Laufe des Afrikanistikstudiums daher auch in den Lehrveranstaltungen zur allgemeinen und historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft mit allen ihren vielfältigen Themenbereichen sehr wohl gefühlt. Sprachen miteinander zu vergleichen, Unterschiede herauszuarbeiten, Gemeinsamkeiten zu entdecken und sie danach kategorisieren zu können, entspricht in einer bestimmten Weise sogar meinem Ordnungssinn. Ich habe erfahren, dass es jedoch nicht immer möglich ist, eine schöne und eindeutige Klassifikation herzustellen, was in mir durchaus Enttäuschung hervorgerufen hat. Viele gelehrte Wissenschaftler/innen haben mitunter ebenfalls ein solches Einordnungsbedürfnis und haben es geschafft, trotz etlicher Unzulänglichkeiten klare und allumfassende Klassifikationen zu präsentieren. Durch den wissenschaftlichen Disput darüber ist der Gedanke zur vorliegenden Arbeit seit langer Zeit entstanden und gewachsen.

Wenn man sich mit der Afrikanistik beschäftigt, kommt man um die Namen **Carl Meinhof** (1857 - 1944) und **Diedrich Westermann** (1875 - 1956) nicht herum. Jene zwei Wissenschaftler aus Deutschland, die gemeinsam gerade die Anfänge dieser akademischen Disziplin über mehr als ein halbes Jahrhundert geprägt haben und deren Arbeiten die Grundlage heutiger Lehren bilden. Sie waren auch maßgeblich dafür verantwortlich, dass die deutsche Schule auf dem Gebiet der afrikanischen Linguistik vom Ende des 19. Jahrhunderts bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs vorherrschend war.¹

Ohne durch die nicht namentliche Nennung der Wissenschaftler/innen aus Österreich, Frankreich, Großbritannien und anderen Ländern deren Leistung und Bedeutung schmälern zu wollen, möchte ich doch behaupten, dass danach niemand sonst einen größeren Einfluss auf die Afrikanistik ausgeübt hat, als der amerikanische Linguist **Joseph Harold Greenberg** (1915 – 2001). 1963 hat Greenberg mit seiner Publikation „**The languages of Africa**“ eine vollständige genetische Klassifikation (so Greenberg selbst) sämtlicher (zum damaligen Zeitpunkt bekannten) Sprachen Afrikas vorgelegt, die nach wie vor die Basis beinahe aller afrikanistischen Vergleichs- und Klassifikationsarbeiten bildet.

„Greenberg ist einer der angesehensten und einflussreichsten Theoretiker der Afrikanistik seit dem 2. Weltkrieg und ist ganz entscheidend daran beteiligt, dass die amerikanische Afrikalinguistik eine führende Position im internationalen Vergleich erreichen konnte.“²

„Der für die Afrikanistik mit Abstand bedeutendste Linguist der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ist der Amerikaner Joseph Greenberg. Er hat die Klassifikation der afrikanischen Sprachen von Grund auf revolutioniert, indem er sie in vier Sprachfamilien einteilte ... Methodisch ist seine Einteilung aufgrund der gewählten Methode (Lexikostatistik bzw. Lexikalischer Massenvergleich) hochumstritten ... Daher wird die Greenberg-Klassifikation heute zwar mangels

¹ vgl. Alexandre 1967, S. 31 u. Wolff 1981 (1), S. 22

² s. Wolff 1981 (1), S. 27 f

Alternative als Ordnungssystem ... weitgehend akzeptiert, ihr genetischer Aussagegehalt jedoch nur mit starken Vorbehalten angenommen.“³

Man möge mir den Ausflug in die freie Internet-Enzyklopädie „Wikipedia“ verzeihen, aber hier spiegelt sich in wunderbarer Weise wider, was in der Fachliteratur ebenfalls zu lesen ist und was mir während meines Studiums immer wieder aufgefallen ist, nämlich: Einerseits nimmt man die Greenberg-Klassifikation ständig als Referenz, und insbesondere dort, wo man wissenschaftlich nicht in die Tiefe geht, gilt diese Klassifikation für „wahr“. Andererseits gibt es daran (teilweise sogar sehr heftige) Kritik. Akzeptieren muss man sie ja ohnehin, weil es keine (allgemein anerkannte) Alternative gibt - und das seit 1963?

Dieser für mich erstaunliche Zustand war der Anlass für meine Beschäftigung im Sinn des Themas dieser Arbeit. Da Joseph Greenberg wohl eine bemerkenswerte Persönlichkeit sein musste, habe ich mir seinen Lebenslauf und seine wissenschaftliche Karriere angesehen, um ihn auch als Person besser einschätzen und einordnen zu können. Nach der Vorstellung seiner Arbeitsmethode, zeige ich die Ergebnisse der wissenschaftlichen Auseinandersetzung Greenbergs mit den Sprachen Afrikas und stelle seine Klassifikation mit den wichtigsten darin enthaltenen Punkten kurz dar. Im weiteren Verlauf gehe ich detailliert auf die von anderen Gelehrten geäußerten allgemeinen und speziellen Kritikpunkte an seiner Methode und seinen Thesen ein.

Für diese Arbeit am wichtigsten ist jedoch die Frage, was sich seit Greenbergs Veröffentlichung im Jahr 1963 denn überhaupt bezüglich der afrikanischen Sprachklassifikation international wissenschaftlich getan hat. So soll der darauf folgende Überblick darüber berichten, von wem und in welcher Weise die bestehende Klassifikation überarbeitet und weiterentwickelt wurde, beziehungsweise welche Ansichten und Ansätze es unabhängig davon tatsächlich gibt, und welche diesbezüglichen Forschungstendenzen derzeit auszumachen sind.

³ s. <http://de.wikipedia.org/wiki/Afrikanistik> (Zugriff am 13. 11. 2012)

Den Beginn aber bildet eine einführende Besprechung der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft als wissenschaftliches Fach selbst, von ihrer Entstehung bis hin zur Einbettung in die Afrikanistik und ihrem schwankenden Stellenwert darin. Ein kurzer Abriss von den Anfängen der afrikanischen Sprachwissenschaft und über die ersten klassifikatorischen Theorien bereitet sodann den Weg zu Greenbergs einflussreichen und dominierenden wissenschaftlichen Beiträgen.

Auch wenn in manchen Bereichen meine eigene Meinung oder Wertung zum Ausdruck kommen soll, wird hier keinesfalls das Ziel verfolgt, die Methoden und Hypothesen von Greenberg und anderen als richtig oder falsch zu beweisen.

2 Historisch-vergleichende Sprachwissenschaft

2.1 Allgemeines zur Sprachwissenschaft

Die Sprachwissenschaft ist die „wissenschaftliche Disziplin, deren Ziel es ist, Sprache und Sprechen unter allen theoretisch und praktisch relevanten Aspekten und in allen Beziehungen zu angrenzenden Disziplinen zu beschreiben ... Von ihrem Gegenstand und den ihm angemessenen Untersuchungsmethoden her nimmt sie eine Zwischenstellung zwischen Natur- und Geisteswissenschaften ein.“⁴

Die systematische Beschäftigung mit der menschlichen Sprache kann beinahe über den gesamten Zeitraum der schriftlich fixierten Menschheitsgeschichte nachvollzogen werden. Von den ersten Auseinandersetzungen mit der Sprache überhaupt in Indien über die antike Sprachwissenschaft der Griechen und Römer und der sprachwissenschaftlichen Tradition der Araber gelangt man zur neuzeitlichen Sprachwissenschaft in Europa, die zunächst einen theologischen Hintergrund hatte.

Um die Bibeltexte im Original lesen zu können, untersuchte der deutsche Humanist **Johannes Reuchlin** (gräzisiert **Kapnion**, 1455 – 1522) das Altebräische, erschloss das Alte Testament und gilt damit als Begründer der semitischen Philologie und zugleich der alttestamentlichen Bibelwissenschaft.⁵

In einer Zeit des Übergangs des Interessenschwerpunkts von der Naturwissenschaft zur Geisteswissenschaft (gegen Ende des 18. Jahrhunderts) beschäftigte man sich zunächst mit der Frage nach dem Ursprung der Sprache, worauf **Johann Gottfried Herder** (1744 – 1803) zur Antwort gab, dass sie eindeutig eine Schöpfung des Menschen sei, und damit trat er der These vom göttlichen Ursprung der Sprache entgegen. **Heymann Steinthal** (1829 – 1899)

⁴ s. Bußmann 2002, S. 640

⁵ vgl. Böhm, unveröffentlichtes Manuskript o. J. (1), S. 7

meinte, dass den Ursprung der Sprache zu erforschen, nichts anderes sei, als die geistige Bildung kennen zu lernen, welche der Spracherzeugung unmittelbar vorangeht. **Wilhelm von Humboldt** (1767 – 1835) sah die Sprachen als äußere Erscheinung des Geistes der Völker. Für **Friedrich Müller** (1834 – 1898) basierte die ganze Sprachwissenschaft auf psychologischer Grundlage, worin auch **Josef Schrijnen** (1869 – 1938) übereinstimmte, da er die Sprache als eine Offenbarung des Seelenlebens definierte. Das Ziel jedes Sprachstudiums wäre es, zu ergründen, wie der menschliche Geist sich im Wesen der Sprache offenbart.⁶ So waren für **Wilhelm Czermak** (1889 – 1953) sprachpsychologische und sprachphilosophische Themen besonders interessant, da er in sämtlichen seiner Arbeiten stets nach den tieferen Zusammenhängen, nach dem Sinn, der hinter sprachlichen Erscheinungen steht, suchte.⁷

In der modernen Sprachwissenschaft etablierte sich zuerst die **vergleichende Sprachwissenschaft**. In der Finno-Ugristik trat als erster **János Sajnovics** (1733 – 1785) auf diesem Gebiet hervor („Demonstratio idioma Ungarorum et Lapponum idem esse“, 1770), und **Franz Bopp** (1791 - 1867) war es in der Indogermanistik („Über das Conjugationssystem der Sanskritsprache in Vergleichung mit jenem der griechischen, lateinischen, persischen und germanischen Sprache“, 1816), nachdem bereits **Sir William Jones** (1746 – 1794) durch das Studium des Sanskrit bemerkte, dass es aufgrund von Übereinstimmungen des Wortschatzes und der grammatischen Struktur zum Griechischen, Lateinischen, Gotischen, Keltischen und Altpersischen einer gemeinsamen Quelle entspringen musste. Somit war der Begriff der Sprachverwandtschaft erstmals erwähnt worden.⁸ Als Begründer der **historischen Sprachforschung** gilt **Jacob Grimm** (1785 – 1863), der eine historische Grammatik der deutschen (germanischen) Sprache veröffentlichte („Deutsche Grammatik“, 1819/1822). Beide Forschungsrichtungen bedienen sich der Methode des Vergleichens. Während aber bei der historischen Forschung verschiedene Querschnitte derselben Sprache verglichen werden, werden von

⁶ vgl. Böhm, unveröffentlichtes Manuskript o. J. (1), S. 2 ff

⁷ vgl. Jungrathmayr/Möhlig 1983, S. 66 f

⁸ vgl. Szemerényi 1980, S. 4 ff

der vergleichenden Sprachwissenschaft verschiedene Sprachen in Hinblick auf ihre früheren Zusammenhänge untersucht.⁹

Die Sprachuntersuchung im Verlauf der zeitlichen Entwicklung wird auch als **Diachronie** bezeichnet.

Der Schweizer **Ferdinand de Saussure** (1857 – 1913) hingegen war zu Beginn des 20. Jahrhunderts der Auffassung, dass sich die Sprache als geschlossenes Zeichensystem nur auf der Achse der Gleichzeitigkeit beschreiben ließe.¹⁰ Diese deskriptive, auf den Sprachzustand bezogene, ahistorische Betrachtungsweise wird **Synchronie** genannt. Darüber hinaus entwickelte de Saussure die Perspektive auf eine isolierte Untersuchung des Sprachsystems unter Ausschluss jeglicher außersprachlicher Gesichtspunkte. Das Augenmerk wird darauf gelegt, wie sich die sprachlichen Zeichen zueinander verhalten und dadurch die Struktur der Sprache bilden. Die Schule des **Strukturalismus** war geboren.¹¹

2.2 Thema und Ziele der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft

Die historisch-vergleichende Sprachwissenschaft ist eine „im 19. Jahrhundert als selbständige Disziplin entwickelte Forschungsrichtung, deren Ziel es ist, Ursprung, Entwicklungsgeschichte und Verwandtschaftsbeziehungen von Einzelsprachen aufgrund vergleichender Untersuchungen zu rekonstruieren.“¹²

Zum angestrebten Bild von Entwicklung, Wachstum und Verfall einer Sprache oder Sprachfamilie gelangt man über die Vergleichung von Sprachzuständen – sei es zeitlich aufeinander folgender Phasen einer Sprachströmung, sei es getrennt nebeneinander bestehender Sprachen – im Weg des Erschließens und der Rekonstruktion.¹³

⁹ vgl. Szemerényi 1980, S. 8 f

¹⁰ vgl. Bußmann 2002, S. 671 f

¹¹ vgl. ebenda, S. 657 f

¹² s. ebenda, S. 280

¹³ vgl. Böhm, unveröffentlichtes Manuskript o. J. (1), S. 4 f

Am Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts hatte sich die Idee des Vergleichens auf dem Gebiet diverser Wissenschaften durchgesetzt. So hat zu dieser Zeit schon **Johann Christoph Adelung** (1732 – 1806) präzise Kriterien über verschiedene Grade der Sprachverwandtschaft dargelegt und je nach Übereinstimmungen Mundarten, verwandte Sprachen und verschiedene Sprachen von einander unterschieden. Verglichen wurden die grammatischen Strukturen und der Wortschatz. Für die Grade der verwandtschaftlichen Beziehungen waren die Ähnlichkeiten bzw. Abweichungen in der Struktur ausschlaggebend.¹⁴ Sprachverwandtschaft bedeutet im Prinzip, denselben Ursprung zu haben.

Auf derselben Linie lag Franz Bopp, der durch seine Arbeiten über die indogermanischen Sprachen für den Begriff der **Sprachverwandtschaft** theoretisch und methodisch ein festes Gerüst bildete. Die zwei Grundpfeiler der Boppschen Lehre, Übereinstimmung in der grammatischen Struktur und in dem die Struktur tragenden Sprachmaterial, bestehen auch heute noch.¹⁵

In einer Zeit, als man in Europa die Vielfalt der Völker, Kulturen und Sprachen der Welt für sich entdeckte, und nachdem die Wissenschaft zum Begriff der naturgeschichtlichen Evolution im Pflanzen- und Tierreich gelangt war, wollte man die seelische Entwicklungsgeschichte der Menschheit, wie sie sich in Sprachen und Kulturen widerspiegelt, erkennen.¹⁶

Das Interesse der deutschen Wissenschaft galt einerseits der Geschichte des eigenen Volkes, andererseits auch – durch das Bekanntwerden mit dem Sanskrit gefördert – den genetischen Zusammenhängen zwischen dem Deutschen und den übrigen indoeuropäischen bzw. germanischen Sprachen. Aus der Vorstellung über die Entstehung von Einzelsprachen durch die Ausgliederung von jüngeren aus älteren Sprachen rekonstruierte **August Schleicher** (1821 – 1869) die Entstehung der indoeuropäischen Einzelsprachen aus einer hypothetischen

¹⁴ vgl. Szemerényi 1980, S. 3 f

¹⁵ vgl. ebenda, S. 6 f

¹⁶ vgl. Böhm, unveröffentlichtes Manuskript o. J. (1), S. 6

indoeuropäischen Protosprache in Form eines Stammbaums (**Stammbaumtheorie**).¹⁷

Die genealogische oder genetische Sprachbetrachtung ist sozusagen die zusammenfassende Bezeichnung für die historische und die vergleichende Sprachwissenschaft. Die historisch-vergleichende Sprachwissenschaft stellt Sprachvergleiche an, um historische Aussagen treffen zu können.

Die Entwicklung der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft geht mit der Entstehung der indogermanischen Sprachwissenschaft einher. Die beiden Begriffe werden heute in manchen Fällen sogar gleichgesetzt. Die afrikanische Sprachwissenschaft kann man als Schwesterdisziplin der **Indogermanistik** verstehen. Die ersten Afrikanistinnen und Afrikanisten waren in der Indogermanistik geschult bzw. wandten Methoden an, die ursprünglich im indogermanischen Sprachbereich entwickelt wurden.

Shelly Harrison definiert nun drei Ziele der historisch-vergleichenden Linguistik, nämlich:

1. Die Identifikation von Sprachverwandtschaft unter verschiedenen Sprachen.
2. Die Erforschung der Geschichte von einzelnen Sprachen.
3. Die Entwicklung einer Theorie des Sprachwandels.

„Echte“ historische Sprachwissenschaftler/innen würden das dritte als ultimatives Ziel ihrer Arbeit ansehen. Es geht um das Verstehen des Mechanismus des Sprachwandels, wie er beginnt und wie er sich durch Sprachen und Gesellschaften zieht.¹⁸

Die historisch-vergleichende Sprachwissenschaft erlebte im Laufe ihrer Geschichte Höhen und Tiefen, was das Interesse an ihr betrifft. Im „praktischen Leben“ und oft genug auch von manchen Wissenschaftlern wird sie heutzutage

¹⁷ vgl. Bußmann 2002, S. 280 u. S. 648

¹⁸ vgl. S. P. Harrison 2004, S. 214

wenig geschätzt. So fragte Oswald Panagl im Jahr 1982 in seiner Antrittsvorlesung an der Universität Salzburg, ob die historisch-vergleichende Sprachwissenschaft nicht schon ein Anachronismus wäre. Er antwortete selbst mit der Vorstellung seines eigenen Bildes von dieser wissenschaftlichen Disziplin und meinte: „Sie erscheint dabei als ein weites Land der schier unbegrenzten Möglichkeiten mit einem unvermindert fruchtbaren Boden, den zu bestellen die verfügbaren Kräfte kaum ausreichen.“¹⁹

2.3 Klassifikationsmöglichkeiten von Sprachen

Ein besonderes Interesse einer jeden Wissenschaft, die sich mit der Beschreibung von Sprachen befasst, ist der Gliederung bzw. Klassifikation der behandelten Sprachen gewidmet. Darunter versteht man die Zusammenfassung mehrerer Sprachen unter bestimmten Ordnungsprinzipien.

Die **areale** oder auch **geografische** Klassifikation beruht meist auf sprachlichen Ähnlichkeiten, die durch kulturelle Beziehungen aufgrund der geografischen Nähe von Sprachen entstanden sind. Hierbei kann es sich um Entlehnungen von Wörtern ebenso wie grammatischen Konstruktionen handeln (wechselseitige Beeinflussungen möglich). Lehnwörter geben folglich Auskunft über Sprachbeziehungen. In diesem Zusammenhang spricht man oft von einer Gruppierung zu Sprachbünden. Bei der **genealogischen** Klassifikation geht es um sprachliche Ähnlichkeiten (gemeinsam bewahrter Wort- und Formenbestand), die auf die gleiche Abstammung von einer **Protosprache (Ursprache)** zurückgehen. Hier ist üblicherweise der Begriff der Sprachfamilie in Gebrauch. Schließlich basiert nach **typologischer** Sprachbetrachtung die Klassifizierung auf dem formalen Aufbau, die formale Charakteristik der Sprachen, also auf strukturellen Ähnlichkeiten.²⁰

Die Klassifizierung und Systematisierung afrikanischer Sprachen war und ist eine zentrale Problematik der afrikanistischen Wissenschaftsgeschichte. Dies

¹⁹ s. Panagl 1982, S. 23

²⁰ vgl. Bußmann 2002, S. 345 f

erscheint ob der Fülle von Sprachen umso verständlicher. Auf diesem Kontinent werden schätzungsweise 2000 Sprachen gesprochen.²¹ Das ist ein Drittel aller Sprachen auf der Welt. Die Anzahl der Sprachen wird in der Literatur uneinheitlich angegeben und kann nur eine Schätzung sein, denn noch immer vermutet man unentdeckte Sprachen, während wiederum andere Sprachen mit geringer Sprecheranzahl untergehen. Zudem fällt die Abgrenzung zwischen Dialekten und eigenständigen Sprachen oft nicht leicht, weil sich die Wissenschaft im Allgemeinen uneinig darüber ist, welche Kriterien für eine eigenständige Sprache erfüllt sein müssen.

Neben gesamtafrikanischen Gliederungsvorschlägen ist eine Fülle von regionalen Teilgliederungen entstanden. Die Einteilung erfolgt(e) nach unterschiedlichen Kriterien, wobei für die ersten Versuche **geografisch-typologische** Merkmale galten. Der Wiener Sprachgelehrte **Friedrich Müller** klassifizierte indessen – unter Einfluss des zu seiner Zeit aufkommenden Darwinismus – die afrikanischen Sprachen nach einem **rassentypischen** Kriterium, und zwar nach der Beschaffenheit der Behaarung der jeweiligen Sprecher/innen. In weiterer Folge dominierten **genealogische** Gliederungsprinzipien, denen auch **Joseph H. Greenbergs** Sprachfamilien zugrunde gelegt sind. Eine spätere Entwicklung stellt eine **synchrone** Gesamtgliederung samt Sprachenkarte vom Briten **David Dalby** dar.²²

Die **Typologie** ist eigentlich ein Teilgebiet der vergleichenden Sprachwissenschaft. Auch wenn schon im 19. Jahrhundert typologisch gearbeitet wurde, ist der Begriff erst 1928 in der Linguistik aufgetaucht. Unter Typologie verstand man anfangs eine morphologische Klassifikation, also die klassische Einteilung in **isolierende** (Es gibt nur starre Wortstämme, die zu Phrasen zusammengestellt werden. Die syntaktischen Relationen werden in den Wortbedeutungen und in der Wortfolge ausgedrückt.), **agglutinierende** (Die Wortstämme selbst haben grammatische Formen, und durch angehängte Affixe werden weitere grammatische Ideen ausgedrückt. Jedes Affix entspricht je einer

²¹ Arabisch, Afrikaans, Malagasy und die europäischen Sprachen, die in den meisten Ländern Afrikas als Amtssprachen dienen, werden in dieser Schätzung nicht berücksichtigt.

²² vgl. Jungrathmayr/Möhlig 1983, S. 222 f

grammatischen Idee.) und **flektierende** (Dabei wird die Wortwurzel je nach grammatischem Thema durch einen morphematischen Vorgang verwandelt.) Sprachen, die auf **August Wilhelm Schlegel** (1767 – 1845) zurückgeht und einer ahistorischen Betrachtungsweise entspricht. Diese Gesamtsystemtypologie erhebt den Anspruch, Aussagen über die gesamte Struktur von Sprachen zu ermöglichen. Die Einschränkung auf nur drei Typen des Sprachbaus ist jedoch selten zufrieden stellend. Als Objekte der Typologisierung müssen nicht nur ganze Sprachen dienen. Die moderne Forschung konzentriert sich jetzt eher auf Typen von Strukturelementen der Subsysteme von Sprachen und versucht das Zusammenwirken der verschiedenen strukturellen Eigenschaften der Sprachen aufzudecken (Teilsystemtypologien).²³

2.4 Methoden der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft

In diesem Punkt soll erläutert werden, wie man versucht, eine genealogische Verwandtschaft nachzuweisen, also zu zeigen, dass zwei oder mehrere Sprachen auf eine einzige, in früherer Zeit gesprochene Sprache zurückgehen und sich aus ihr entwickelt haben. Zu bedenken ist jedoch, dass eine Sprache kein fixes Geburts- und Todesdatum hat. Die Übergänge sind fließend, uneinheitlich und langwierig. Doch der Sprachwandel wird aus praktischen Gründen als Ergebnis dargestellt, nicht als Prozess. Jede Darstellung muss grundsätzlich als Simplifikation tatsächlich stattfindender komplexer Vorgänge angesehen werden, und ungeachtet der angewandten Methode können Rekonstruktionen niemals vollständig und jedenfalls nur hypothetisch sein.

Sprachen verändern sich im Laufe der Zeit. Beim Modell von Sprachentwicklung, das auf dem Konzept der genetischen Sprachverwandtschaft beruht, ergeben sich erste sprachliche Veränderungen in eng begrenzten Gebieten (geografischer Faktor). Das heißt, in einem vorher einheitlichen Sprachgebiet bilden sich unterschiedliche Sprachformen heraus. Der Prozess der fortschreitenden

²³ vgl. Greenberg 1974, S. 13 ff, Böhm 2005, S. 262 f, Heine/Voßen 1981, S. 408 ff u. Creissels 2000, S. 231 u. S. 258

Differenzierung zwischen den einander zunächst noch sehr ähnlichen Sprachvarianten führt dann dazu, dass sich diverse nicht mehr gegenseitig verständliche Sprachen herausbilden. Diese neu entstandenen Sprachen sind wiederum dem gleichen Wandlungsprozess unterworfen und entwickeln unterschiedliche Dialekte, die sich in weiterer Folge zu neuen Sprachen herausdifferenzieren.²⁴

Die Faktoren, die einen **Sprachwandel** bewirken, können systemintern als auch systemextern gegeben sein. Unter systeminternen Bedingungen versteht man zum Beispiel die in der Sprachstruktur trendhaft angelegten Veränderungen. Die Sprache scheint in sich niemals im Gleichgewicht zu sein, sondern einem Perpetuum mobile gleichenden Wandel zu unterliegen. Eine Sprache hat stets irgendwelche Elemente, die durch ihr Gewicht im Gesamtsystem auf andere Elemente desselben Systems verändernd wirken. In einer Kettenreaktion werden die ursprünglich prominenten Elemente an den Rand gedrängt und die zuvor verändernden Elemente wiederum durch andere Elemente beeinflusst. Außerdem kann es durch die Tradierung der Sprache von einer Generation auf die nächste zu Neustrukturierungen kommen. Als systemexterne (außersprachliche) Faktoren für Sprachveränderungen kann man etwa das Prestigegefälle zwischen Sprachen erwähnen oder politische und natürliche Grenzen, die den Kommunikationsfluss hindern, sowie Mehrsprachigkeit in einem Gebiet.²⁵

Die erste hier angeführte Methode ist die **historisch-vergleichende Methode**, weil sie jene ist, die als erste entwickelt wurde und somit die älteste ist. Die Grundlage dieser Methode ist die Einsicht, dass im Sprachwandel – um genauer zu sein im **Lautwandel** - eine gewisse **Regelmäßigkeit** besteht. Zuerst werden die Sprachen in ihre kleinsten Einheiten, also in ihre Laute, zerlegt. Dann wird ein methodischer Vergleich aller Laute, die den gesamten Wortkörper ausmachen, vorgenommen.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts hat der Däne **Rasmus Kristian Rask** (1787 – 1832) festgestellt, dass die „Buchstaben“ sich so verändern, dass man gewisse

²⁴ vgl. Gerhardt 1981, S. 381 f

²⁵ vgl. Möhlig 1981, S. 471 ff

Regeln aufstellen kann. Diese Beobachtung hat **Jacob Grimm** in seiner „Deutschen Grammatik“ übernommen und zu einem System ausgebaut. Die dargelegte Regelmäßigkeit der Lautentwicklung wurde von Grimm selbst als **Lautverschiebung** bezeichnet. Mit seiner Arbeit beeindruckte Grimm seine Zeitgenossen aber so sehr, dass sie von **Grimms Gesetz** sprachen. Ein Ausdruck, der bis heute in Verwendung ist. Durch weitere Forschungsergebnisse in der Indogermanistik hat man dann sogar die Ausnahmen als regelhaft eingestuft, sodass die aufkommende Schule der **Junggrammatiker** durch **Hermann Osthoff** (1847 – 1909) und **Karl Brugmann** (1849 – 1919) verkündete: „Aller Lautwandel vollzieht sich nach ausnahmslosen Gesetzen.“ Die Formulierung der Lautgesetze wurde an die Naturgesetze angelehnt.²⁶

Die Lautentwicklung kann bewirken, dass sich zwei verwandte Wörter - oberflächlich betrachtet – überhaupt nicht ähneln. Der formalen Abweichung sind keine Grenzen gesetzt, solange sie als regelmäßig nachgewiesen werden kann. Wenn die Laute von Wörtern verglichen werden, spielt selbstverständlich der Bedeutungsinhalt der Wörter ebenfalls eine Rolle, wobei für die Bedeutungsentwicklung ein größerer Spielraum gewährt wird. Wenn sich zwei Formen lautlich den Regeln nach entsprechen, wiegt das gewisse Abweichungen in der Bedeutung auf. Umgekehrt, wenn sich zwei Formen lautlich nicht übereinstimmen lassen, kann dies auch durch die Gleichheit in der Bedeutung nicht aufgewogen werden. Der Form wird demnach unbedingt der Vorzug gegeben.²⁷

Ganz konkret bedeutet diese Regelmäßigkeit des Lautwandels nun, dass sich die Veränderungen durch das gesamte sprachliche System ziehen. Im Prinzip wird der Sprachwandel durch Veränderungen in der Grammatik herbeigeführt. Änderungen der Aussprache spiegeln bloß die tiefer gehenden Änderungen in der zugrunde liegenden Grammatik wider. Wenn eine Grammatikregel dazu kommt, wegfällt oder umgestellt wird, werden im Sinn einer Generalisierung der Regel normalerweise alle Fälle einbezogen, die nach ihren Struktureigenschaften die Anwendung dieser Regel erlauben. Folglich können ganze Klassen von Lauten in

²⁶ vgl. Szemerényi 1980, S. 16 ff

²⁷ vgl. ebenda, S. 14 ff

bestimmten Positionen von der Änderung betroffen sein und diese mitmachen. Diese Regelmäßigkeit der Veränderungen bemerkt man ebenfalls zwischen Nachfolgesprachen und der vorangehenden Sprachstufe, selbst wenn jede neue Variante für sich unterschiedliche, aber eben regelmäßige Entsprechungen zur früheren sprachlichen Einheit zeigt. Diese regelmäßigen Entsprechungen unterscheiden die auf genealogischer Verwandtschaft beruhenden Ähnlichkeiten im Gegensatz von Zufallsähnlichkeiten beziehungsweise von Entlehnungen.²⁸

Wenn schriftliche Belege vorhanden sind, lassen sich durch den Vergleich des früheren Sprachzustands mit den davon abgespaltenen Sprachvarianten die regelmäßigen Entsprechungen einfacher nachweisen. Bei den meisten Sprachen der Welt und bei der überwiegenden Anzahl der heute gesprochenen afrikanischen Sprachen fehlen hingegen schriftliche Zeugnisse, um den sprachlichen Wandel bereits dokumentiert zu haben. Trotzdem erlauben es gerade die regelmäßigen Lautentsprechungen aufeinander beziehbarer moderner afrikanischer Sprachen, Rückschlüsse auf die Charakteristika ihrer Protosprache zu ziehen.²⁹

Das effektivste Mittel für den Versuch der Wiederherstellung früherer Sprachzustände ist die **komparative Rekonstruktion**. Die Grundlage bilden aktuell gesprochene Sprachen. Durch den Vergleich sollen systematische Entsprechungen zwischen den Sprachen gefunden werden. Danach erfolgt die Kodifikation der beobachteten Lautentsprechungsreihen nach möglichst realistischen Formeln. Diese Kodifikation soll die systematischen Beziehungen der untersuchten Sprachen zueinander darstellen. Und daraus wird durch Projektion in die Vergangenheit das Lautsystem interpretiert, aus dem sich die gegenwärtigen Sprachen heraus entwickelt haben.³⁰

²⁸ vgl. Gerhardt 1981, S. 382 f

²⁹ vgl. ebenda, S. 383 f

³⁰ vgl. ebenda, S. 386 u. S. 391

Eine weitere Möglichkeit, Aufschlüsse über frühere Zustände einer Sprache zu erhalten, ist die **interne Rekonstruktion**. Sie basiert auf der Analyse heute zu beobachtender morphophonematischer Prozesse einer modernen Sprache.³¹

Wenn rekonstruierte Teile eines protosprachlichen Systems mit Rekonstruktionen anderer Systeme verglichen werden und Ähnlichkeiten entdeckt werden, kann man sie in Gruppen (Familien) zusammenfassen und die Hierarchie ihrer Beziehungen in Form eines genetischen **Stammbaums** darstellen. Auf diese Weise lassen sich die Relationen der verschiedenen Sprachen zueinander gut veranschaulichen.³²

Es existiert ein breites terminologisches Spektrum zur Beschreibung von Verwandtschaftsgraden, wie etwa: Superphylum, Phylum, Familie, Subfamilie, Gruppe, Subgruppe, Dialektcluster.³³

Die Beziehungen zwischen den afrikanischen Sprachen sind freilich vielfältig. „Reine“ Stammbäume lassen sich nicht ausmachen. Aus diesem Grund wird diese Darstellungsmethode auch kritisiert. „Das Stammbaum-Modell oder die unilinear ‚genetische‘ Klassifikation wird den Vorgängen der wirklichen Völker- und Sprachgeschichte nicht gerecht.“³⁴ „Die Vorstellung, daß Sprachgeschichte immer geradlinig, stammbaummäßig verlaufe, ist wohl illusorisch; das Verständnis des Werdens der Sprachfamilien und Einzelsprachen als eines aus dem Zusammenwirken von Stammesdiversifikation (und infolgedessen Mutation der Sprachgestalt) und Schichtensynthese (und infolgedessen Modifikation der Sprachgestalt) resultierenden Vorgangs dürfte der historischen Realität eher gerecht werden.“³⁵

Beim **Wellenmodell**, das von **Johannes Schmidt** (1843 - 1901) eingeführt wurde, geht man von der Vorstellung aus, dass sich sprachliche Neuerungen zunächst in geografisch eng begrenzten Räumen ausbreiten und dann allmählich

³¹ vgl. Gerhardt 1981, S. 384

³² vgl. ebenda, S. 395 f

³³ vgl. Newman 2000, S. 260

³⁴ s. Böhm 2001, S. 457

³⁵ s. Böhm 1982 zit. n. Böhm 2001, S. 40

größere Gebiete erfassen. Die Neuerungen brauchen somit nicht alle von einem einzigen Zentrum ausgehen. Das Wellenmodell ist in vieler Hinsicht besser geeignet, die Mechanismen des Sprachwandels zu verdeutlichen.³⁶

Die historisch-vergleichende Methode hat also erstens zur Aufgabe, Hypothesen hinsichtlich der genealogischen Verwandtschaft von Sprachen zu entwickeln und sie zu überprüfen und zweitens, vorhergehende Sprachzustände zu rekonstruieren. Ein Argument zur genealogischen Verwandtschaft besteht aus der Präsentation der Ähnlichkeiten, die die verglichenen Sprachen auszeichnen und der stichhaltigen Beweisführung, dass diese Ähnlichkeiten nicht auf Zufall oder Entlehnung beruhen. Ein genealogisches Argument ist somit ein negatives oder ausschließendes Argument, was in der klassischen Logik als disjunktiver Syllogismus bezeichnet wird.³⁷

Die zweite Methode, die hier Erwähnung finden soll, ist die **Lexikostatistik**. Es handelt sich grundsätzlich um einen Bereich der Sprachstatistik, der sich mit statistischen Untersuchungen des Wortschatzes von Sprachen beschäftigt. Ein Teilgebiet der Lexikostatistik ist die **Glottochronologie**. Beide Begriffe gehen auf den Amerikaner **Morris Swadesh** (1909 – 1967) zurück, der Mitte des 20. Jahrhunderts damit hervortrat.

Das sprachhistorische Ziel der Lexikostatistik ist eine genealogische Sprachgliederung auf der Grundlage eines zahlenmäßig eingeschränkten Wortschatzes. Dieser **Grundwortschatz** (ca. 100 bis 200 Wörter) besteht vor allem aus Benennungen für Körperteile, allgemeinen Begriffen der Natur, niedrigen Zahlwörtern und Pronomina, von denen man glaubt, dass sie Sprachveränderungen länger widerstehen können als andere Wörter und dass sie resistenter gegen Entlehnungen sind („stabiles Sprachgut“). Unter Bezugnahme auf Fälle von dokumentierter Sprachgeschichte geht man nun von der Prämisse aus, dass der Abbau des Grundwortschatzes in allen Sprachen 19 Prozent pro Jahrtausend³⁸ ausmacht. Wenn man die Grundwortschatzlisten mehrerer

³⁶ vgl. Gerhardt 1981, S. 397 f u. Bußmann 2002, S. 745 f

³⁷ vgl. S. P. Harrison 2004, S. 215

³⁸ vgl. Bußmann 2002, S. 257

Sprachen miteinander vergleicht, muss der Prozentsatz an Übereinstimmungen Rückschlüsse auf den Zeitpunkt zulassen, an welchem sich die verglichenen Sprachen von der gemeinsamen Protosprache abtrennten. Ein höherer Prozentsatz an Übereinstimmungen impliziert engere genealogische Verwandtschaft.³⁹

Kritisiert wird an der Methode die grundlegende Annahme, dass sich Sprachen konstant ändern, dass also die Rate des in einer bestimmten Zeit ausgetauschten Vokabulars gleich(mäßig) ist. Die universell anwendbare, kulturunabhängige Grundwortschatzliste bietet ebenso Stoff für kontroverse Diskussionen.⁴⁰

Die Glottochronologie ist eine Weiterentwicklung der Lexikostatistik. Sie versucht, die Aussagen der Lexikostatistik zum chronologischen Ablauf der genealogischen Sprachgeschichte mit entsprechenden Formeln in absolute Zahlenwerte umzusetzen.⁴¹ Die Methode wird auch angewandt, um Subklassifikationen, das heißt eine relative Chronologie von sprachlichen Aufspaltungsprozessen innerhalb einer Sprachgruppe, zu erarbeiten.⁴²

Auch wenn Christopher Ehret in der Glottochronologie ein probates Hilfsmittel für die Geschichtswissenschaft sieht, nämlich für die zeitliche Einordnung von Gesellschaften,⁴³ werden beide eben beschriebenen Verfahren von der Mehrzahl der Sprachwissenschaftler/innen abgelehnt und als unbrauchbar für die Bestimmung von genealogischer Verwandtschaft von Sprachen bewertet.⁴⁴

Die dritte Methode, die **Joseph H. Greenberg** zur Mitte des 20. Jahrhunderts entwickelte, heißt lexikalischer **Massenvergleich** (mass comparison oder multilateral comparison). Hierbei werden lexikalische und grammatische Elemente von Sprachen über einen weiten geografischen Raum hin untersucht. Verglichen wird nur der Grundwortschatz aus den bereits oben erklärten Gründen. Weiters

³⁹ vgl. Jungraithmayr/Möhlig 1983, S. 145

⁴⁰ vgl. Gerhardt 1981, S.400 f

⁴¹ vgl. Jungraithmayr/Möhlig 1983, S. 145 f

⁴² vgl. Gerhardt 1981, S. 401

⁴³ vgl. Ehret 2000, S. 287 ff und das Bedauern darüber, dass die Methode wohl doch nicht angewendet werden kann, bereits bei Alexandre 1967, S. 97 f

⁴⁴ vgl. Campbell 2004, S. 264

werden nur solche Sprachelemente berücksichtigt, die sowohl formal als auch inhaltlich ähnlich sind. Der Vergleich soll sich auf möglichst viele Sprachen mit regional breiter Streuung erstrecken. Wenn gezeigt werden kann, dass Elemente aus dem Grundwortschatz über einen weiten Raum in vielen Sprachen in ähnlicher Form vorkommen, so bleibe als einzige Erklärung dafür die genetische Verwandtschaft. Was man als ähnlich ansieht, liegt jedoch im Auge des jeweiligen Betrachters. Mit dieser Methode wird keine Protosprache rekonstruiert, sondern die Verwandtschaft von Sprachen bestimmt und eine Einordnung in Sprachfamilien durchgeführt.⁴⁵

Die Methode des Massenvergleichs wird von Paul Newman ob ihrer Effizienz und ihrer Einfachheit gelobt („In this method, there is no requirement that regular sound correspondences have been established by the Comparative Method, only that words look alike.“⁴⁶), dennoch werden ihr von vielen Seiten methodologische Schwächen konstatiert. Kritiker/innen bezeichnen sie als inadäquat, um einen Nachweis für genetische Verwandtschaft erbringen zu können.⁴⁷ Obwohl es bei der historisch-vergleichenden Methode natürlich auch kritische Einwände gibt, wird sie von einer großen Mehrheit der Gelehrten doch als „basic tool“ für die Feststellung genealogischer Verbindungen von Sprachen bezeichnet.

Der Vollständigkeit halber werden in den folgenden Absätzen noch ein paar sprachwissenschaftliche Konzepte angeführt, die sich ausschließlich auf die Afrikanistik beziehen.

Von **Malcolm Guthrie** (1903 – 1972) wurde die **Zweistufen-Methode** (Two-stage method) entwickelt, um die Geschichte der Bantusprachen zu rekonstruieren. Im ersten Verfahrensabschnitt geht es darum, das Gemeinbantu-Inventar auszumachen, das heißt die Formen, die durch regelmäßige Laut-/Sinn-Entsprechungen zwischen den heutigen Bantusprachen miteinander verbunden sind. Im zweiten Verfahrensabschnitt werden die Ergebnisse des ersten systematisch auf sprachhistorische, allerdings hypothetische Protoformen

⁴⁵ vgl. Gerhardt 1981, S. 400 u. Jungrauthmayr/Möhlig 1983, S. 157

⁴⁶ s. Newman 2000, S. 262

⁴⁷ Auf die Kritik wird detailliert unter 4.4 eingegangen.

zurückgeführt. Somit wird ein Protobantu-Inventar rekonstruiert. Als Grundlage für die Rekonstruktion dienen die allgemeinen Erkenntnisse von typischen Abläufen der Lautentwicklung und die geografischen Verteilungsmuster der sprachlichen Merkmale und Elemente des Gemeinbantu.⁴⁸

Das **Mischsprachen-Modell** ist ein sprachhistorisches Konzept, das gegen Ende des 19. Jahrhunderts eine Rolle spielte. Im Gegensatz zum genetischen Modell wird hier die Sprachverwandtschaft auf die Vermischung mehrerer Protosprachen zurückgeführt. Mitte des 20. Jahrhunderts wurde es vom **Substrat-Modell** abgelöst, welches die Übereinstimmungen zwischen Sprachen zu erklären versuchte, ohne dass die Sprachen als genealogisch verwandt angesehen wurden. Schließlich berücksichtigt das **Stratifikationsmodell** alle Faktoren, die zu den heute feststellbaren Übereinstimmungen und Ähnlichkeiten zwischen Sprachen geführt haben. Es möchte ein passenderes Bild der tatsächlichen Sprachentwicklung vermitteln, indem neben genealogischen Beziehungen auch sprachliche Überschichtungsprozesse, ausgelöst durch Sprachbeeinflussung und Sprachübernahme, sichtbar gemacht werden.⁴⁹

Abschließend noch einige allgemeine Anmerkungen⁵⁰ zu diesem Punkt, beginnend mit einem Zitat des französischen Linguisten **Paul Jules Antoine Meillet** (1866 – 1936): „The difficulty of the task of trying to make every language fit into a genetic classification has led certain eminent linguists to deprive the principle of such classification of its precision and its rigor or to apply it in an imprecise manner.“⁵¹

Bei der schwierigen Aufgabe der Erforschung genealogischer Sprachverwandtschaft ist stets auf die sorgfältige Einhaltung methodologischer Prinzipien zu achten. Diese sind: das Vertrauen auf regelmäßige Lautentsprechungen im Grundwortschatz, die Berücksichtigung auffälliger grammatikalischer Anhaltspunkte und das Augenmerk auf die konsequente Ausschaltung anderer möglicher Erklärungen für Ähnlichkeiten im verglichenen

⁴⁸ vgl. Jungrathmayr/Möhlig 1983, S. 276

⁴⁹ vgl. ebenda, S. 167, S. 232 u. S. 229

⁵⁰ vgl. Campbell 2004, S. 262 ff

⁵¹ Meillet 1948 zit. n. Campbell 2004, S. 263

Sprachmaterial. Eine vorsichtige Herangehensweise bei der Aufstellung von Hypothesen ist auf jeden Fall geboten.

Selbst wenn Entlehnungen im Kernwortschatz nur sehr selten vorkommen, sind sie eben nicht unmöglich. Das Problem von Entlehnungen darf gerade bei noch unbekanntem Sprachen nie außer Acht gelassen werden. Bei der Auswahl an Wörtern, die verglichen werden sollen, dürfen lautmalerische Formen, Wörter aus der Kleinkindsprache und einsilbige Formen keine Berücksichtigung finden, weil sie keine sicheren Aussagen über Sprachverwandtschaft zulassen.

Je großzügiger man bei semantischen Differenzen ist, desto leichter findet man phonetische Ähnlichkeiten bei verglichenen Wörtern. Es ist besser, sich auf exakte Bedeutungsentsprechungen zu verlassen.

Morphologische Entsprechungen werden generell als wichtige Quelle für den Beweis einer Sprachverwandtschaft akzeptiert, besonders wenn es Übereinstimmungen bei grammatikalischen Unregelmäßigkeiten oder untergegangenen Formen gibt. Bei ähnlichen Morphemen muss man genau prüfen, ob sie tatsächlich ins System derjenigen Sprache passen, der sie zugeordnet werden sollen, um falsche Analysen zu vermeiden.

Zu guter Letzt birgt immer wieder auch das für Vergleiche zugrunde liegende Datenmaterial genügend Möglichkeiten für Irrtümer, bedingt durch unzureichende Qualifikation der aufzeichnenden Personen oder einfache Übertragungsfehler.

2.5 Entwicklung der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft in der Afrikanistik

„Die Wissenschaft, die sich umfassend mit der Erforschung der afrikanischen Sprachen beschäftigt, und das heißt nicht nur Beschäftigung mit deren Strukturen, der Geschichte, der Kodifizierung in Grammatiken und Wörterbüchern, sondern auch Berücksichtigung ihrer Rolle und Funktionen in Kultur und Gesellschaft

sowie der vielfältigen gegenseitigen Beeinflussungen untereinander, diese Wissenschaft wird in deutschem Sprachgebrauch „Afrikanistik“ genannt. In ihrem Selbstverständnis und Status als eigenständige akademische Disziplin unterscheidet sich die deutschsprachige Afrikanistik nicht unwesentlich von anderen westeuropäischen und U.S.-amerikanischen Organisationsformen afrikanistischer Forschung und Lehre. Neben den entscheidenden Unterschieden in Fragestellungen und Methodik – und hier ist in erster Linie der Grad der Integration kultur- und gesellschaftswissenschaftlicher Problematiken angesprochen - sind natürlich viele Gemeinsamkeiten zu verzeichnen, wozu vor allem das Bemühen zählt, „Ordnung“ in die verwirrende Vielfalt und Vielzahl der Sprachen und ihrer Formen zu bringen, das heißt diese in irgendeiner signifikanten Weise zu klassifizieren.“⁵²

Die Bezeichnung Afrikanistik ist ja ursprünglich nur die Ableitung der Personenbezeichnung Afrikanist. So haben sich seit Beginn des 20. Jahrhunderts Ethnologen, Ethnohistoriker, Linguisten, Philologen und in weiterer Folge Wissenschaftler aller Disziplinen mit einer Spezialisierung auf Afrika genannt. Erst nach dem Ersten Weltkrieg, als sich die Afrikanistik als selbständige und unabhängige Wissenschaft von den afrikanischen Sprachen und Literaturen etablierte, setzte sich der Begriff auch bei den „Afrika-Linguisten“ klar durch.⁵³

Obwohl die Erforschung afrikanischer Sprachen in kleinen Schritten bereits im 16. Jahrhundert begann, kann man vor der Mitte des 19. Jahrhunderts von keiner systematischen Sprachwissenschaft in Afrika sprechen. Vor allem wegen seiner vergleichenden Sprachstudien gilt **Wilhelm Heinrich Immanuel Bleek** (1827 – 1875) als Begründer der Afrikanistik.⁵⁴ Seine Dissertation (aus dem Jahr 1851) war sozusagen die erste literarische Äußerung der Afrikanistik als sprachwissenschaftliche Schwesterdisziplin der Indogermanistik.⁵⁵

Der Beginn der Afrikanistik war also von der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft geprägt worden, und auch in der ersten Hälfte des 20.

⁵² s. Wolff 1981 (1), S. 30

⁵³ vgl. Jungraithmayr/Möhlig 1983, S. 22

⁵⁴ vgl. ebenda, S. 54

⁵⁵ vgl. Böhm, unveröffentlichtes Manuskript o. J. (1), S. 7

Jahrhunderts standen großräumige historisch-vergleichende Arbeiten im Vordergrund.

Es ist keinesfalls verwunderlich, dass die Beschäftigung mit der Sprache an sich beim Thema Afrika aufkommt. In Afrika ist die Entwicklung der Sprachfertigkeiten des Menschen anzusetzen. Es gibt über die Frühstadien der menschlichen Sprachentwicklung zwar nur vage Anhaltspunkte durch die Forschungsarbeiten der Paläontologie, der Humanmedizin und der linguistischen Anthropologie, die zu hypothetischen Rekonstruktionen der Sprachfertigkeiten des Frühmenschen geführt haben. Aber Erfahrungen, die man aus dem Vergleich aller bekannten Sprachen, aus den Erkenntnissen zur Entwicklung der Stimmritze, zur Leistungsfähigkeit des Gehirns und insbesondere zu den verbalen und visuellen symbolischen Tätigkeiten des Menschen gewonnen hat, sprechen dafür, dass die Sprachfertigkeiten des modernen Menschen gegenüber dem Neandertaler einen deutlichen Entwicklungssprung zeigen.⁵⁶

„Sprache entwickelt sich entsprechend den ökologischen Anforderungen, die die natürliche Umwelt und das kulturelle Umfeld an die organisatorischen Fähigkeiten der Menschen stellen, die ihr Leben in einem Milieu sozialer Gruppenbindungen einzurichten haben. Die Impulse, die von diesem Spannungsverhältnis ausgehen, haben die Sprachentwicklung in der ‚Kulturrevolution‘ unserer Spezies bestimmt. Zwar sind die Anfänge menschlicher Sprachentwicklung in Afrika in der zeitlichen Tiefe verschüttet, aber es leben noch heute entfernte Nachfahren des frühen Homo sapiens in dessen Urheimat – die Khoisan-Völker.“⁵⁷ Afrika ist der Kontinent, wo die menschliche Sprache auf die vergleichsweise längste kontinuierliche Geschichte zurückblicken kann.⁵⁸

Carl Meinhof hat zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Afrikanistik als „afrikanische Linguistik“ verstanden. Die Linguistik war für ihn die Grundlagenwissenschaft für

⁵⁶ vgl. Haarmann 2002, S. 22 f

⁵⁷ s. ebenda, S. 23

⁵⁸ vgl. ebenda, S. 25

eine umfassende wissenschaftliche Beschäftigung mit Afrika und eine Hilfswissenschaft für eine Reihe alt-etablierter Wissenschaften.⁵⁹

Wilhelm Bleek bezeichnete die Sprachwissenschaft als eine andere Form der historischen Forschung.⁶⁰ Pierre Alexandre sah in der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft die wichtigste, wenn nicht sogar die einzige Informationsquelle für die Wanderungsbewegungen der afrikanischen Völker in prähistorischer Zeit⁶¹ und wird von Robert Rankin bestätigt, der die sprachliche Rekonstruktion (basierend auf der historisch-vergleichenden Methode) als das beste Instrument bewertet, um etwas über die prähistorische Vergangenheit zu erfahren.⁶²

Die Geschichte beginnt meist mit dem Auftreten der frühesten schriftlichen Quellen. Afrika wurde über lange Zeit als „geschichtsloser Kontinent“ bezeichnet, aufgrund der spärlich vorhandenen vorkolonialen schriftlichen Zeugnisse. Die geschichtliche Erforschung schriftloser Gesellschaften bedient sich der Anthropologie, der Ethnologie, der Archäologie und nicht zuletzt der historischen Sprachwissenschaft. Auf diese Weise ist eine eigenständige afrikanische Geschichtswissenschaft entstanden. Die historischen Schlüsse, die aus sprachlichen Rekonstruktionen gezogen werden können, betreffen etwa die Ethnogenese samt dazugehörigen geografischen Informationen, die Kultur einer Sprechergemeinschaft (z. B. Siedlungsform, Wirtschaft, Sozialstruktur, Techniken) oder frühere Kulturkontakte (durch das Nachvollziehen des Weges von Entlehnungen).⁶³

Zwischen den beiden Weltkriegen entstand die auf Diedrich Westermanns Schule zurück gehende Auffassung, die Afrikanistik sei die Wissenschaft vom afrikanischen Teil der Menschheit im Kontext der kulturellen und sozialen Umweltbezüge, wobei der methodologische Zugang über die Erforschung der

⁵⁹ vgl. Wolff 1981 (1), S. 32 f

⁶⁰ vgl. Böhm, unveröffentlichtes Manuskript o. J. (1), S. 22

⁶¹ vgl. Alexandre 1967, S. 34

⁶² vgl. Rankin 2004, S. 183

⁶³ vgl. Rottland/Voßen 1981, S. 480 u. S. 483 f

afrikanischen Sprachen zu erfolgen habe.⁶⁴ Allerseits teilte man die Meinung, dass die Sprache der Schlüssel zum Verständnis der Afrikaner/innen und ihrer Kulturen sei.⁶⁵ Die Beschäftigung mit der Sprache ist unerlässlich, um zur Kultur der Sprecher/innen vordringen zu können, deren Ausdruck die Sprache ja ist.⁶⁶

In den letzten Jahrzehnten hat das Interesse an der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft selbst bei professionellen Linguistinnen und Linguisten abgenommen. Diese wichtige Teildisziplin der Afrikanistik kommt nur langsam voran, weil generell weniger Wissenschaftler/innen auf diesem Gebiet tätig sind. Zudem ist die wissenschaftliche Arbeit in diesem Bereich schwierig und mühevoll. Man hat es mit einer riesigen Anzahl von Sprachen zu tun. Viele davon sind kleine Sprachen, das heißt, sie haben nur wenige Sprecher/innen. Die vielfältigen Interaktionen zwischen den zahlreichen benachbarten Sprachen über einen langen Zeitraum hindurch erschweren die historisch-vergleichende Forschung ebenfalls. Noch immer sind die meisten afrikanischen Sprachen gar nicht oder nur unzureichend dokumentiert. Von weniger als 100 Sprachen gibt es Datenmaterial in ausreichender und guter Qualität, also genaue und umfassende Grammatiken und Lexika. Vom großen Rest existieren – wenn überhaupt - bestenfalls Analysen von Sprachteilen, ein oder zwei wissenschaftliche Artikel oder eine mehr oder weniger verlässliche Wörterliste. Ein zusätzliches Problem, das merklich schon seit Ende des letzten Jahrhunderts immer evidenter wird, ist der Sprachtod, das Verschwinden von Sprachen kleinerer Gemeinschaften. Sozialer, politischer oder ökonomischer Druck kann bewirken, dass Sprachen ihre Funktion verlieren und es in niemandes Interesse mehr ist, sie aufrecht zu erhalten. In Afrika sind momentan mehr als 100 Sprachen ernsthaft vom Aussterben bedroht.⁶⁷

⁶⁴ vgl. Jungrathmayr/Möhlig 1983, S. 22

⁶⁵ vgl. Wolff 1981 (1), S. 33

⁶⁶ vgl. Alexandre 1967, S. 41

⁶⁷ vgl. Heine/Nurse 2000, S. 4 ff

3 Entwicklung der Afrikanistik vor Greenbergs Thesen

3.1 Entstehung der Wissenschaft

Die Erforschung der afrikanischen Sprachen begann im 16. Jahrhundert, im Entdeckungszeitalter, als portugiesische Entdeckungsreisende erste Aufzeichnungen über „Eingeborenensprachen“ der west-, süd- und ostafrikanischen Küstenländer machten.⁶⁸

Im 17. und 18. Jahrhundert entstanden vielfältige weitere Notizen und Aufzeichnungen in unterschiedlicher Qualität. Man muss davon ausgehen, dass das Datenmaterial ja in überwiegendem Ausmaß von Leuten ohne linguistischer Ausbildung gesammelt und niedergeschrieben wurde. So stammen aus dieser Zeit mannigfaltige Wortlisten,⁶⁹ Wortvergleichen, Wörterbücher, phonetische Beschreibungen, Grammatiken und Übersetzungen von (vorwiegend missionarischen) Texten. Angefertigt wurden diese von Forschungsreisenden diverser wissenschaftlicher Disziplinen, aber hauptsächlich von Missionaren.⁷⁰

Über den Wert eben dieser Art von Sprachforschung klagte Johann Gottfried Herder: „Zudem sind unter den Reisebeschreibern und selbst Missionarien so wenig wahre Sprachphilosophen gewesen, die uns von dem Genius und dem charakteristischen Grunde ihrer Völkersprachen hätten Nachricht geben können oder wollen, daß man im allgemeinen hier noch in der Irre gehet. Sie geben Verzeichnisse von Wörtern – und aus dem Schellenkrame soll man schließen!“⁷¹

⁶⁸ vgl. Böhm, unveröffentlichtes Manuskript o. J. (1), S. 9

⁶⁹ Das Sammeln von Wortlisten exotischer Sprachen kam allgemein in Mode.

⁷⁰ Eine ausführliche Darstellung der Arbeit der Missionare als Wegbereiter für die afrikanische Sprachwissenschaft findet man bei Auer 2004.

⁷¹ zit. n. Böhm, unveröffentlichtes Manuskript o. J. (1), S. 10

Im 19. Jahrhundert wurde Afrika landes- und naturkundlich, missionarisch und zugleich wirtschaftlich und politisch aufgeschlossen. Damit war ein verstärktes Publizieren afrikanischen Sprachguts verbunden, erstmals auch in Form von exakten Einzelsprachbeschreibungen, und so wurde der Grundstein für vergleichende Zusammenfassungen gelegt.⁷²

Absolut herausragend ist die Arbeit des deutschen Missionars **Sigismund Wilhelm Koelle** (1823 – 1902), der sich von 1847 – 1853 in Freetown (Sierra Leone) aufhielt, wo er mit befreiten Sklaven aus allen Teilen Afrikas zusammentraf, die ihm als Informanten für seine Sprachforschungen zur Verfügung standen. Sein Hauptwerk mit dem Titel „**Polyglotta Africana**“, das 1854 in London publiziert wurde, ist eine Zusammenstellung von fast 300 Wörtern (aus dem Grund- und Kulturwortschatz) und Phrasen aus mehr als 100 afrikanischen Sprachen und enthält außerdem eine Einleitung mit den Lebensgeschichten und geografischen Daten der Herkunftsorte von annähernd 100 Informanten. Die Sprachen sind nach geografischen und verwandtschaftlichen Kriterien geordnet.⁷³

Seit der frühesten Beschäftigung mit den afrikanischen Sprachen waren die so genannten Klassensprachen von besonderem Interesse. Der vom Indogermanischen abweichende Sprachbau, ihre weite Verbreitung auf diesem Erdteil und Anzeichen genetischer Verwandtschaft mögen Gründe dafür gewesen sein. Überdies erweckten sie (bei Richard Lepsius, siehe weiter unten) den Eindruck, die ureigenste Form des sprachlichen Ausdrucks der Afrikaner/innen zu sein.⁷⁴

Die **Geburtsstunde der Afrikanistik** ist mit den Arbeiten **Wilhelm Heinrich Immanuel Bleeks** über die Vergleichung der Sprachen Afrikas Mitte des 19. Jahrhunderts anzusetzen. Dabei widmete auch er sich den Klassensprachen, für die er im Jahr 1858 den Terminus „**Bantu**“ einführte (in Anlehnung an den Zulu-Xhosa-Begriff „abantu“ für Menschen). Er stellte in Westafrika eine „Gor Family“

⁷² vgl. Böhm, unveröffentlichtes Manuskript o. J. (1), S. 12 u. Jungrathmayr/Möhlig 1983, S. 8

⁷³ vgl. Jungrathmayr/Möhlig 1983, S. 131 f u. S. 192 f

⁷⁴ vgl. Köhler 1975, S. 149

(in Anlehnung an den Wortstamm im Ful bzw. Wolof „goor-“ für Mann/männlich ⁷⁵) auf und eine transkontinental verbreitete „Bantu Family“, die er in eine „South African Division“ und eine „West African Division“ gliederte. Er befasste sich ferner mit der Frage nach der ursprünglichen Lautgestalt der Klassenpräfixe im Bantu und bezeichnete seine Ergebnisse als „Ancient Bantu“. Im westlichen Zweig der West African Division sah er ältere Züge der Bantu-Familie bewahrt als im östlichen Zweig, der seiner Meinung nach stärker von Genusssprachen beeinflusst war. Bleek war nebenbei der erste, der sich mit den Beziehungen zwischen dem Bantu und den Sprachen des Sudan befasste. Sein unvollendet gebliebenes Hauptwerk war „A Comparative Grammar of South African Languages“, welches in zwei Teilen (1862 und 1869) erschienen ist. Abgerundet wird sein Lebenswerk mit Studien über die Buschmannsprachen. ⁷⁶

Die Afrikanistik wurde erst nach dem Ersten Weltkrieg wirklich eine autonome wissenschaftliche Disziplin und hat sich damals von der Ägyptologie, der Semitistik oder der Orientalistik abgespalten, deren „Anhängsel“ sie oft war. Man begann sich mit Afrika wissenschaftlich zu beschäftigen, eben weil man ganz einfach an Afrika interessiert war und nicht um praktische Bedürfnisse aus kolonialpolitischen oder religiösen Gründen zu befriedigen. Die anderthalb Jahrhunderte andauernde Dominanz deutschen oder deutschsprachigen Gelehrtentums auf diesem Gebiet kommt auch in der Etablierung der Afrikanistik in selbständigen Forschungs- und Lehreinrichtungen mit eigenen Professuren für das Fach „Afrikanische Sprachen“ Anfang des 20. Jahrhunderts zum Ausdruck. ⁷⁷

Zwei wissenschaftliche Gebiete entwickelten sich eigenständig bereits früher, wiewohl sie mit demselben Kontinent zu tun haben und sich gleichermaßen mit sprachwissenschaftlichen Themen auseinandersetzen.

Die soeben erwähnte **Ägyptologie** erfuhr durch **Jean François Champollion** (1790 – 1832) einen neuen Impuls, da es diesem gelang, die Hieroglyphen zu entziffern, und er damit 1822 an die Öffentlichkeit ging. Zusätzlich schuf er eine

⁷⁵ vgl. Mukarovsky 1979, S. 81

⁷⁶ vgl. Köhler 1975, S. 149 f u. Jungrathmayr/Möhlig 1983, S. 54 f

⁷⁷ vgl. Alexandre 1967, S. 30 u. Wolff 1981 (1), S. 22

Grammatik und ein Wörterbuch über das Ägyptische (+), der ältesten dokumentierten afrikanischen Sprache. Als eigentlicher Begründer der Ägyptologie gilt jedoch **Carl Richard Lepsius** (1810 – 1884), der durch seine ägyptologischen Studien ein festes wissenschaftliches Fundament für dieses Fach errichtete.⁷⁸

Die Wissenschaft der **Äthiopistik** wiederum wurde sogar noch früher von **Hiob Ludolf** (oder auch: **Job Leutholf**, 1624 – 1704) begründet, der zur Mitte des 17. Jahrhunderts Grammatiken und Lexika über das klassische Äthiopische (Ge^cez, nur mehr als Kirchensprache lebendig) und das Amharische (heutige Amtssprache Äthiopiens) publizierte. Die Äthiopistik ist ein Teilbereich der Orientalistik (Semitistik), wird allerdings gegenwärtig an den Universitäten häufig als Abteilung der Afrikanistik geführt.⁷⁹

3.2 Erste klassifikatorische Arbeiten

Wenngleich zuvor schon von Nicht-Linguisten Versuche unternommen wurden, im Zuge von geografischen oder ethnologischen Studien in Afrika auch die Sprachen in entsprechende Gruppen bzw. Zonen einzuordnen, so sind erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts die ersten Klassifikationen von Sprachwissenschaftlern entstanden, die zum Ziel hatten, alle Sprachen auf diesem Kontinent darin zu erfassen.

Der im vorangehenden Punkt genannte Ägyptologe **Carl Richard Lepsius**, Professor in Berlin, legte 1880 seine „Nubische Grammatik“ vor. In deren „Einleitung über die Völker und Sprachen Afrika's“ bot er die erste Gesamtgliederung aller damals bekannten afrikanischen Sprachen samt ihrer Zusammenhänge. Er vertrat die Ansicht, dass es in Afrika zwei Haupttypen des Sprachbaus gebe, nämlich die Klassensprachen der Bantu und die Genusssprachen (sicher in Anlehnung an die Arbeiten seines Schülers Bleek).⁸⁰

⁷⁸ vgl. Böhm, unveröffentlichtes Manuskript o. J. (1), S. 8 f

⁷⁹ vgl. ebenda, S. 17

⁸⁰ vgl. Jungrathmayr/Möhlig 1983, S. 144

Dabei stellte er ein Modell vor, dass Afrika in **drei Sprachzonen** teilte: ⁸¹

1. Sprachzone: Urafrikanische Negersprachen
2. Sprachzone: Misch-Negersprachen
3. Sprachzone: Hamitisch

Unter den Sprachen der ersten, der südlichen Zone waren natürlich die Bantusprachen gemeint, in denen er ja den ältesten afrikanischen Sprachtypus sah. Unter das nördlich gelegene Hamitisch stellte er Ägyptisch (+), Libysch, Kuschitisch und Hottentottisch. Für die zweite Sprachzone (zwischen dem Äquator und der Sahara und vom Atlantik bis östlich zu den Nilländern), also die Sprachen des Sudan, entwickelte er seine **Mischsprachen-Theorie**. Demnach hätte diese Zwischenzone keinen eigenen Sprachtypus (keine eigene Charakteristik), sondern wäre ein Produkt des Zusammenstoßes von urafrikanischen und eingedrungenen asiatischen Sprachen, eine Mischung gegensätzlich veranlagter Spracharten. Die „formlosen“ Sprachen der Mischsprachen-Zone seien „zurückgegangene, entblätterte“ (in Verfall geratene) Sprachen. Die Buschmannsprachen blieben in diesem Modell unberücksichtigt. Die Theorie von Lepsius mit der vorgezeichneten Dreiteilung der afrikanischen Sprachen hat Auswirkungen bis hin zu gegenwärtigen Hypothesen der sprachlichen Verwandtschaftsverhältnisse in Afrika. ⁸² „Methodisch schrieb Lepsius dem grammatischen Kriterium unvergleichlich größere Bedeutung zu als dem lexikalischen.“ ⁸³

Friedrich Müller sah Sprache und Kultur bzw. Sprachengeschichte und Kulturgeschichte in engstem Zusammenhang miteinander. Die Sprache sei ein Erzeugnis des menschlichen Geistes, und der geistesgeschichtlichen Entwicklung der Sprachen und Kulturen sei die naturgeschichtliche Entwicklung der **Menschenrassen** vorzusetzen. Die Rassentypen bilden jedoch nur den Ausgangspunkt und nicht die Grundlage des genealogischen Sprachsystems. ⁸⁴

⁸¹ vgl. Mukarovsky 1990, S. 448

⁸² vgl. Köhler 1975, S. 152 f

⁸³ s. Jungraithmayr/Möhlig 1983, S. 144

⁸⁴ vgl. Böhm, unveröffentlichtes Manuskript o. J. (1), S. 24 u. Köhler 1975, S. 150

Müller wurden zahlreiche gesammelte linguistische Materialien zur Verfügung gestellt, die er unter anderem von 1876 – 1888 in seinem vierbändigen Werk „Grundriß der Sprachwissenschaft“ für eine Einteilung der Sprachen Afrikas und der Welt verarbeitete, in dem er die Sprachtypen unter den Rassentypen zusammenfasste.⁸⁵

Sprachen der Hottentotten
Sprachen der Buschmänner

Sprachen der Neger: Sprachen der Kafirasse (Bantufamilie)
Sprachen der Negerrasse
Sprachen der Nubarasse

Sprachen der Kaukasoiden: Hamito-Semitisch (Hamitische Gruppe,
Semitische Familie)

Die Rassen waren für ihn nur der Oberbegriff, der keine genetische Verbundenheit der jeweils angeführten Sprachen ausdrücken sollte. Bewusst bezeichnete er nur die Bantusprachen und die semitischen Sprachen als Familie, die anderen Sprachen bildeten nur typologisch zusammengehörige Gruppen. Im Gegensatz zu Lepsius hatte er das Hottentottische vom Hamitischen getrennt.⁸⁶

Müllers Auffassung von genealogischer Sprachverwandtschaft war ein Gegenentwurf zu Lepsius' Dreizonenmodell und löste generell die Einteilungen der Sprachstämme nach ihrer geografischen Verbreitung ab.

In seinem 1883 erschienen zweibändigen Buch über die afrikanische Sprachgliederung „A sketch of the modern languages of Africa“ hat **Robert Needham Cust** (1821 – 1909) die Ansichten Müllers übernommen und im englischsprachigen Raum bekannt gemacht.⁸⁷ Bestimmend waren sie ebenfalls

⁸⁵ vgl. Jungrathmayr/Möhlig 1983, S. 171

⁸⁶ vgl. Mukarovsky 1990, S. 448

⁸⁷ vgl. Böhm, unveröffentlichtes Manuskript o. J. (1), S. 24

für „The Language Families of Africa“ (1915) von **Alice Werner** (1859 – 1935), der Begründerin der modernen Schule der Afrikanistik an der SOAS in London.⁸⁸

Nachdem sich Friedrich Müller selbst mit Wanderungen der Völker Afrikas befasst hatte, folgte ihm sein Schüler **Adolf Walter Schleicher** (1854 – 1894) auf diesem Gebiet. In seinen „Afrikanischen Petrefakten“ entwarf er eine Hypothese zur Einwanderung und Schichtung der afrikanischen Völker. Ausgehend von einem unbevölkerten afrikanischen Kontinent wanderten in vier Wellen von Mesopotamien kommend 1. die Buschmänner, 2. „Negervölker“ (die im Sudan verbreiteten Völker), 3. die „Bantu“ und schließlich 4. die „Hamiten“ ein. Der Typus der Klassensprachen sollte sich bereits gegen Ende der zweiten Phase zu entwickeln begonnen haben. Diese noch nicht vollständig erreichte Stufe des Bantu benannte er „**Semi-Bantu**“, welches aber seiner Meinung nach nicht unbedingt eine genealogische Beziehung zu den Bantusprachen haben muss. Einen anderen Terminus zur Bezeichnung einer wirklichen Vorbantu-Stufe führte im Zuge einer ähnlichen Entwicklungstheorie **Gottlieb Adolf Krause** (1850 - 1938) mit „**bantoid**“ ein.⁸⁹

Der österreichische Priester, Sprachwissenschaftler und Völkerkundler **Albert Drexel** (1889 – 1977) veröffentlichte in mehreren Artikeln (1921 – 1925) in der Zeitschrift *Anthropos* „Die Gliederung der afrikanischen Sprachen“, wobei er darin einen Zusammenhang zwischen Sprachenkreisen und Kulturkreisen herstellte, da sich seiner Meinung nach völker- und kulturgeschichtliches zweifelsfrei in den Sprachen widerspiegelt. Er beschritt dadurch neue Wege, weil seine Thesen gegen die Hamitentheorie von Meinhof waren, und das von ihm gegründete Innsbrucker Afrikanische Institut in der Frage der Sprachengliederung einen Gegenpol zur Afrikanistik in Berlin und Hamburg bildete.⁹⁰

Die Entstehung einer eigenen französischen Schule der Afrikanistik⁹¹ kann eigentlich erst nach dem Zweiten Weltkrieg angesetzt werden. Jedoch früher

⁸⁸ vgl. Mukarovsky 1990, S. 448 f u. Jungraithmayr/Möhlig 1983, S. 263

⁸⁹ vgl. Köhler 1975, S. 154 f u. Jungraithmayr/Möhlig 1983, S. 210

⁹⁰ vgl. http://www.afrikanistik.at/personen/drexel_albert.htm (Zugriff am 28. 12. 2012) u. Böhm, unveröffentlichtes Manuskript o. J. (1), S. 34

⁹¹ Die Berberologie war davon stets strikt getrennt.

schon entstand die Wissenschaft von den negroafrikanischen Sprachen durch den Kolonialbeamten, „Praktiker“ und späteren Professor an der Sorbonne **Maurice Delafosse** (1870 - 1926), der die (ebenso durch rassengenealogische Gesichtspunkte bestimmte) Hypothese einer Einheit der Sprachen des schwarzen Afrikas vertrat. Sie war von der Annahme beeinflusst, dass alle negroafrikanischen Sprachen ursprünglich Klassensprachen gewesen wären und diesen Charakter in weiterer Folge überwiegend aufgegeben hätten. Seine diesbezüglichen Ansichten und seine Klassifikation legte er hauptsächlich in „Esquisse générale des langues de l’Afrique et plus particulièrement de l’Afrique Française“ (1914) und in „Les langues de l’Afrique noire. Langues du Soudan et de la Guinée“ (1924)⁹² dar.⁹³

„Für die afrikanische Sprachforschung ist es sehr bald zum Charakteristikum und auch zum Verhängnis geworden, daß sie so schnell unter den Einfluß des Strebens nach der Aufstellung großer und größter Sprachfamilien geriet. Darauf leitete schon die der äußeren Gliederung sowie der trennenden Hochgebirge in so weitem Maße entbehrende Konfiguration des Kontinents hin, auf dem tatsächlich ein leichtes Ineinanderübergehen wie der Kulturen so auch der Sprachen sich vollziehen konnte, das der festen Abgrenzung vielfach entbehrte.“⁹⁴

3.3 Carl Meinhof

Mit Carl Meinhof ist einerseits eine neue Zeit in der afrikanistischen Sprachforschung angebrochen, andererseits hat er durch seine Methoden, seine Lehre und durch seine starke Persönlichkeit die weitere Entwicklung nicht nur der deutschen Afrikanistik geprägt. Aus seinem Sog traten weitere Gelehrte mit wissenschaftlichen Fortschritten hervor.⁹⁵

⁹² Beitrag in: Meillet Antoine/Cohen Marcel (Hrsg.): „Les langues du Monde“, Champion, Paris, S. 463 - 560

⁹³ vgl. Böhm, unveröffentlichtes Manuskript o. J. (1), S. 32, Mukarovsky 1979, S. 90 u. Mukarovsky 1990, S. 449

⁹⁴ s. Wilhelm Schmidt 1926 zit. n. Böhm 2005, S. 266

⁹⁵ vgl. Jungrathmayr/Möhlig 1983, S. 162

Der studierte Theologe war zunächst als einfacher Pastor tätig und kam eher zufällig durch seine philologische Freizeitbeschäftigung auf das Interesse für afrikanische Sprachen. Nach seinen ersten Publikationen und ersten Afrikareisen arbeitete er ab 1903 am Berliner Seminar für Orientalische Sprachen als Sprachlehrer und bekam dort den Professorentitel. 1909 wechselte er nach Hamburg als Leiter des Seminars für Kolonialsprachen, wo 1919 an der neu gegründeten Hamburger Universität der erste Lehrstuhl für Afrikanistik eingerichtet wurde.⁹⁶

Er wird als Begründer der vergleichenden Bantuistik angesehen. Im Laufe seines Germanistikstudiums wurde er mit den junggrammatischen Methoden der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft vertraut und übertrug diese daraufhin überaus erfolgreich auf die vergleichende Sprachforschung in Afrika, wo er es im Gegensatz zur Indogermanistik nur mit schriftlosen Sprachen zu tun hatte.⁹⁷

Er stellte einen genauen lautlichen und semantischen Vergleich von Lexemen moderner Bantusprachen an, stellte die Lautgesetze im Bantu auf und rekonstruierte das Lautinventar, die grammatikalische Struktur und ein Vokabular des „**Urbantu**“ als hypothetische Grundsprache der modernen Bantusprachformen. Nach kleineren Arbeiten über das Bantu handelte er seine Erkenntnisse 1899 in „Grundzüge einer Lautlehre der Bantusprachen“ und 1906 in „Grundzüge einer vergleichenden Grammatik der Bantusprachen“ ab.⁹⁸

Im Anschluss daran wandte er sich den Genusssprachen zu und untersuchte in seinem 1912 vorgelegten Werk „Die Sprachen der Hamiten“ sieben Sprachen, durch deren Charakteristika er ihre Zusammengehörigkeit feststellte und sie darüber hinaus in besonderer Nähe der semitischen Sprachen sah. Daneben präsentierte er die umstrittene „**Hamitentheorie**“ mit seiner Auffassung der afrikanischen Klassensprachen als Vorstufe dieser Hamitensprachen, wobei er

⁹⁶ vgl. Jungrathmayr/Möhlig 1983, S. 161

⁹⁷ vgl. Köhler 1975, S. 156

⁹⁸ vgl. Wolff 1981 (1), S. 25

hier nicht nur linguistische Annahmen verband.⁹⁹ Außerdem widmete er sich noch den kordofanischen Klassensprachen, ferner den Buschmannsprachen und Hottentottisch. Dadurch hatte er ein außerordentlich weites linguistisches Spektrum.¹⁰⁰

Für Meinhof bestand die erste Hauptaufgabe der Afrikanistik in der Beschreibung von Sprachen unter linguistischen Gesichtspunkten (Phonetik, Typologie, Sprachgeschichte), als deren Nebenprodukt Grammatiken und Lexika für den praktischen Sprachunterricht entstehen konnten. Er selbst verfasste etliche einzelsprachliche Studien und Lehrbücher. Bei der Sprachbeschreibung durchschaute er, dass die Kriterien, die für europäische Sprachen galten, nicht einfach auf afrikanische Sprachen übertragen werden konnten und entwickelte selbst geeignete Beschreibungskriterien für die jeweils zu analysierenden Sprachen. Die zweite Hauptaufgabe lag seiner Meinung nach in der Interpretation des Sprachgefüges. Mit Hilfe der Sprache sollte man in das Wesen der Sprecher/innen und deren Kulturen eindringen können. Meinhof bemühte sich immer wieder, Aspekte der Kulturen Afrikas einem größeren Publikum näher zu bringen und verständlich zu machen. Und letztendlich sollte die dritte philologisch-orientalistisch gemeinte Hauptaufgabe die Bildung einer Brücke zu den alten Literatursprachen in Ägypten, Nubien, Meroe oder Libyen sein.¹⁰¹

Meinhofs Klassifikation der afrikanischen Sprachen (1910) blieb lange Zeit bestimmend:¹⁰²

Buschmann-Gruppe
Sudanische Familie
Bantu-Familie
Hamitische Familie (inkl. Hottentottisch)
Semitische Familie

⁹⁹ s. nähere Ausführungen unter 3.5

¹⁰⁰ vgl. Böhm, unveröffentlichtes Manuskript o. J. (1), S. 28 f u. Jungrathmayr/Möhlig 1983, S. 161 f

¹⁰¹ vgl. Wolff 1981 (1), S. 33 f

¹⁰² vgl. Mukarovsky 1990, S. 449

3.4 Diedrich Westermann

Während seiner ersten Afrika-Reise, als junger Missionar in Togo, betrieb Diedrich Westermann umfangreiche Sprachstudien und erlernte das Ewe, mit dem er sich sein ganzes Leben lang intensiv beschäftigte. Durch Carl Meinhofs Vermittlung gab er ab 1903 Ewe-Sprachunterricht am Seminar für Orientalische Sprachen in Berlin und trat dort 1910 die Nachfolge Meinhofs als Professor an. Den Lehrstuhl für afrikanische Sprachen und Kulturen, der 1925 an der Berliner Universität eingerichtet wurde, hatte Westermann bis 1950 inne.¹⁰³

Durch die Zusammenarbeit mit Meinhof wurde er angeregt, sich mit den **Sudansprachen** (vorgeschlagene Bezeichnung von Meinhof) auseinanderzusetzen, was er sein gesamtes wissenschaftliches Leben auch tat, da sich die „Sudanistik“ im Vergleich zu Meinhofs „Bantuistik“ als wesentlich komplexere und heterogene Zone zeigte. Seine erste große diesbezügliche Publikation war „Die Sudansprachen: Eine sprachvergleichende Studie“ aus dem Jahr 1911.¹⁰⁴

Westermann war prägend für die Entwicklung der modernen deutschen Afrikanistik. Er stand für eine praxisbezogene Afrikanistik mit Anknüpfungspunkten zur Kultur- und Gesellschaftswissenschaft zum Nutzen einer erfolgreichen Missionsarbeit und Kolonialverwaltung. Als Grundlage dafür sah er die Pflege der Eingeborenen-sprachen und die Kenntnis der Kulturen. Der/Die Afrikanist/in hätte die Aufgabe, als Vermittler/in zwischen der afrikanischen und der eigenen Kultur aufzutreten.¹⁰⁵ „Sprache ist Ausdruck des Lebens, und der Sprachforscher ist seiner Aufgabe nicht gewachsen, wenn er nicht mit der besonderen Lebensart vertraut ist, die sich in der Sprache selbst manifestiert; er muß die enge Verbindung von Völkerkunde und Sprache anerkennen. Sprachforschung und Völkerkunde stehen in Afrika dicht beieinander. Beide sind selbständige Wissenschaften mit eigenen Aufgaben, Wegen und Zielen, da aber beide sich mit dem Menschen in allen seinen Lebensbeziehungen befassen, kann

¹⁰³ vgl. Jungraithmayr/Möhlig 1983, S. 265 f

¹⁰⁴ vgl. Wolff 1981 (1), S. 25

¹⁰⁵ vgl. ebenda, S. 36 u. S. 38

es nicht anders sein, als daß viele Verbindungen zwischen ihnen laufen, jede ist darauf angewiesen, Mittel und auch Ergebnisse der anderen zu gebrauchen.“¹⁰⁶

Neben Grammatiken und Wörterbüchern sowie Beschreibungen von diversen afrikanischen Sprachen erstellte Westermann Sprachvergleichen und war ebenso auf den Gebieten der Ethnologie, Religionskunde und Geschichte Afrikas tätig. Sein besonderes Interesse galt der Phonetik und der Tonologie, was unter anderem in seinem Bemühen um die Schaffung eines modernen Afrika-Alphabets für die praktische orthografische Anwendung bei afrikanischen Sprachen herauskam.¹⁰⁷

Eine Zusammenfassung seiner Kenntnisse und Meinungen über die sprachlichen Verwandtschaftsverhältnisse in Afrika bietet sein Beitrag¹⁰⁸ „Die Sprachen Afrikas“ samt einer umfassenden Klassifikation aller afrikanischen Sprachen:¹⁰⁹

Khoisan-Sprachen

Sprachen der Neger: Sudansprachen
 Bantusprachen
 Nilotische Sprachen

Hamito-Semitsch

1952 veröffentlichte er gemeinsam mit **Margaret A. Bryan** den 2. Teil des „Handbook of African languages“: „Languages of West Africa“, herausgegeben vom „**International African Institute (IAI)**“ in London, bei dessen Gründung 1926 er maßgeblich beteiligt war und dem er auch als erster Direktor vorstand.¹¹⁰

¹⁰⁶ s. Westermann 1939 u. 1943 zit. n. Wolff 1981, S. 38

¹⁰⁷ vgl. Jungraithmayr/Möhlig 1983, S. 266 f u. S. 185

¹⁰⁸ in: Baumann Hermann/Thurnwald Richard/Westermann Diedrich (Hrsg.): „Völkerkunde von Afrika: mit besonderer Berücksichtigung der kolonialen Aufgabe“, Essener Verlagsanstalt, Essen, 1940

¹⁰⁹ vgl. Mukarovsky 1990, S. 450

¹¹⁰ vgl. Wolff 1981 (1), S. 25

Das Internationale Afrika-Institut ist unabhängig und unpolitisch und hat sich folgende Ziele gesetzt:¹¹¹

1. wissenschaftliche Erforschung und Publikation von Forschungsergebnissen zu afrikanischen Gesellschaften, Sprachen und Kulturen
2. Anwendung der wissenschaftlichen Erkenntnisse bei der Bewältigung praktischer Probleme in Afrika

3.5 Hauptrichtungen in der Erforschung afrikanischer Sprachen

Seit den Anfängen der Afrikanistik als wissenschaftlicher Disziplin kristallisierten sich aus der Menge an Forschungsarbeiten drei Interessenschwerpunkte recht klar heraus – die **Hamitistik**, die **Bantuistik** und die **Sudanistik**. Während es die Sudanistik mit einer Vielzahl inhomogener Sprachen zu tun hatte, deren einwandfreie Einteilung große Schwierigkeiten bereitete und die Abgrenzung des Hamitischen ebenso mit Problemen verbunden war, fiel die Zuordnung von Sprachen zur Bantusprachfamilie leichter. Divergenzen ergaben sich rund um diverse Ursprungstheorien dieser Sprachfamilien oder –gruppen und bezüglich der Möglichkeit einer Rückführung auf die jeweilige Protosprache. Die größten Meinungsverschiedenheiten herrschten jedoch bei der Beurteilung der gegenseitigen Beziehungen und Beeinflussungen der genannten Sprachbereiche.

Wer den Begriff „Hamitisch“ als erster eingeführt hat, ist nicht eindeutig geklärt. Jedenfalls gebrauchte Richard Lepsius diesen Terminus in seiner Klassifikation, um die nicht-semitischen Genusssprachen Afrikas zusammenzufassen und sie darüber hinaus von den semitischen Sprachen und den Bantusprachen abzugrenzen. Gemeint waren damit auf jeden Fall Ägyptisch (+) mit seiner Fortsetzung Koptisch (+), Berberisch, Kuschitisch und damals noch Hottentottisch. Bereits 1844 untersuchte der Orientalist **Theodor Benfey** (1809 - 1881) verwandtschaftliche Beziehungen zwischen dem Altägyptischen (+) und

¹¹¹ vgl. Jungrauthmayr/Möhlig 1983, S. 116

dem Semitischen und meinte daraufhin, dass die semitische Sprachfamilie in einen asiatischen und einen afrikanischen Zweig zu gliedern sei. Friedrich Müller verwendete die Sammelbezeichnung „**Hamito-Semitisch**“ als Sprachstamm in Anerkennung der Sprachverwandtschaft (ohne Hottentottisch). Der Begründer der Afrikanistik in Österreich, **Leo Reinisch** (1832 - 1919), führte indessen dafür den Begriff „**Erythräisch**“ (zu beiden Seiten des Roten (Erythräischen) Meeres verbreitet) ein (1877).¹¹²

In den folgenden Jahrzehnten hamitischer Sprachforschung ergaben sich Probleme, die sprachhistorische Verwandtschaft des Hamitischen trotz zweifelloser gemeinsamer Charakteristika eindeutig nachzuweisen beziehungsweise eine hamitische Grundsprache (Urhamitisch) zu rekonstruieren. Leo Reinisch analysierte in seiner vergleichenden Arbeit zum Hamito-Semitischen (1909), dass die hamito-semitische Ursprache isolierend sein musste und ihre Urheimat in Afrika lag und nicht in Asien, wie Lepsius, Schleicher oder Meinhof es glaubten. Aufgrund der großen Zeittiefe dieser Annahme, wäre es auch nicht auszuschließen, dass es Zusammenhänge mit anderen afrikanischen Sprachen gäbe und dass die hamito-semitischen Sprachen, die Sudan- und die Bantusprachen auf eine gemeinsame Ursprache zurückgeführt werden könnten.¹¹³

Ernst Zyhlarz (1890 - 1964) bezeichnete sich selbst als ersten Vertreter der „historischen Hamitistik“ seit Reinisch und erarbeitete neun Merkmale zur Charakterisierung des hamitischen Sprachstamms (1932). Der historisch reinsten Vertreter davon wäre seiner Ansicht nach das Berberische.¹¹⁴

Ausgehend vom Hausa, das bereits von Lepsius und auch von Meinhof dem Hamitischen zugeordnet wurde, prägte **Johannes Lukas** (1901 - 1980) den Begriff **Tschadohamitisch** für die Sprachen des Tschadseegebiets mit hamitischen Zügen, die sich dadurch von den **tschadischen** Sprachen unterscheiden sollten (obwohl es mit denen genauso offensichtliche Gemeinsamkeiten gab). Diese tschadohamitischen Sprachen sah er allerdings

¹¹² vgl. Mukarovsky 1981, S. 511 u. Köhler 1975, S.275 ff

¹¹³ vgl. Mukarovsky 1981, S. 514 ff

¹¹⁴ vgl. ebenda, S. 517 f

nicht als genuine Hamitensprachen an, sondern als ein Mischungsergebnis eines tragenden hamitischen Sprachguts mit älteren Sprachgütern, die nicht hamitisch gewesen seien.¹¹⁵ Somit ergab sich freilich das Problem der klassifikatorischen Einordnung des Tschadischen, was Diedrich Westermann dazu bewog, Tschadohamitisch und Tschadisch zur „**Hausa-Kotoko-Gruppe**“ – jedoch innerhalb der innersudanischen Abteilung der Sudansprachen - zusammenzufassen (1940), weil er die Gemeinsamkeiten für wesentlicher hielt als die Unterschiede.¹¹⁶

Ein noch größeres Interesse hat die Problematik eines Zusammenhanges zwischen den Bantu- und den Sudansprachen insbesondere in der deutschen Afrikanistik hervorgerufen. Für die Bantuistik steht Carl Meinhof an erster Stelle, so wie Diedrich Westermann für die Sudanistik.

Meinhof erkannte in Afrika drei Gruppen von Klassensprachen:¹¹⁷

1. die Bantusprachen in Zentral- und Südafrika
2. das Ful und seine Verwandten im westlichen und zentralen Sudan
3. einige Sprachen von Kordofan

Grundsätzlich stellte sich die Frage: „Woher kam das Klassensystem der Bantu-Sprachen und wie gelangten Klassensysteme verschiedener Struktur in die Sprachen des Sudan?“¹¹⁸ Und: „Während die Zusammengehörigkeit und Besonderheit der Bantusprachen in Zentral- und Südafrika bereits klar erkannt war, wollte es immer noch nicht gelingen, die Sudansprachen zu größeren Sprachgruppen zusammenzufassen und einheitliche Gesichtspunkte für ein großes Sprachgebiet aufzustellen.“¹¹⁹

Nach den ersten Studienergebnissen Westermanns waren die Sudansprachen weitgehend isolierend und Meinhof meinte, dass sie diesen Charakter nicht

¹¹⁵ vgl. Köhler 1975, S. 293 f

¹¹⁶ vgl. Jungraithmayr/Möhlig 1983, S. 251

¹¹⁷ vgl. Mukarovsky 1979, S. 82

¹¹⁸ s. Köhler 1975, S. 157

¹¹⁹ s. Meinhof 1905 zit. n. Mukarovsky 1979, S. 82

erhalten konnten, weil sie von Norden (Hamitensprachen) und Süden (Bantusprachen) her seit langem unter Einfluss nicht-isolierender Sprachen standen. Eine Verwandtschaft zwischen Bantu- und Sudansprachen schloss er aus. Unter Einbeziehung Friedrich Müllers Theorien vom verschiedenen Ursprung der „Sudanneger“ und der Bantu, der Mischsprachentheorie Richard Lepsius' und Adolf Walter Schleichers Einwanderungstheorien formulierte er seine **Hamitentheorie**.¹²⁰ Hierin wird bei der Entstehung der Sprachen dem Hamitischen eine entscheidende Rolle zugedacht und außerdem die hamitischen Einwanderer aus Asien den afrikanischen Einwohnern als weit überlegen angesehen.¹²¹ Schließlich kam Meinhof zur Überzeugung, dass das Bantu eine Mischsprache „von hamitischem Vater und nigritischer¹²² Mutter“ wäre.¹²³ In Weiterführung der Theorie von Gottlieb Adolf Krause, der das Ful als „protohamitisch“ bezeichnete, sah Meinhof in dieser Sprache das „missing link“ zwischen den Genus- und Klassensprachen, da im Ful durch seine zweigesichtige Klassifikation der Nomina (morphologisch realisiert durch Anlautpermutation einerseits, Klassenendungen andererseits) scheinbar primitive Formen des Genuswesens der Sudansprachen und des Klassenwesens der Bantusprachen angelegt wären.¹²⁴

Westermanns Intention war es anfangs, bei den Sudansprachen den Nachweis einer genetisch zusammenhängenden Sprachfamilie zu erbringen, wobei ihm bald klar wurde, dass sie eine größere sprachliche Einheit mehr in der Form als in der Substanz bildeten, die bestimmenden Merkmale überwiegend strukturell wären und für ihn eben nicht notwendig genetische Verwandtschaft bewiesen. In Westafrika wäre der sudanische Charakter am reinsten erhalten (vornehmlich in den Kwa-Sprachen, speziell im Ewe). Weiter im Inneren, im Osten und im Süden würde sich durch das enge Nebeneinander mit anderen Sprachtypen eine größere Beeinflussung bemerkbar machen. Wegen der starken Zersplitterung der Sudansprachen zögerte Westermann, sie aus einer gemeinsamen Ursprache

¹²⁰ vgl. Köhler 1975, S. 156 f

¹²¹ vgl. Jungraithmayr/Möhlig 1983, S. 102

¹²² Nigritisch wird mit Beziehung auf Bernhard Struck für die Sudansprachen gebraucht.

¹²³ vgl. Köhler 1975, S. 160

¹²⁴ vgl. Böhm 2001, S. 28

erwachsen zu interpretieren, deutete aber auf einen altererbten Gemeinbesitz („nigritisch“).¹²⁵

In seinen folgenden Studien und Publikationen ging er vermehrt auf die Beziehungen zum Bantu ein. Zunächst sah er alle Westsudansprachen als bantoid an und sprach sodann von einer zweifellosen Urverwandtschaft zwischen Bantu und Sudan, die durch Überlagerungen überdeckt und daher weniger deutlich geworden sind. Er erbrachte lexikalische Belege für gemeinsames Erbgut. Schlussendlich nahm er für die „Negersprachen“ einen gemeinsamen linguistischen Grundbestandteil (Substrat) an („nigritisch“), der sich durch Fremdeinwirkung und/oder eigensprachliche Weiterentwicklung in die Sudansprachen, die Bantusprachen und die Nilotensprachen gespalten hätte.¹²⁶

Der nun mehrmals gefallene Begriff „nigritisch“ geht eigentlich auf den deutschen Anthropologen und Völkerkundler **Bernhard Struck** (1888 – 1971) zurück. Es fiel ihm schon sehr früh, nämlich 1913 auf, dass ein Gutteil der von Westermann aufgestellten Ursudanstämme Entsprechungen im Bantu finden, aber die Urbantuformen keine lautliche Ableitung von den gemeinsamen Grundformen der Sudansprachen zulassen. Zudem finden sich im Bantu mehr westsudanische Grundstämme als ostsudanische. Seine Folgerung daraus war, dass der den Sudan- und Bantusprachen gemeinsame Urbesitz älter sein musste als das Ursudanische. Urbantu und Ursudan mussten gesonderte Abkömmlinge einer älteren Grundsprache sein – dem „**Urnigritischen**“.¹²⁷

Ab 1948 hat der englische Missionar und spätere Professor für Bantusprachen und Direktor der Afrika-Abteilung der SOAS in Londen, **Malcolm Guthrie**, die Ära Carl Meinhofs in der **Bantuistik** abgelöst. Während der folgenden zwei Jahrzehnte veröffentlichte er (unter anderem) mehrere vergleichende Arbeiten über verschiedene Bantusprachen und führte darin strukturalistische Methoden ein. Guthries Beiträge zur Bantuistik überschneiden sich teilweise zeitlich mit dem Erscheinen Joseph Greenbergs in der wissenschaftlichen Öffentlichkeit. Guthrie

¹²⁵ vgl. Köhler 1975, S. 162 u. Mukarovsky 1979, S. 87 ff

¹²⁶ vgl. Köhler 1975, S. 162 ff u. Mukarovsky 1979, S. 89 f

¹²⁷ vgl. Mukarovsky 1979, S. 93

wird aber als Einzelgänger betrachtet, der beharrlich seinen eigenen Hypothesen und Methoden nachging und diese auch lange Zeit aus der internationalen Fachdiskussion heraushielt.¹²⁸

Durch den Vergleich von etwa 200 aktuellen Bantusprachen rekonstruierte er Wurzeln, die weit in den heutigen Sprachen verbreitet waren. Diese wurden als „**Gemeinbantu**“ (Common Bantu) bezeichnet und vom „**Regionalbantu**“ unterschieden. Die Sprachen mit dem höchsten Prozentsatz an Entsprechungen („reflexes“) zum Gemeinbantu lagen im Savannenraum südöstlich des Kongo-Regenwaldes, sodass er dort den Ursprung des „**Proto-Bantu**“ annahm. Von jenem Kerngebiet („Bantu-nucleus“) aus bildeten sich eine westliche und eine östliche Variante des Proto-Bantu mit jeweils abnehmenden prozentuellen Entsprechungen zum Gemeinbantu.¹²⁹

Guthrie verstand die westafrikanischen Klassensprachen als Ergebnis bantoider Beeinflussung, welche vom „Prä-Bantu“ aus dem Tschad-Raum ausgegangen wären.¹³⁰ Hierauf Bezug nehmend kritisierte Mukarovsky: „Guthrie hat die Überzeugung, Bantu wäre eine gänzlich eigenständige Sprachgruppe, offenbar niemals aufgegeben. Aber aus dieser Sicht konnte das Verhältnis von Bantusprachen und Sudansprachen nur fehlgedeutet werden, wie seine Ausführungen über die angeblichen „Bantuismen“ in westafrikanischen Sprachen zeigen ...“¹³¹ und „Guthrie glaubt, bei der Betrachtung des Bantu innerhalb seiner Grenzen dessen sudanische Verwandten in Westafrika ignorieren zu können, möchte aber gleichzeitig aus der geographischen Verteilung grammatischer und lexikalischer Morpheme im Bantugebiet historische Rückschlüsse ziehen ... Eine solche Haltung der Bantuistik kann also geradewegs zu falschen Ergebnissen führen.“¹³²

Guthrie unternahm es auch, alle Bantusprachen zu klassifizieren und dabei linguistische mit geografischen Merkmalen zu verbinden. Er ging von einzelnen

¹²⁸ vgl. Jungrathmayr/Möhlig 1983, S. 98 f

¹²⁹ vgl. Köhler 1975, S. 167 ff

¹³⁰ vgl. Böhm 2001, S. 31

¹³¹ s. Mukarovsky 1979, S. 97

¹³² s. ebenda, S. 98

Sprachen aus, denen er Dialekte zuordnete. Die Sprachen fasste er zu Gruppen zusammen, die er wiederum in insgesamt 16 **Zonen** vereinigte.¹³³ Allerdings: „Da die sprachlichen Merkmale der jeweiligen Zone in der Auswahl nicht so aufgeführt sind, daß sie sich mit benachbarten und anderen Zonen ohne Mühe vergleichen lassen, ergibt sich eine gewisse Unsicherheit und Willkür der Zonenabgrenzung, wie Guthrie offen zugibt.“¹³⁴

Diese Art der Bantusprachengliederung war grundsätzlich nicht neu, da schon 1945 der englische Missionar **Clement Martyn Doke** (1893 – 1980), Professor und Leiter der Abteilung für Bantustudien an der Universität von Witwatersrand (Johannesburg), einen ähnlichen Einteilungsversuch in Sprachen < Gruppen < Zonen machte, wobei ihm bewusst war, dass er damit hauptsächlich eine geografische Gliederung erreichte.¹³⁵

¹³³ vgl. Köhler 1975, S. 211

¹³⁴ s. ebenda, S. 211

¹³⁵ vgl. Köhler 1975, S. 209 f u. Jungraithmayr/Möhlig 1983, S. 78

4 Greenbergs Klassifikation der Sprachen Afrikas

4.1 Zur Person Joseph Harold Greenbergs ¹³⁶

Joseph H. Greenberg wurde 1915 in New York als Sohn von Immigranten (Sein Vater war Pole und seine Mutter stammte aus Deutschland.) geboren und starb kurz vor seinem 86. Geburtstag im Jahr 2001 in Stanford, wo er an der dort befindlichen Universität jahrzehntelang als Professor geforscht und gelehrt hatte. Er war einer der einflussreichsten, international anerkannten Linguisten des 20. Jahrhunderts und ein Pionier bei der Entwicklung der Sprachwissenschaft als empirische Wissenschaft. Seiner Forschungsarbeit lag stets quantitatives Sprachmaterial von einer oder besser mehreren Sprachen zugrunde. Sein bedeutendstes Vermächtnis für die zeitgenössische Linguistik liegt vor allem in der Entwicklung der **Sprachuniversalienforschung** und in der Weiterentwicklung der **Sprachtypologie**. Darüber hinaus leistete er Beiträge in den Bereichen der Soziolinguistik und der Psycholinguistik sowie in der Phonetik, der Phonologie und der Morphologie. Sein weiteres Interesse galt der **historischen Sprachforschung**, in deren Zuge er durch seine selbst entwickelte Methode des Massenvergleichs Sprachen aus fast allen Teilen der Welt genetisch zu klassifizieren versuchte. Allerdings errang dabei nur seine Einteilung der Sprachen Afrikas Bedeutung, die auch heute noch, also 50 Jahre nach seiner endgültigen Publikation, als Referenzwerk für beinahe alle weiteren diesbezüglichen Forschungsarbeiten Gültigkeit hat.

Seine Faszination für Sprachen begann schon sehr früh. Noch vor seiner High-School-Zeit fing er damit an, verschiedenste Sprachen zu lernen (meist im Selbststudium) und behielt diese Passion bis zu seinem Lebensende bei. Am College in Columbia belegte er Klassen in historischer Sprachwissenschaft und Anthropologie, wo er **Franz Boas** (1858 – 1942) kennen lernte, der sich unter

¹³⁶ vgl. Croft 2001

anderem mit der Herausgabe des „Handbook of American Indian Languages“ (1911) einen Namen gemacht hatte und Lehrer vieler wichtiger amerikanischer Anthropologen war. Danach studierte er Afrikanistik an der Southwestern Universität beim Anthropologen **Melville Herskovits** (1895 – 1963) und ein Jahr in Yale. Sein intellektueller Hintergrund war somit geprägt vom amerikanischen Strukturalismus (insbesondere durch die Arbeiten seines großen Vorbildes, des Linguisten **Edward Sapir** (1884 – 1939)), von der Prager Schule des Strukturalismus (Funktionalismus), von der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft, vom logischen Positivismus (angeregt durch den Linguisten **Leonard Bloomfield** (1887 - 1949)) und von der Kulturanthropologie.

Nach dem 2. Weltkrieg war er zunächst an der Universität von Minnesota angestellt und wechselte 1948 an die anthropologische Abteilung der Columbia Universität, wo er sich dem „Linguistic Cercle of New York“ anschloss. Zu dieser Zeit wurden in den USA die ersten Abteilungen für Sprachwissenschaft eingerichtet, denn bis dahin wurden sprachwissenschaftliche Fragestellungen aufgeteilt auf die Philologie, die sich mit historischer Linguistik befasste, und die Anthropologie, die „exotische“ Sprachen behandelte. Greenberg leistete wichtige Beiträge dazu, die Sprachwissenschaft als eigenständige und unabhängige Wissenschaft und akademische Disziplin in Amerika aufzubauen. 1962 wechselte Greenberg in die Abteilung für Anthropologie an der Stanford Universität, an der erst 1973 (durch Greenbergs Mitarbeit) eine sprachwissenschaftliche Abteilung gegründet wurde und an der er auch noch nach seiner Emeritierung im Jahr 1986 arbeitete.

Seine erste größere wissenschaftliche Arbeit widmete er afrikanischen Sprachstudien, deren Ergebnisse er in Form einer Serie im Southwestern Journal of Anthropology in den Jahren 1949 bis 1950 und 1954 veröffentlichte. Später, im Jahr 1963, präsentierte er seine verdichtete Klassifikation der Sprachen Afrikas zu vier Familien in seinem Buch „**The languages of Africa**“. Daneben schrieb er zahlreiche Artikel über Phonologie und Morphologie, insbesondere in Bezug zum Afroasiatischen, und zusätzlich über Sprachkontakt in Afrika, was ihm insgesamt den Ruf eines der führenden Afrikalinguisten einbrachte.

Die Erstellung einer genetischen Sprachklassifikation war nach Greenbergs Meinung die Voraussetzung für die typologische Forschung, die er ebenfalls ab Mitte der 50er-Jahre betrieb und von der er eine Verbindung zur Sprachuniversalienforschung herstellte, die seit dieser Zeit seinen Interessenschwerpunkt bildete. Sein wichtigster Beitrag zur Linguistik wurde „Some universals of grammar with particular reference to the order of meaningful elements“ (1963) und gilt seither als eines der meist zitierten Werke der Sprachwissenschaft. Zur gleichen Zeit machte ein weiterer junger amerikanischer Linguist, **Noam Chomsky**, erstmals auf sich aufmerksam, und zwar mit gegensätzlichen Theorien.

Obwohl sich Greenberg gleich nach den afrikanischen Sprachen auch den indigenen Sprachen Amerikas und Australiens zuwandte, dauerte es bis 1971, bis er mit „The Indo-Pacific hypothesis“ an die Öffentlichkeit ging. In Anwendung seiner bekannten Methoden, denen er allezeit treu blieb, schlug er die Indopazifische Makrofamilie vor, die sich in die Papua-Sprachen, die andamanischen und tasmanischen Sprachen teilt, jede davon noch weiter untergliedert. Nach ein paar positiven wie negativen Reaktionen, wurde diese Hypothese von der internationalen Gelehrtenwelt mehr oder weniger ignoriert. Hierzu folgte keine Publikation Greenbergs mehr.

1987, ein Jahr nach seiner Emeritierung, stellte er anstatt dessen in „Language in the Americas“ eine Dreiteilung der indigenen Sprachen Amerikas vor. Während Eskimo-Aleutisch und Na-Dené lange vorher schon als genetisch zusammengehörig anerkannt waren, fasste er die restlichen Sprachen unter Amerindisch zusammen und deutete die Annahme an, dass eigentlich alle aktuellen Sprachen der Welt eine genetische Einheit bilden würden. Diese Amerindisch-Hypothese führte zu massiver wissenschaftlicher Kritik und zu einer vehementen Ablehnung. Vor allem seine Methode des lexikalischen Massenvergleichs wurde abgeurteilt, worauf Greenberg mit zirka 20 Stellungnahmen, Erwiderungen und Kommentaren konterte.

Gegen Ende seines Lebens forschte er über die „Eurasische Sprachfamilie“ zu der er Indoeuropäisch, Uralisch, Altaisch, Koreanisch-Japanisch-Ainu, Giljakisch,

Tschuktscho-Kamtschadalisch und Eskimo-Aleutisch zählte. Seine dazugehörigen Argumente veröffentlichte er in „Indo-European and its closest relatives: the Eurasiatic language family, vol. 1: grammar“ (2000). Er setzte seine Arbeit für den zweiten Band (lexikalische Beweisführung) bis zu seinem Tod fort, sie blieb jedoch unvollendet. Er wollte keinesfalls ruhen, bis er nicht die gesamte genetische Klassifikation aller Sprachen der Welt geschafft hatte.

4.2 Methodik

Egal welche Sprachen Greenberg zu klassifizieren versuchte, er wandte strikte Regeln dafür an, die er sich selbst auferlegte. In seinen Artikeln im *Southwestern Journal of Anthropology* sprach er bereits davon, dass bestimmte Ähnlichkeiten zwischen Sprachen nur als Hypothesen für eine genetische Verwandtschaft ausgelegt werden könnten, wie es ja auch schon Sir William Jones 1786 gemacht hatte, als er darauf hingewiesen hatte, dass Sanskrit, Latein und Griechisch wohl einer gemeinsamen Vorläufersprache entspringen mussten, die wahrscheinlich nicht mehr existierte.¹³⁷

Seinen Verwandtschaftshypothesen legte er in erster Linie Ähnlichkeiten im Vokabular zugrunde, erst danach überprüfte er das gesamte verfügbare Material bezüglich grammatikalischer Aufzeichnungen, um damit seine Hypothesen zu erhärten oder sie gegebenenfalls auch wieder zu verwerfen. Daneben erwähnte er natürlich auch, dass in vielen Sprachen Afrikas überhaupt nur lexikalisches Material vorhanden wäre, das man entsprechend zu evaluieren verstehen müsste. Diese Methode scheint zwar sehr subjektiv zu sein, sie ist es aber seiner Ansicht nach weit weniger, als würde man nur vage strukturelle Kriterien zur Klassifikation heranziehen.¹³⁸

1963 ging er dann nochmals, und zwar detaillierter, auf die drei Grundsätze seiner Methode ein:¹³⁹

¹³⁷ vgl. Greenberg 1955, S. 1

¹³⁸ vgl. ebenda, S. 2 f

¹³⁹ vgl. Greenberg 1970, S. 1 ff

Der erste Grundsatz besagt, dass **Ähnlichkeiten** nur dann für eine Verwandtschaftshypothese relevant sind, wenn sie sowohl den Klang (Laute) als auch die Bedeutung (Morpheme) betreffen. Ähnlichkeiten nur im Klang oder nur in der Bedeutung sind vollkommen irrelevant. Verwandte Sprachen zeigen Ähnlichkeiten im Vokabular und zugleich bei grammatischen Formen.

Das zweite Prinzip ist die Anwendung des **Massenvergleichs** im Gegensatz zu isolierten, paarweisen Untersuchungen von Sprachen. Wenn Ähnlichkeiten in den stabilsten Teilen des Vokabulars (Grundwortschatz), bei Pronomen und Elementen mit morphologischen Funktionen in vielen Sprachen auftreten, die sich über ein weites geografisches Gebiet erstrecken, dann ist der gemeinsame Ursprung dieser Sprachen die einzige passende Erklärungshypothese dafür. Wiederkehrende Ähnlichkeiten in einer großen Anzahl von Sprachen, wie sie beim Massenvergleich zum Vorschein kommen, sind unter dem Ausschluss von Erklärungen für Zufallsähnlichkeiten und Entlehnungen von großer Beweiskraft dafür, dass sie aus einer gemeinsamen Vorläufersprache entspringen. Wobei es laut Greenberg beim Massenvergleich sehr unwahrscheinlich sei, dass Zufallsähnlichkeiten unerkannt in sehr vielen Sprachen auftreten könnten.

Drittens dürfen **ausschließlich linguistische Anhaltspunkte** dafür maßgebend sein, dass Schlüsse für eine Sprachklassifikation gezogen werden können.

Obwohl der dritte Punkt für Greenberg als einleuchtend und nahezu selbstverständlich erscheint, sei seine Missachtung die häufigste Fehlerquelle bei der Klassifikation von Sprachen auf der ganzen Welt. In Bezug auf Afrika geht er hier auf Carl Meinhof ein, dessen Sprachklassifikation er als vorwiegend typologisch mit evolutionären Untertönen versehen kritisierte. Meinhofs Methode führe zu keiner genetischen Klassifikation.¹⁴⁰ Greenberg selbst erachtete die Eliminierung der Typologie als wichtigsten Faktor für seinen Erfolg bei der Klassifikation der afrikanischen Sprachen. Eine genetische Klassifikation soll ganz klar nur das sein, was ihrer Definition entspricht.¹⁴¹

¹⁴⁰ vgl. Greenberg 1955, S. 3

¹⁴¹ vgl. Newman 1995, S. 16

Da Greenberg ob seiner Methode und den dadurch erzielten Ergebnissen immer wieder kritisiert wurde, sah er sich eigentlich permanent zu Stellungnahmen und Rechtfertigungen gezwungen.

Dabei führte Greenberg an, dass es in der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft, so wie in jeder empirischen Wissenschaft, bloß Hypothesen geben könnte und keine hundertprozentigen Beweise für Sprachverwandtschaften, das heißt, weder die Bestimmung von regelmäßigen Lautentsprechungen, noch die Rekonstruktion einer Ursprache und auch nicht die Ähnlichkeitsmethode samt lexikalischen Massenvergleichs könnten absolute Gewissheit ergeben. Die zahlreichen Streitpunkte betreffend Sprachklassifikationen zeigten nur, dass es in der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft an einer allgemein gültigen und allseits akzeptierten Vorstellung fehlte, was einen Beweis für eine Verwandtschaftshypothese wirklich darstellen könnte.¹⁴²

Dazu auch Newman: „One has to recognize, moreover, that notions such as ‚demonstrably related‘ and ‚obviously similar‘ are subjective and vary from person to person and from time to time.“¹⁴³

Dem könnte man gegenüber stellen, dass wenn eine Verwandtschaftshypothese aufgestellt wird, die nicht überzeugend genug ist, so lange weiter geforscht werden muss, bis ein generell (wenn auch nur zeitweilig) anerkanntes Ergebnis vorliegt und die Zweifel beseitigt sind, und zwar unabhängig davon, welche Methoden angewendet werden. Allgemein festgelegte Standards für alle Sprachfamilien der Welt könnten die Forschungsarbeit sogar einschränken. Wobei es nach Sichtung der einschlägigen Literatur dann doch so scheint, dass die Aufstellung von regelmäßigen Lautentsprechungen ganz allgemein in sprachwissenschaftlichen Kreisen uneingeschränkte Anerkennung findet und als Beweismittel für eine genetische Verwandtschaft nicht angezweifelt wird. Hier dürfte nur ein harter Kern in der engeren wissenschaftlichen Umgebung Greenbergs anderer Meinung sein.

¹⁴² vgl. Greenberg 2000, S. 162 f

¹⁴³ s. Newman 1995, S. 2

Denjenigen, die der historisch-vergleichenden Methode als beweiskräftigere den Vorzug geben, hielt Greenberg entgegen, dass diese gleichfalls zuerst mit einem einfachen Sprachvergleich anfangen müsste. Ohne dass man schon gewisse Beziehungen zwischen Sprachen erkannt hätte, begänne man nicht, Lautgesetze aufzustellen.¹⁴⁴

Greenberg begriff die Technik des Massenvergleichs nie als eine formale Methode um Beweise erbringen zu können. Er beschrieb den Massenvergleich als einen Prozess um Sprachverwandtschaften aufdecken zu können. Wenn also zwei Sprachen umfangreiche Ähnlichkeiten aufweisen, soll nicht als erstes danach gefragt werden, ob eine Verwandtschaft bewiesen werden kann. Aufgrund der aufgedeckten Ähnlichkeiten sollte man eher danach fragen, welche Hypothese wahrscheinlicher ist, nämlich dass die Sprachen verwandt sind oder eben nicht.¹⁴⁵

Die Aufgabe eines Wissenschafters/einer Wissenschaftlerin der vergleichenden Linguistik sei es, die bestmögliche Erklärung für die vorhandenen Informationen zu finden. Wenn eine Klassifikation vorgeschlagen wird, sei es nicht notwendig, durch schlüssige Belege die absolute Gewissheit für die aufgestellte Klassifikation zu beweisen.¹⁴⁶

4.3 Die Sprachen Afrikas

Bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts war die Lehre **Carl Meinhofs** und seine Klassifikation der afrikanischen Sprachen international tonangebend, 1940 stellte **Diedrich Westermann** eine davon leicht abweichende Klassifikation vor. Nach dem Tod von Meinhof (1944) und Westermann (1956) führten **Archibald N. Tucker** (1904 – 1980) und **Margaret A. Bryan** in London die Arbeit im Sinne Westermanns fort. Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der afrikanischen Sprachklassifikation war bis dahin fest in deutsch-englischer Hand.

¹⁴⁴ vgl. Greenberg 2000, S. 170 f

¹⁴⁵ vgl. Newman 1995, S. 9 f

¹⁴⁶ vgl. Newman 2000, S. 261

„What Greenberg had to overcome was a received classification about which there was very little controversy or disagreement.“¹⁴⁷

In den Jahren 1949 und 1950 veröffentlichte der junge und bis dahin unbekannte amerikanische Wissenschaftler Joseph H. Greenberg im *Southwestern Journal of Anthropology* insgesamt sieben Artikel zu den Sprachen Afrikas und schrieb in den allerersten Sätzen: „From the present series there will emerge a complete genetic reclassification of the languages of Africa. The results are so at variance from the commonly accepted scheme ...“¹⁴⁸

„... und damit betrat die US-amerikanische Afrikanistik etwas provokant die Bühne. Die Klassifikation selbst war viel weniger revolutionär als mancher, vor allem in den USA selbst, zunächst angenommen haben mag – mit Ausnahme vielleicht der Heftigkeit, mit der Greenberg seine europäischen Vorgänger und Zeitgenossen attackierte und die bis heute den Stil vieler amerikanischer sprachwissenschaftlicher Veröffentlichungen kennzeichnet, ganz im Gegensatz zu den Traditionen in europäischen, speziell auch deutschen Afrikanistikkreisen. Das Bantu bzw. die Bantuisten kamen unter besonders harsche Kritik, und die inzwischen längst in Europa widerlegte Theorie Meinhofs über die sog. Hamitensprachen, an die der Altmeister selbst zu Lebzeiten nicht mehr glauben mochte, diente als weiterer Anlaß für eine Art ‚Abrechnung‘ mit der deutschen Schule der Afrikalinguistik. Inhaltlich lag diese Neugliederung auf der Linie der Westermanschen Revisionen, indem sie weniger synthetisch war als frühere Klassifikationen, d. h. zu einer größeren Zahl von Sprachfamilien tendierte.“¹⁴⁹

Mit beinahe denselben Worten formulierte auch Pierre Alexandre seine Einschätzung zu dieser Arbeit Greenbergs.¹⁵⁰

Tatsächlich fällt einem von Beginn an auf, dass Greenberg sehr aggressiv gegen Carl Meinhof argumentiert, seine Klassifikationsmethode kritisiert und vor allem gegen seine Hamitentheorie vorgeht. Neben der Darstellung seiner

¹⁴⁷ s. Newman 1995, S. 3

¹⁴⁸ s. Greenberg 1955, S. 1

¹⁴⁹ s. Wolff 1981 (1), S. 27

¹⁵⁰ vgl. Alexandre 1967, S. 102 f

Arbeitsmethode sowie der Präsentation von Beispielen zwecks Beweisführung für seine Ähnlichkeitsmethode ¹⁵¹ und seine Klassifikation, geht er in den Artikeln auf die großen Sprachfamilien ein.

In der Niger-Congo-Family fasst er die westlichen Sudansprachen zusammen, die Bantusprachen als Untergruppe davon. In einem gesonderten Beitrag verdeutlicht er die offensichtliche Zusammengehörigkeit von Ful, Serer und Wolof und deren Einordnung in die Westatlantische Untergruppe. Zugleich widerspricht er Meinhofs Annahme, dass Ful eine Hamitische Sprache wäre und zerplückt die Beweisführung Meinhofs mit: „The whole process is sheer fantasy.“ ¹⁵² Ebenso widmet er dem Bantu ein eigenes Kapitel. Abgesehen davon, dass er den Ausdruck Semi-Bantu als inadäquat generell ablehnt, sieht er keine Rechtfertigung für eine Teilung zwischen Bantu und Semi-Bantu, da die früher darin zugewiesenen Sprachen zu ähnlich wären. Die so vereinigten Bantu-Sprachen ordnet er der Untergruppe Central Branch zu und löst somit die jahrzehntelange Vorstellung auf, dass Bantu- und Sudansprachen auf der gleichen Gliederungsebene stünden.

Wahrscheinlich ist der Begriff „hamitisch“ wegen Meinhofs Hamitentheorie für Greenberg derart negativ besetzt, weswegen er ihn unbedingt aus der linguistischen Nomenklatur vollständig entfernen möchte. Infolgedessen benennt er die Hamito-Semitische Sprachfamilie in Afroasiatisch um. Als deren fünften Zweig etabliert er Tschadisch, welches er mit Tschadohamitisch zusammengeführt hat. Wegen der engen Beziehungen zwischen Nilotisch und Nilotohamitisch formt er aus den beiden das Ostsudanische.

Zu den Khoisan-Sprachen fügt er zwei weitere Sprachen hinzu und bildet daraus die Familie der Schnalzlautsprachen.

Schließlich besteht seine Klassifikation aus **16 Sprachfamilien** wie folgt: ¹⁵³

¹⁵¹ Dabei erwähnt er das oft spärlich vorhandene Material von mangelhafter Qualität für die meisten afrikanischen Sprachen.

¹⁵² s. Greenberg 1955, S. 30

¹⁵³ vgl. ebenda, S. 101

1. Niger-Congo

- a. West Atlantic
- b. Mandingo
- c. Senufo
- d. Mossi-Grunshi
- e. Central Togo
- f. Kwa
- g. West Ivory Coast Lagoon
- h. Central Ivory Coast Lagoon
- i. East Ivory Coast Lagoon
- j. Ijo
- k. Central Branch
- l. Adamawa
- m. Bute
- n. Eastern
- o. Eregba (+)

2. Songhai

3. Central Sudanic

4. Central Saharan

5. Eastern Sudanic

- a. Southern Branch
 - i. Nilotic
 - ii. Great Lakes
- b. Nubian
- c. Beir-Didinga
- d. Barea
- e. Tabi
- f. Merarit
- g. Dagu

6. Afroasiatic

- a. Ancient Egyptian (+)
- b. Semitic
- c. Berber
- d. Cushite
- e. Chad

7. Click

- a. Khoisan
- b. Sandawe
- c. Hata

8. Maban

9. Mimi

10. Fur

11. Temainian

12. Kordofanian

- a. Kwalib
- b. Tagede
- c. Talodi
- d. Tumtum
- e. Katla

13. Koman

14. Berta

15. Kunama

16. Nyangiya

Nach der Durchsicht neu veröffentlichten linguistischen Datenmaterials und einer nochmaligen Überprüfung seiner bisherigen Ergebnisse reduziert Greenberg in seinem letzten Artikel im Journal im Jahr 1954 die Anzahl der unabhängigen **Familien** auf **zwölf**. Dies kommt zustande, weil er eine Macro-Sudanic-Family aufstellt, in die er Central Sudanic, Eastern Sudanic, Berta und Kunama als deren Untergruppen eingliedert. Mimi wird als eigene Sprachfamilie aufgelöst und Maban untergeordnet.

Darüber hinaus verringert er die Zahl der Untergruppen der Niger-Congo-Family von 15 auf sieben. Mossi-Grunshi und Senoufo bilden die neue Gur-Untergruppe. Central Togo, West, Central und East Ivory Coast Lagoon und Eregba (+) finden ihren neuen Platz nunmehr unter Kwa. Bute teilt er dem Central Branch zu und schlussendlich fasst er Adamawa und Eastern zur Einheit Adamawa-Eastern zusammen.

Greenbergs Veröffentlichungen dieser Jahre sollen die renommierten Gelehrten aufgebracht und eine hitzige Debatte ausgelöst haben und dabei hätte sich besonders die Londoner School of Oriental and African Studies extrem ablehnend gegenüber seiner Klassifikationsarbeit gezeigt.¹⁵⁴

Greenberg: „One day, probably in early 1959, as I put my foot on the pavement to cross Amsterdam Avenue on my way to Columbia, an idea flashed before me. Why shouldn't I just look at all of my then twelve families in Africa together?“¹⁵⁵

1963 brachte Greenberg mit „**The languages of Africa**“ seine für ihn endgültige und komplette genetische Klassifikation der afrikanischen Sprachen heraus, die eine erweiterte und umfangreich überarbeitete Version seiner bisherigen Arbeit darstellen sollte. Diesmal präsentierte er **vier große Sprachfamilien** und gliederte auch deren Zweige neu. Abermals argumentiert er von der ersten Seite weg recht aggressiv gegen Carl Meinhofs Thesen und nimmt bei der ausführlichen einleitenden Erklärung seiner wissenschaftlichen Arbeitsmethode eine verteidigende Rolle ein, da er offensichtlich in den Jahren zuvor mit einiger Kritik konfrontiert worden war. Im Unterschied zu seinen früheren Publikationen führt er zur Bekräftigung seiner Hypothesen mehr Argumente an, die die Struktur der Sprachen betreffen. Außerdem bietet er breiten Raum für Auflistungen von Wörtern, die die Ähnlichkeiten im Vokabular der verglichenen Sprachen belegen sollen. Seine Erläuterungen zur Ablehnung gegenüber den Begriffen „hamitisch“ und „Semi-Bantu“ werden wiederholt. Das Bantu wird unter „Bantoid“ eingereiht, das wiederum als eine Untergruppe von Benue-Congo eingerichtet ist. Greenberg glaubt, den Ursprung des Bantu am mittleren Benue zu erkennen.

¹⁵⁴ vgl. Croft 2001, S. 818 u. Newman 1995, S. 5

¹⁵⁵ s. Greenberg 1996 a zit. n. Croft 2001, S. 818

Die neue Klassifikation sieht nun so aus: ¹⁵⁶

1. Congo-Kordofanian (oder auch: Niger-Kordofanian)

- a. Niger-Congo
 - i. West Atlantic
 - ii. Mande
 - iii. Voltaic
 - iv. Kwa
 - v. Benue-Congo
 - vi. Adamawa
- b. Kordofanian
 - i. Koalib
 - ii. Tegali
 - iii. Talodi
 - iv. Tumtum
 - v. Katla

2. Nilo-Saharan

- a. Songhai
- b. Saharan
- c. Maban
- d. Fur
- e. Chari-Nile
 - i. Eastern Sudanic
 - ii. Central Sudanic
 - iii. Berta
 - iv. Kunama
- f. Koman

¹⁵⁶ vgl. Greenberg 1970, S. 162

3. Afroasiatic

- a. Semitic
- b. Egyptian (+)
- c. Berber
- d. Cushitic
 - i. Northern Cushitic
 - ii. Central Cushitic
 - iii. Eastern Cushitic
 - iv. Western Cushitic
 - v. Southern Cushitic
- e. Chad

4. Khoisan

- a. South African Khoisan
 - i. Northern South African Khoisan
 - ii. Central South African Khoisan
 - iii. Southern South African Khoisan
- b. Sandawe
- c. Hata

Dazu Fodors Urteil: „At first sight, this arrangement presents quite a different picture from the preceding classifications. Closer inspection, however, reveals that Greenberg’s redistribution is not so radical; what is totally new in it are the relations among the linguistic branches and groups and the names which are not always of a substantial nature.“¹⁵⁷

Und Mukarovskys Meinung: „J. Greenbergs Klassifikation der afrikanischen Sprachen (1949 – 1954, 1963), die während der letzten Jahrzehnte die am weitesten akzeptierte und zumindest zu Referenzzwecken gebrauchte sein dürfte, erweist sich im Gesamten als eine Weiterführung der Westermann’schen Gliederung, und damit letztlich auch der von F. Müller. Trotz Wandels der Terminologie, in dem sich z. T. veränderte Zuweisungen einzelner Gruppen

¹⁵⁷ s. Fodor 1982, S. 24

widerspiegeln, ist das Verhältnis zwischen den Grundschemata doch linear und überraschend gut überschaubar geblieben.“¹⁵⁸ Und: „Dieses Ergebnis ist den Ausgangshypothesen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts ... weniger unähnlich, als man gewöhnlich wahrhaben möchte.“¹⁵⁹

4.4 Kritik an Greenbergs Arbeit

Wenngleich es zur Klassifikation Greenbergs etliche kritische Beiträge in diversen Publikationen auf internationaler Ebene gab, so war es doch nur der ungarische Sprachwissenschaftler István Fodor, der dem gesamten wissenschaftlichen Werk Greenbergs zu den afrikanischen Sprachen ein eigenes Buch gewidmet hat.

Darin macht er von Anfang an klar, dass er Greenbergs „**method of resemblances**“ („**Ähnlichkeitsmethode**“) ¹⁶⁰ bloß als Hilfsmittel sieht, um Arbeitshypothesen über Sprachverwandtschaften zu formulieren. Die Verifikation müsse mittels traditioneller historisch-vergleichender Methode erfolgen. Eine genetische Verwandtschaft könne nicht bewiesen werden, ohne zumindest einige Lautgesetze aufzustellen, die sich sowohl im Vokabular als auch in der Grammatik darlegen lassen.

Seine Überzeugung stützt er unter anderem auf eine Feststellung des deutschen Sprachwissenschaftlers **Georg von der Gabelentz** (1840 – 1893): „Die Sprachen sind verschieden, denn die Lautentwicklung hat verschiedene Wege eingeschlagen. Hüben und drüben aber ist sie ihre Wege folgerichtig gegangen: darum herrscht in den Verschiedenheiten Ordnung, nicht Willkür. Sprachvergleichung ohne Lautvergleichung ist gedankenlose Spielerei.“¹⁶¹

¹⁵⁸ s. Mukarovsky 1990, S. 450

¹⁵⁹ s. Mukarovsky 1979, S. 97

¹⁶⁰ Diese Benennung stammt von Fodor selbst und wurde seitdem für die Bezeichnung der Methode Greenbergs vielerorts verwendet.

¹⁶¹ s. von der Gabelentz 1901 zit. n. Fodor 1982, S. 98

Genauso schreibt Gerhard Böhm mit diesem Selbstverständnis: „Niemand wird bestreiten wollen, daß sich Etymologien auf bloße Ähnlichkeit nicht gründen lassen.“¹⁶²

Die amerikanischen Kolleginnen und Kollegen außerhalb Greenbergs unmittelbarem universitären Dunstkreises mischten sich lange Zeit nicht in die kritische Diskussion über seine Methoden in der vergleichenden Sprachwissenschaft ein, bis Greenberg seine Arbeiten über die Klassifikation der indigenen amerikanischen Sprachen veröffentlichte. Seit dem lassen sie an seiner Arbeitsweise kein gutes Haar. Aus dieser Richtung ist insgesamt gesehen die schärfste Ablehnung gekommen, um nicht zu sagen ein arger Verriss.

„Implicitly he seems to be operating with the idea that the forms should be maximally similar both phonetically and semantically. But this is hardly a realistic approach. As examples ... illustrate, given enough time, genuine cognates often become differentiated beyond recognition.“¹⁶³ Demzufolge: „A method which scans only for phonetic resemblances (as multilateral comparison does) misses ... true cognates ...“¹⁶⁴ Daraus resultiert der nachstehende Befund: „... Greenberg's methodology of mass comparison must be considered to be of dubious reliability.“¹⁶⁵

Campbell fügt hinzu, dass ihn lexikalische Vergleiche allein nicht überzeugen können. Greenbergs Methode könne nur als zusätzliches Werkzeug zur Standardmethode, der historisch-vergleichenden Methode, dienen. Denn das Herausfinden offensichtlicher Ähnlichkeiten im Wortschatz könne lediglich als Beginn für eine weiterführende penible Forschungsarbeit verstanden werden. Diesen notwendigen nächsten Schritt unternimmt Greenberg jedoch nicht, sodass sich seine Ergebnisse oft als falsch erwiesen hätten oder bestenfalls höchst umstritten gewesen wären.¹⁶⁶

¹⁶² s. Böhm 1985, S. 712

¹⁶³ s. Hock/Joseph 1996, S. 502

¹⁶⁴ s. Campbell 2004, S. 267

¹⁶⁵ s. Hock/Joseph 1996, S. 498

¹⁶⁶ vgl. Campbell 2004, S. 263 ff

Fodor setzt die Methodenkritik fort, indem er Greenbergs postuliertes Prinzip, dass nur Wörter mit identischer Bedeutung verglichen werden sollen, als absurd bezeichnet.¹⁶⁷ Es würde die lebendige Entwicklung der Sprache samt möglichem semantischen Wechsel nicht berücksichtigen und somit die Tatsache ignorieren, dass Wörter ihre Bedeutung verändern können.¹⁶⁸ Andererseits verfolge Greenberg seine selbst auferlegte Anforderung ohnehin nicht konsequent, wie die zahlreichen Vergleichsbeispiele mit Wörtern abweichender Bedeutungen zeigten.

Zudem unterschätze Greenberg die Möglichkeit der Lautsymbolik als Ursprung für Wortähnlichkeiten. Die korrekte Identifikation von Entlehnungen sei eine noch größere Problematik, die von Greenberg verkannt würde. Fodor versucht in seinem Buch recht ausführlich zu zeigen, dass die Ähnlichkeitsmethode für exakte Vergleiche ungeeignet ist.

Bei der Schwierigkeit zufällige Ähnlichkeiten herausfiltern zu können, argumentieren abermals die amerikanischen Kollegen gegen Greenberg: „Far from facilitating demonstrations of language relationship, multilateral comparison gratuitously introduces massive obstacles ... most similarities found through multilateral comparison can easily be the result of chance ...“¹⁶⁹, „... the more forms which are cited, the further apart may be the two most dissimilar ones, and the further apart these are, the greater the likelihood that some additional form from another language will resemble (by sheer accident) one of them“¹⁷⁰, „... rather than reducing the possibility of chance similarities, an increase in the number of compared languages actually increases the chance of accidental resemblances ...“¹⁷¹, „... under mass comparison, errors will cancel each other out.“¹⁷² Und sie kommen so erneut zum Schluss: „... only the traditional approach, however cumbersome and time-consuming it may be, makes it possible to distinguish true cognates from false friends.“¹⁷³

¹⁶⁷ Dieses Prinzip leitete Greenberg freilich von Morris Swadeshs diesbezüglichen Vorstellungen ab.

¹⁶⁸ Mit dieser Meinung geht er allerdings nicht konform mit Campbell (s. S. 27).

¹⁶⁹ s. Ringe 1992 zit. n. Campbell 2004, S. 275

¹⁷⁰ s. Goodman 1970 zit. n. Campbell 2004, S. 276 f

¹⁷¹ s. Hock/Joseph 1996, S. 497 f

¹⁷² s. ebenda, S. 497

¹⁷³ s. ebenda, S. 502

Abseits der kritischen Analyse von Greenbergs Methode, bemängelt Fodor alsdann das angeführte Datenmaterial, das als Beweis für die Klassifikationshypothesen dienen soll.

Er beanstandet erstens, dass zu wenige Beispiele genannt würden, und die gesamte Dokumentation etwa für die Aufstellung von Lautgesetzen nicht ausreichend und nicht zufrieden stellend sei. Greenberg selbst beklagt einerseits, dass es zu wenige Informationen über viele afrikanische Sprachen gäbe, erwähnt aber auch, dass er mehr Datenmaterial bei sich hätte, als er veröffentlichen könne. Er dankt Kolleginnen und Kollegen, dass sie ihm Unterlagen zur Verfügung gestellt hätten, wobei hier Fodor auffällt, dass er nicht alle beim Namen nennt. Somit ist die Nachverfolgung nicht lückenlos möglich. Andererseits sagt Greenberg: „The method of multilateral comparison is so powerful that it will give reliable results even with the poorest of materials.“¹⁷⁴

Zweitens registriert Fodor Widersprüche und Fehler im vorgebrachten Datenmaterial, und zwar bei Wortentsprechungen sowie zwischen Wortvergleichen und der damit in Bezug stehenden grammatischen Konkordanz. Dazu liest man andernorts: „The real problem lies first of all in the fact that some of Greenberg’s data are suspect.“¹⁷⁵

Und drittens vermisst Fodor die aufschlussreichen Beweise für die Aufstellung der Untergruppen zu Greenbergs Sprachfamilien und vermutet, dass hier die Zusammenfassungen eher auf der Basis des geografischen Prinzips gemacht wurden. Zu diesem Thema nimmt Mukarovsky ebenfalls mehrfach Stellung indem er beispielsweise schreibt: „... sein Verdienst, sich um die Gliederung nach rein sprachlichen Gesichtspunkten bemüht zu haben. Die Beweisführung dafür hat Greenberg allerdings etwas ‚verkürzt‘ ...“¹⁷⁶ oder „Dies war, wie so manches andere, lediglich Behauptung.“¹⁷⁷ und „Im Falle der Benue-Crossfluß-Sprachen,

¹⁷⁴ s. Greenberg zit. n. Hock/Joseph 1996, S. 497

¹⁷⁵ s. Hock/Joseph 1996, S. 500

¹⁷⁶ s. Mukarovsky 1979, S. 94

¹⁷⁷ s. ebenda

die er nach Einschluß des Bantu in „Benue-Kongo-Sprachen“ unbenannte, hat er so etwas wie eine Beweisführung wenigstens versucht ...“¹⁷⁸

Dass Greenberg seine Klassifikation als vollständig bezeichnet,¹⁷⁹ ist geradezu provozierend. Aufgrund des geringen Wissens über die afrikanische Sprachenwelt könne diese ambitionierte Selbsteinschätzung laut Fodor nicht anders als unseriös eingestuft werden. Greenbergs Ideen seien nur Arbeitshypothesen, die durch neue ersetzt werden müssten, die auf einer breiteren Datengrundlage aufbauen.

Böhm meint hierauf: „Jede Einteilung der Sprachen hat nur relativen Wert als vorläufiges Ordnungs- und Referenzsystem beim gegebenen Wissensstand, wobei noch zu bedenken ist, daß die Einteilung nach den verwandten Erscheinungen im lexikalischen Bereich eine andere sein kann als die nach den verwandten Erscheinungen im grammatikalischen oder im phonologischen Bereich. In dem Anspruch Greenbergs, eine ‚complete genetic classification‘ vorgelegt zu haben, liegt allerdings eine Anmaßung absoluter Geltung, die wirklich die Gefahr der Irreführung mit sich bringt.“¹⁸⁰ und „Er hat die Probleme der Historischen Sprachwissenschaft von Afrika nicht geklärt sondern abgeschafft. Aber seine griffige Referenzklassifikation hat genau dem Bedarf der Modernen Afrikanisten entsprochen, die Linguisten sein wollen und nicht Historiker ...“¹⁸¹

Abschließend fällt Fodor noch auf, dass sich eine bestimmte (für Fodor unrealistische) Ansicht wie ein roter Faden durch die Arbeit Greenbergs zieht, nämlich der Gedanke, dass alle afrikanischen Sprachen miteinander verwandt sein könnten. Tatsächlich geht das noch darüber hinaus: „... Greenberg claims that his method in principle makes it possible to show that all (or most) of the world’s languages are related.“¹⁸²

¹⁷⁸ s. Mukarovsky 1979, S. 94

¹⁷⁹ Nur das Meroitische (+) konnte er nirgends einordnen.

¹⁸⁰ s. Böhm 1985, S. 712

¹⁸¹ s. Böhm 2005, S 418 f

¹⁸² s. Hock/Joseph 1996, S. 497

Fodor teilt Greenbergs Ansicht, dass vorhergehende Klassifikationsarbeiten methodologische Mängel aufwiesen. Dass Greenbergs Klassifikation jene seiner wissenschaftlichen Vorgänger/innen verdrängte, liege darin, dass seine Konzeption systematischer sei als die früheren. Trotzdem weist er Greenbergs scharfe Kritik an Carl Meinhof zurecht. Es sei nicht richtig und zudem unfair, Meinhof vorzuwerfen, er hätte seine Hamitentheorie hauptsächlich auf ethnische Grundlagen gestützt. Die außersprachlichen Daten waren als zusätzliche Argumente angeführt, um seine Rückschlüsse zu untermauern. Und Meinhof wäre sich seiner dürftigen Beweislage bewusst gewesen, weshalb er seine Forschungsarbeiten bloß als einen ersten Versuch angesehen hätte.

5 Post-Greenberg-Ära

5.1 Modifikationen oder Innovationen?

Fodor schließt in seiner Kritik mit der Bemerkung, dass man mit der einseitigen Lobhudelei auf Greenbergs Klassifikation aufhören und nicht einfach nur daraus zitieren solle. Gelehrte der Afrikanistik müssten Greenbergs Thesen endlich einer eingehenden Überprüfung unterziehen, weil diese ja immer noch fehle. Die Publikation Fodors war eigentlich als Anstoß für eine breite, kritische Auseinandersetzung gedacht. Nachdem Fodors Buch insgesamt vier Auflagen erfahren hat (1966, 1967, 1969 und zuletzt 1982) kann man nicht behaupten, dass niemand es gelesen hätte. Allein, der große, international geführte Diskussionsprozess über Greenbergs Arbeit hat nie wirklich stattgefunden.

Die Geschichte von den bedeutenden umfassenden Klassifikationsarbeiten über die afrikanischen Sprachen, die auch von der internationalen wissenschaftlichen Gemeinschaft beachtet wurden, wurde mit dem Buch „The languages of Africa“ (Auflagen in den Jahren 1963, 1966 und 1970) bis auf weiteres beendet. Somit könnte man diese Historie wie folgt darstellen: Lepsius – Müller – Meinhof – Westermann – Greenberg.

Natürlich wurde in den vergangenen fünf Dekaden mancherlei über die afrikanische Sprachklassifikation veröffentlicht. Das meiste waren Überblicksdarstellungen, in denen die Greenberg-Klassifikation wiedergegeben wurde und wo allenfalls einige Umgruppierungen innerhalb der vier Sprachfamilien durchgeführt oder kleine Umbenennungen vorgeschlagen wurden. Dagegen lag im letzten halben Jahrhundert der Arbeitsschwerpunkt bei der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft, die innerhalb der Afrikanistik generell eher ins Hintertreffen gelangte, ganz klar bei intensiveren Untersuchungen von kleineren Sprachgruppen und Sprachfamilien in Anerkennung deren sicherer Einordnung in den vier vorgegebenen Sprachstämmen. Selbstverständlich traten im Gleichschritt zu dieser Entwicklung wesentlich mehr Sprachgruppenspezialisten

als universell interessierte Generalisten in Erscheinung. Als Gründe für die relativ langsamen Fortschritte in der afrikanistischen Sprachforschung und bei der Rekonstruktion von Protosprachen werden wiederholt die einerseits große Anzahl der Sprachen auf diesem Kontinent angegeben, andererseits die überschaubare Schar der sich mit dieser Thematik beschäftigenden Wissenschaftler/innen und zudem das spärlich vorhandene und verwertbare sprachliche Datenmaterial.

Eine kleine subjektive Auswahl von Übersichten und Einführungen in die afrikanische Sprachenwelt soll hier namentlich Erwähnung finden:

Da wäre zuallererst die Abhandlung **Oswin Köhlers** (1911 – 1996), dem letzten Assistenten Diedrich Westermanns, in Hermann Baumanns Sammelwerk „Über die Völker Afrikas und ihre traditionellen Kulturen“ aus dem Jahr 1975 zu nennen, die den Titel „**Geschichte und Probleme der Gliederung der Sprachen Afrikas**“ trägt. In akribischer Arbeit wird die Forschungsentwicklung von den Anfängen der Afrikanistik bis Mitte der 1970er-Jahre systematisch und chronologisch sehr anschaulich dargelegt, kommentiert und mit eigenen Beiträgen ergänzt. Seine darin aufgestellte Hypothese des „Gemeinnigritischen“ findet in weiterer Folge keine Beachtung mehr. Im Gegensatz zu Greenberg behandelt er die Mande-Sprachen nicht als nigritisch und lässt eine Eingliederung offen.

1977 veröffentlichte **Edgar A. Gregersen** „**Language in Africa: An Introductory Survey**“, das eine Sprachstudie im Kontext des kulturellen Hintergrunds sein soll. Hier findet man die einzige Abweichung zu Greenberg, indem er aus Niger-Kordofanian und Nilo-Saharan die Makrofamilie Kongo-Saharan als genetische Einheit bildet. Dieser Vorschlag wird von anderen kaum rezipiert.

Bernd Heine, Thilo C. Schadeberg und **Ekkehard Wolff** fungieren 1981 als Herausgeber von „**Die Sprachen Afrikas**“, wo sie gemeinsam mit etlichen anderen Autoren detailliert auf die vier Sprachstämme und deren Untergruppen eingehen sowie neue Forschungsergebnisse einfließen lassen, die jedoch nicht an der Greenberg-Klassifikation rütteln. Bei der genetischen Einheit der Khoisan-Familie werden erstmals zumindest Zweifel angedeutet.

Aufs Neue ist dann **Bernd Heine** diesmal gemeinsam mit **Derek Nurse** Herausgeber von „**African Languages**“, das nach meinem persönlichen Eindruck seit dem Erscheinungsjahr 2000 noch immer das aktuellste international meist verwendete Nachschlagewerk für afrikanische Sprachen ist. Aufgrund des größeren zeitlichen Abstands zum deutschsprachigen Vorgängerbuch bemerkt man mehrere veränderte Darstellungen und wissenschaftliche Meinungen innerhalb der vier Sprachphyla, und die Khoisan-Familie wird hier nicht mehr als genetische Spracheinheit angesehen. Generell bleiben jedoch die Verfasser/innen bei der Beschreibung der sprachgenealogischen Verhältnisse eher oberflächlich. Der größere Anteil amerikanischer Autoren kommt bei diesem Buch dadurch zum Ausdruck, dass es kaum kritische Äußerungen zu Greenbergs Arbeit gibt.

Zum Abschluss seines Kapitels über vergleichende Sprachwissenschaft drückt Paul Newman seine Erwartungen über Antworten der zukünftigen Sprachforschung zu den nachstehenden Fragen aus:¹⁸³

1. Gibt es isolierte afrikanische Sprachen, die sich nicht in die vier etablierten Sprachstämme einordnen lassen?
2. Gehören die Mande-Sprachen wirklich zum Niger-Kordofanischen und wenn ja, warum sind sie von den anderen Sprachen dieses Phylums so verschieden?
3. Wie war das ursprüngliche Nominalklassensystem für das Proto-Niger-Kongo?
4. Wie war die ursprüngliche Wortreihenfolge bei Proto-Afroasiatisch und bei seinen Zweigen wie Tschadisch und Kuschitisch?
5. Hatten in der Vergangenheit auch andere Sprachfamilien Schnalzlaute so wie die Khoisan-Sprachen?
6. Welche Zeittiefe muss erwogen werden, um die verschiedenen sprachlichen Ausprägungen innerhalb des Nilosaharanischen begründen zu können, unter der Annahme, dass es sich hier tatsächlich um einen eigenständigen Sprachstamm handelt?

¹⁸³ vgl. Newman 2000, S. 271

„Greenberg’s monumental contribution to African historical linguistics is now fifty years old: the field is clearly ready for a new leap forward. This challenge awaits a new, younger generation of African linguists.“¹⁸⁴

Zehn Jahre später¹⁸⁵ fand an der Humboldt-Universität zu Berlin am Institut für Asien- und Afrikawissenschaften ein internationaler Workshop mit dem Titel **„Genealogical classification of African languages beyond Greenberg“** unter der Leitung von **Tom Güldemann** statt, an der die junge Generation afrikanischer Sprachwissenschaftler teilnahm. Da in den vorangegangenen Jahren von (Nicht-Afrika-)Linguisten Bedenken betreffend der Verlässlichkeit der Greenbergschen Sprachklassifikation für Afrika vorgebracht wurden, insbesondere unter Berücksichtigung des Vergleichs mit den allgemein anerkannten methodischen Standards, die in sprachwissenschaftlichen Schwesterdisziplinen angewandt werden, sollten die problematischen Bereiche der Klassifikation Greenbergs diskutiert werden. Besonderes Augenmerk sollte auf grammatikalische Sprachcharakteristika zur Untermauerung von Verwandtschaftshypothesen gelegt werden. Aus den Unterlagen der Referenten¹⁸⁶ kann man erstens ersehen, dass Fragen aufgeworfen wurden, die schon in den letzten Jahrzehnten gestellt worden sind, wie zum Beispiel:

- Ist das Zentralsudanische eine genetische Einheit?
- Wie ist die interne und externe Klassifikation des Kordofanischen?
- Wie ist die Stellung des Songhai?
- Wo ordnet man das Dogon ein?
- Wie sind die genealogischen Beziehungen der Mande-Sprachen?
- Wie sind die internen Beziehungen beim Atlantischen?

Enttäuschenderweise ist zweitens festzustellen, dass auf all diese Fragen keine wirklichen Antworten präsentiert wurden. Demgemäß kann man daraus schließen, dass die Greenberg-Klassifikation in der Afrikanistik anerkannt bleibt und gewisse Fragen nach wie vor ungelöst sind. Es ist aber die Tendenz auszumachen, dass

¹⁸⁴ s. Newman 2000, S. 271

¹⁸⁵ ganz genau vom 21. – 22. Feber 2010

¹⁸⁶ Diese wurden mir dankenswerterweise von Tom Güldemann zur Verfügung gestellt.

areale Konvergenztheorien als Erklärungsalternative für bestimmte gemeinsame Charakteristika bei Sprachfamilien herangezogen werden könnten, für die bisher ausreichendes Beweismaterial für schlüssige genealogische Zusammenhänge gefehlt hat, und dass man in zunehmendem Maße bereit ist, kleine isolierte Sprachgruppen zu akzeptieren.

Nachdem es dem wissenschaftlichen Mainstream entspricht, die Klassifikation Greenbergs beizubehalten und sie gegebenenfalls nur zu modifizieren, wird in den nachfolgenden Unterpunkten dieses Kapitels auf die interne Forschungsentwicklung innerhalb der vier Sprachstämme einzeln eingegangen.

Nichtsdestotrotz gab oder gibt es doch auch Andersdenkende, die sich bei ihren Hypothesen zu den historischen genealogischen Beziehungen der afrikanischen Sprachen überhaupt nicht an der Arbeit Greenbergs orientierten und dadurch im wahrsten Sinne des Wortes wissenschaftliche Innovationen boten, deren internationale Wertschätzung sich angesichts der Abweichung vom Mainstream dagegen sehr bescheiden zeigt. Namentlich sind dies der erste Professor für afrikanische Sprachwissenschaft am Institut für Afrikanistik in Wien **Hans Günther Mukarovsky** (1922 - 1992) und sein Schüler **Gerhard Böhm**. Der Platz am Ende dieses Kapitels soll den Theorien dieser beiden gewidmet sein.

5.2 Niger-Kongo

Zu Greenbergs Congo-Kordofanian-Family meinte **Oswin Köhler**, dass es Jahrzehnte dauern würde, „um die Sprachbeziehungen innerhalb des ‚Sudan‘ (d. h. aller Nicht-Bantu-Sprachen des Gesamtkomplexes) sowie zwischen dem ‚Bantu‘ und ‚Sudan‘ zu entwirren und Gruppierungen von Dialekten und Sprachen mit Hilfe der historisch-vergleichenden und der dialektologischen Methode zu erfassen. In diesem Bestreben zeichnet sich bereits eine Tendenz ab, das bestehende Gliederungsmodell in kleinere Gruppen aufzulösen und mittels der lexikalischen und nichtlexikalischen, lauthistorisch gesicherten Vergleichung zu

neuen ‚Einheiten‘, d. h. genetisch verwandten ‚Gruppen‘ zu gelangen.“¹⁸⁷ Außerdem: „Die hier zu beantwortenden sprachgenetischen Fragen stellen sich bei der Vertiefung des Problems als so kompliziert dar, dass Greenbergs Hypothese von der Entwicklung der Bantu-Sprachen aus dem sog. ‚Semi-Bantu‘ von Südost-Nigeria und besonders aus seinem sog. ‚bantoiden‘ Zweig ihnen kaum gerecht werden kann.“¹⁸⁸ Jedoch: „Der bedeutendste Schritt Greenbergs, den Westermann aus der Grundkonzeption eines im Sudan und im Bantu vorhandenen ‚nigritischen‘ Sprachsubstrats ohne Nominalklassen nicht vollziehen konnte ... ist zweifellos die Zuordnung des von Westermann ... nachgewiesenen ‚nigritischen Gemeingutes‘ zu einer Grundsprache ‚mit Nominalklassen‘.“¹⁸⁹

In den Jahren 1965 – 1972 entwarf Köhler ein historisches Konzept einer „Bantu-Sudan-Grundsprache“ tschado-hyläischen Ursprungs, die er „**Gemeinnigritisch**“ bezeichnete.¹⁹⁰ Gemeinnigritisch umfasst das gesamte Sprachgut, das sich im Bantu und Sudan erkennen, in Beziehung setzen und auf die erwähnte Grundsprache zurückführen lässt. Für seine Hypothese verwendete er die Forschungsergebnisse mehrerer Autorinnen und Autoren, stellte aber selbst in den einzelnen Bereichen keine historisch-vergleichenden Beweise auf.

Gemeinnigritisch verzweigt sich seiner Meinung nach in West-, Ost- und Zentralnigritisch. Westnigritisch entstand durch die westliche Abwanderung der betreffenden Population im Laufe der Zeit und entwickelte dabei mehrere Unterabteilungen, wobei Mande gleichwohl wie Songhai schon früher im Einwanderungsgebiet vertreten gewesen sein dürften und deshalb auch nicht als Westnigritisch erkennbar sind. Nordnigritisch soll einen Erweiterungsversuch darstellen. Die damit gemeinten Kordofan-Sprachen zeigen eine größere Beziehungsdistanz zum Westnigritischen und könnten sich aus einer frühen Abspaltung ergeben haben. Ostnigritisch ist mit Bantu gleichzusetzen. Hier kam es erst später zu einer Abwanderung in Richtung Osten, so dass sich die Sprachen der Restbevölkerung im tschado-hyläischen Raum zunächst noch in

¹⁸⁷ s. Köhler 1975, S. 175

¹⁸⁸ s. ebenda

¹⁸⁹ s. Köhler 1975, S. 165

¹⁹⁰ vgl. ebenda, S. 181 ff

regionaler Geschlossenheit weiter entwickelten und daher die sprachliche Differenzierung langsamer vor sich ging.

„Besteht die Schwierigkeit der Gliederung der westnigritischen Sprachen darin, zunächst die Art der Verwandtschaft seiner Großgruppen nachzuweisen, die Abgrenzung genetisch definierbarer Untergruppen herauszuarbeiten und sie historisch-vergleichend in nähere und fernere Beziehung zu setzen, so sehen wir im Ostnigritischen eine Zahl von etwa 500 Sprachen bzw. Dialekten vor uns, die von fließenden Übergängen bis zu ausgeprägten Unterschieden ein großes subkontinentales Sprach- und Dialektkontinuum bilden, das sich von dem sehr differenzierten Westnigritischen als ein verhältnismäßig einheitlicher, in seinen historischen Zusammenhängen erfassbarer Block abhebt.“¹⁹¹

Gemeinnigritisch

Westnigritisch

Niger-Guinea-Nukleus

Gur-Sprachen

Togo-Restsprachen

Kwa-Sprachen

Westliche Küsten-Rückzugsregion

Atlantische Sprachen

Adamaua-Nukleus

Östliche Marginalregion

Ubangi-Sprachen

Sahel-Rückzugsregion

Nordnigritisch: Kordofanische Klassensprachen

Ostnigritisch oder **Bantu**

Zentralnigritisch

Als Zentralnigritisch wird die Sprachzone in der nigero-kamerunischen Region definiert, in der west- und ostnigritische Sprachen in Kontakt kamen und sich gegenseitig beeinflussten. Der vermutete Pidginisierungsprozess führte in

¹⁹¹ s. Köhler 1975, S. 207

weiterer Folge zu einer allmählichen Kreolisierung, aus der die zentralnigritischen Sprachen hervorgingen.

Wie weiter oben schon angesprochen, wurde diese Hypothese von niemandem mehr aufgegriffen. Doch es gab ohnehin von vielen anderen Seiten permanent Modifikationsvorschläge für die Subklassifikation innerhalb dieses weltgrößten Sprachstamms und vor allem innerhalb seiner Gruppen, jeweils basierend auf Greenbergs Arbeit.

1977 schlugen **Patrick Bennett** und **Jan Sterk** aufgrund der Ergebnisse ihrer Forschungsarbeit mittels Lexikostatistik eine **Neuklassifikation** vor, bei der sie argumentierten, dass sich – ausgehend vom Niger-Kordofanischen - Kordofanisch und Mande wegen der geringen Anzahl verwandter Wörter sich als erste Familien vom Rest (Niger-Kongo) abspalteten, danach gleich Westatlantisch, und das verbleibende Zentral-Niger-Kongo würde sich in einen Nordzweig (mit Gur und Adamaua-Ost) und einen Südzweig (mit einer West- und Ostgruppe) teilen.¹⁹²

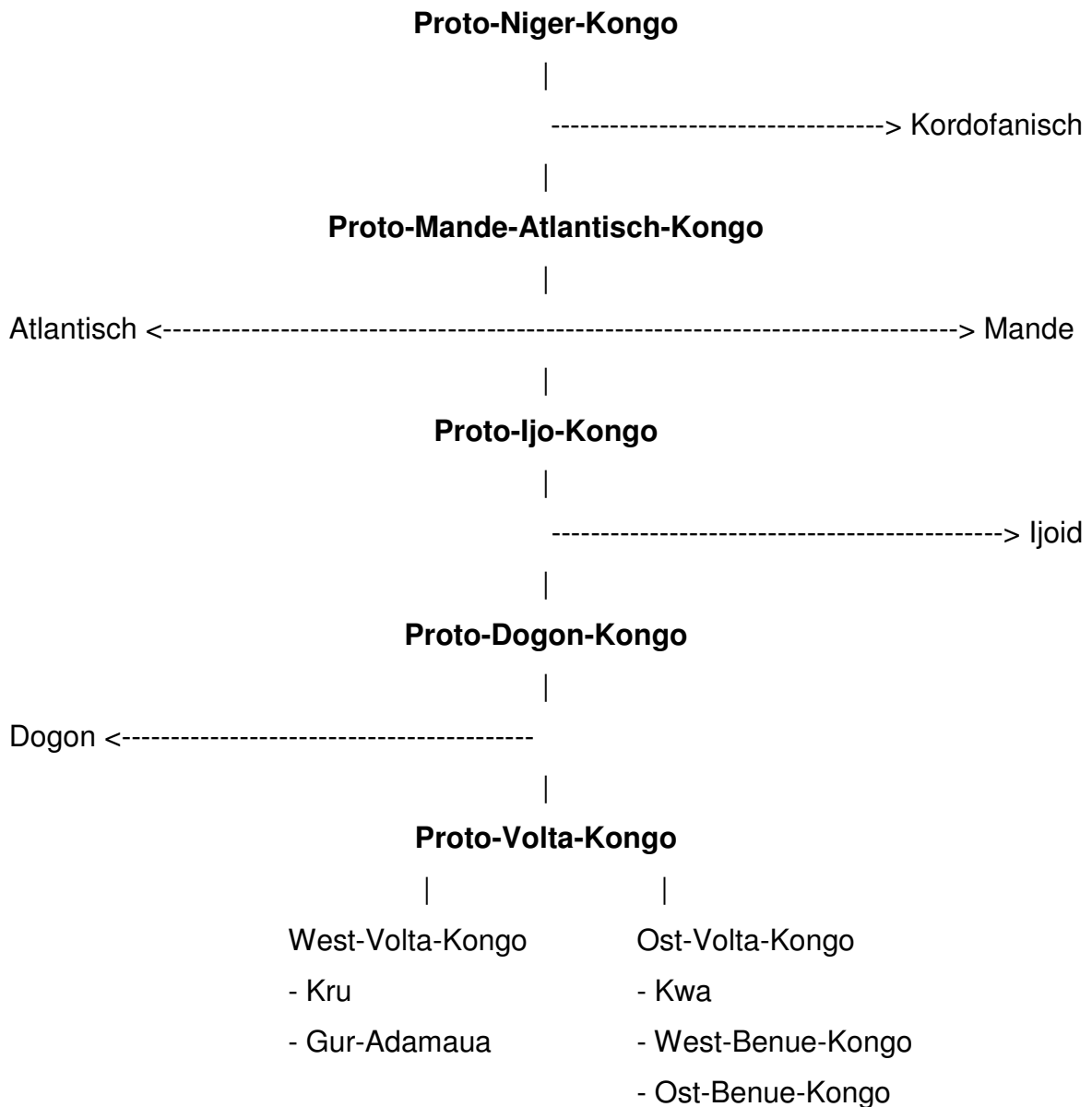
Bereits 1976 trat der Schotte **John M. Stewart** (1926 – 2006) mit der Hypothese einer Einheit „**Volta-Kongo**“ anstelle Benue-Kongo hervor, die neben den Benue-Kreuzfluss-Sprachen auch die Kwa-, Togorest- und Gursprachen einschloss. Damit knüpfte er an Westermanns Gedanken über die westlichen Sudansprachen und seiner Annahme einer engeren Einheit dieser vier Gruppen wieder an.¹⁹³

Unter Berücksichtigung der vom Briten **John Bendor-Samuel** (1929 – 2011) angeregten Umbenennung des gesamten Sprachphylums von „Niger-Kordofanisch“ auf „**Niger-Kongo**“, der modifizierten Ideen von Bennett und Sterk sowie einer Adaption der vorgeschlagenen Nomenklatur von Stewart, so dass alle direkten Vorgänger des Bantu mit der Endung –Kongo versehen werden, präsentierten **Kay Williamson** und **Roger Blench** im Jahr 2000 das aktuelle Stammbaummodell.¹⁹⁴

¹⁹² vgl. Williamson/Blench 2000, S. 16

¹⁹³ vgl. Mukarovsky 1979, S. 95 f

¹⁹⁴ vgl. Williamson/Blench 2000, S. 18



Dem ungeachtet konzentriert sich die Mehrzahl der Wissenschaftler/innen ohnedies auf die einzelnen Sprachfamilien und Sprachgruppen innerhalb des Niger-Kongo, und beispielhaft soll hier auf nur einige Problembereiche hingewiesen werden.

Die **Kordofan-Sprachen** sind eine Gruppe von Klassensprachen mit jeweils geringer Sprecherzahl. Sie gelten als die am wenigsten dokumentierten im Niger-Kongo. ¹⁹⁵ Kordofanisch als genetische Einheit zu sehen ist nicht

¹⁹⁵ vgl. Williamson/Blench 2000, S. 17

unproblematisch. Für das Klassensystem könnten auch Sprachkontakte beeinflussend gewirkt haben.¹⁹⁶ Die Untergruppe der Kadugli-Krongo-Sprachen unterscheidet sich radikal von den anderen Kordofan-Sprachen und scheint überhaupt keine Verwandtschaft zu diesen zu haben. Bezüglich der Verbindung zwischen Kordofanisch und Niger-Kongo wurde laut Greenberg selbst ausnahmsweise grammatischen Ähnlichkeiten mehr Gewicht beigemessen als lexikalischen.¹⁹⁷ „Zum ABC der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft gehört der Satz, daß typologische Ähnlichkeiten allein kein Argument für Sprachverwandtschaft sind. Im Falle des hier besprochenen Nominalklassensystems gilt es jedoch zu bedenken, daß nirgends auf der Welt ein ähnliches System belegt ist ... Auch ist es höchst unwahrscheinlich, daß die Übereinstimmung auf Entlehnung zurückzuführen ist ... In diesem Licht besehen gewinnt die typologische Übereinstimmung genügend an Gewicht, um als Argument für genetische Verwandtschaft zu dienen.“¹⁹⁸ Denkbar wäre aber das Szenario, dass die Laut-Sinn-Entsprechungen zwischen dem Kordofanischen und dem Niger-Kongo auf Zufallsähnlichkeiten aus Sprachen mit dem typologischen Charakteristikum eines Nominalklassensystems beruhen.¹⁹⁹

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der großen Familie der **Mande-Sprachen** bietet ein ergiebiges Feld, bloß die klare Zuordnung dieser Sprachen zu einem übergeordneten Sprachstamm ist keine simple Angelegenheit. Greenberg sah das Mande im Niger-Kongo und argumentierte, dass es im Laufe der Zeit sämtliche für ein Klassensystem kennzeichnende Affixe verloren hätte und dies ein Ausdruck einer Sprachsystemvereinfachung wäre.²⁰⁰ **William E. Welmers** (1916 – 1988) vertrat hingegen die Meinung: „Vestiges of an original noun class system have been identified in number of languages in which such a system is no longer grammatically functional, or at best functions only at the derivational level ... Within Niger-Congo, the Mande languages show nothing at all comparable to the class and concord systems ...“²⁰¹

¹⁹⁶ vgl. Hammarström 2010

¹⁹⁷ vgl. Schadeberg 1981 (1), S. 122 ff

¹⁹⁸ s. ebenda, S. 124

¹⁹⁹ vgl. Hammarström 2010

²⁰⁰ vgl. Greenberg 1970, S. 9 f

²⁰¹ s. Welmers 1974, S. 214

Köhler entdeckte zwischen dem Mande und seinem Nigritischen so gut wie keine strukturellen Anknüpfungspunkte, wohl aber einige lexikalische Beziehungen zum Westnigritischen.²⁰² Entschieden gegen die Greenberg-Vorgabe stellte sich Mukarovsky: „Ich selbst habe nach älteren Aufsätzen (1966, 1971) in jüngster Zeit (1987, 1988, 1989) umfangreiches Material vorgelegt, das Zusammenhänge des Mande mit den tschadischen und darüber hinaus kuschitischen, omotischen und sogar afro-semitischen Sprachen dokumentiert. Damit ist die Frage gestellt, ob das Mande etwa eine bisher nicht erkannte Gruppe des Hamitosemitischen darstellt, oder, falls nicht direkt diesem selbst zugehörig, etwa in den Kreis einer diesem lateral verwandten Schwesterfamilie, jedenfalls aber nicht zum Nigritischen zu rechnen ist.“²⁰³ Ebenso sieht Böhm im Bereich der Grammatik nichts, dass für eine Verwandtschaft zwischen Mande und Niger-Kongo sprechen würde, und die bisher gebotenen lexikostatistischen Befunde wären absolut nicht ausreichend, so dass damit eine genetische Verwandtschaft begründet werden könnte.²⁰⁴

Die Westatlantische Gruppe bekam 1975 von **Jean-Léonce Doneux** die abgekürzte Etikette **Atlantisch**. Abermals meldeten Mukarovsky und Böhm ihre Einwände dagegen an, diese zusammengestellten Sprachen als genetische Einheit zu verstehen, wobei diese Sichtweise ja schon auf Westermann zurückgeht, der schrieb: „Gemeinsam ist den Sprachen der Gruppe die Klasseneinteilung des Hauptwortes durch Affixe ... abgesehen von diesem Merkmale und einem bestimmten gemeinsamen Wortschatz zeigen sie untereinander morphologisch, grammatisch und etymologisch starke Abweichungen, so daß die innere Zusammengehörigkeit keine enge ist ... Einzelne Sprachen, so das Wolof und Serer, stehen so weit abseits, daß ihre Verwandtschaft mit anderen Sprachen der Gruppe und mit dem Westsudanischen überhaupt, abgesehen von wenigen Wortübereinstimmungen, nicht nachweisbar ist.“²⁰⁵

²⁰² vgl. Köhler 1975, S. 185

²⁰³ s. Mukarovsky 1990, S. 452 f

²⁰⁴ vgl. Böhm 2001, S. 402 ff

²⁰⁵ s. Westermann zit. n. Mukarovsky 1979, S. 94

Mukarovsky unternahm 1963 eine vergleichende Studie zum Ful, um Greenbergs Hypothese zum Westatlantischen zu überprüfen – mit negativem Ergebnis. Anstatt dessen entdeckte er im Rahmen mehrerer Arbeiten (1967, 1980 und 1983) für Ful, Wolof und Serer keinen geringen gemeinsamen Wort- und Formenschatz mit dem Kuschitischen sowie mit dem Tschadischen.²⁰⁶

Böhm bezeichnete die Schlussfolgerung, dass das Ful mit Serer und Wolof verwandt sei und deswegen zur Westatlantischen Sprachfamilie und somit zum Niger-Kongo-Stamm gehöre, als Scharlatanerie. Diese Argumentation stünde weder bei lexikostatistischen und schon gar nicht bei grammatikgeschichtlichen Untersuchungen auf einer festen Grundlage.²⁰⁷

5.3 Nilosaharanisch

Das von Greenberg aufgestellte Phylum Nilosaharanisch begegnete von Anfang an der meisten Skepsis unter der afrikanistischen Gelehrtenschaft. Immer wieder wurde die Frage diskutiert, ob es sich hier tatsächlich um einen Sprachstamm oder etwa nur um eine Sammlung unverbundener Sprachen handle.

„... entstand im Jahre 1963, als Greenberg in der Annahme der Möglichkeit einer totalen Gliederung der Sprachen Afrikas den Rahmen der von ihm auf schwacher Grundlage aufgebauten und genetisch nicht ausreichend definierten ‚Chari-Nile‘-Sprachfamilie sprengte und sie um die ‚Zweige‘ des ‚Songhai, Saharan, Maban, Fur und Coman‘ erweiterte.“²⁰⁸

Im Übrigen hatte schon früher Westermann Schwierigkeiten mit der Behandlung des Nubischen (einem jetzigen Teil des Nilosaharanischen): „Andere Sprachen, wie Nubisch, ... haben von so verschiedenen Seiten her wesentliche Elemente

²⁰⁶ vgl. Mukarovsky 1990, S. 452

²⁰⁷ vgl. Böhm 2001, S. 76 f

²⁰⁸ s. Köhler 1975, S. 251

ihres Bestandes erhalten, daß ihre klar geschnittene Zuteilung zu einer Gruppe heute kaum möglich ist.“²⁰⁹

Trotz des für Köhler sichtbaren Mangels an einzelsprachlichen Dokumenten, wertete er die Aufstellung der Nilo-Saharan-Family durch Greenberg als Tendenz, bestimmte lexikalische und nichtlexikalische Elemente mit beschränkter Verbreitung innerhalb einer Region als ausbaufähig zu interpretieren und sie als eine Hypothese zu begreifen, die auf vereinzelt oder gebündelt intergruppalen Beziehungen aufbaut.²¹⁰

Wesentlich direkter kritisierte Mukarovsky, nicht zuletzt wegen seiner eigenen Studien zum Songhai mit von Greenbergs Vorschlägen völlig abweichenden Ergebnissen: „Die Hypothese der Zugehörigkeit einer ganzen Reihe von Einzelsprachen, aber auch Sprachgruppen wie des Saharischen zu einer völlig eigenständigen nilosaharischen Spracheinheit ist damit mehrfach zweifelhaft und z. T. falsifiziert. Das Konzept des Nilo-Saharischen wird so, in welchem Ausmaße immer, zu revidieren sein.“²¹¹

Noch deutlichere Worte fand Böhm: „Joseph Greenbergs ‚Nilosaharanischer‘ Eintopf, der alles hat aufnehmen müssen was jener Maestro weder im ‚Niger-Kongo‘ noch im ‚Afroasiatischen‘ hatte unterbringen können, hat die Klärung des Sachverhalts nicht gefördert sondern behindert.“²¹²

Schadeberg beklagte zwar ebenfalls: „Im Raum zwischen der afroasiatischen Sprachfamilie im Norden und der Niger-Kongo-Familie im Süden finden wir eine Fülle von Sprachen und Sprachgruppen, die sich einer klaren und überzeugenden genetischen Gliederung hartnäckig widersetzen.“²¹³ Dadurch ließ er sich jedoch nicht irritieren, denn: „Heute ist Greenbergs Hypothese von einer genetischen

²⁰⁹ s. Westermann 1949 zit. n. Köhler 1975, S. 271

²¹⁰ vgl. Köhler 1975, S. 251 u. 256 f

²¹¹ s. Mukarovsky 1990, S. 454

²¹² s. Böhm, unveröffentlichtes Manuskript o. J., o. S. (2)

²¹³ s. Schadeberg 1981 (2), S. 264

Einheit aller nilosaharanischen Sprachen ... eine beruhigende Orientierung im Chaos der afrikanischen Sprachbeziehungen.“²¹⁴

Wie weiter oben bereits erwähnt, überraschte im Jahr 1972 der amerikanische Anthropologe und Linguist **Edgar A. Gregersen** mit der Aufstellung der Makrofamilie „**Kongo-Saharan**“ als genetischer Einheit von Greenbergs Niger-Kordofanian und Nilo-Saharan. Er begründete diesen Schritt mit lexikalischen Gemeinsamkeiten und der bisherigen Unsicherheit bei der Klassifikation des Songhai.²¹⁵

Gerade in afrikawissenschaftlichen Kreisen der USA hält man vehement an Greenbergs Hypothese fest und versucht, Erklärungen und Beweise für die Etablierung des Nilosaharanischen zu finden. Dabei führend war bis zuletzt **Marvin Lionel Bender** (1934 – 2008), der seine interne Ordnung des Nilosaharanischen hauptsächlich auf der Basis von gemeinsamen Sprachinnovationen erstellte. Es geht hierbei darum, herauszufinden, welche Sprachelemente als Innovationen von verwandten Sprachen in einer früheren Entwicklungsperiode miteinander hervorgebracht wurden, im Gegensatz zur Methode, bewahrte Elemente von einer gemeinsamen Vorgängersprache aufzuspüren.²¹⁶

Nach Bender besteht also das Nilosaharanische aus vier unabhängigen Zweigen, wobei Songhai, Saharanisch und Kuliak als Sonderfälle gelten. Innerhalb des Zweiges „Satellite-Core“ gibt es neuerlich sechs unabhängige Untergruppen, worin sich der Kern selbst aus vier Familien zusammensetzt.²¹⁷

²¹⁴ s. Schadeberg 1981 (2), S. 320

²¹⁵ vgl. Gregersen 1972

²¹⁶ vgl. Bender 2000, S. 54

²¹⁷ vgl. ebenda, S. 54 f

Nilosaharanisch

Songhai)
Saharanisch) „Outliers“
Kuliak)
„Satellite-Core“	
Maban)
Fur)
Zentralsudanisch) „Satellites“
Berta)
Kunama)
„Core“	
- Ostsudanisch	
- Koman	
- Gumuz	
- Kadu	

5.4 Afroasiatisch

Das ist der Sprachstamm in Greenbergs Klassifikation mit den wenigsten Kontroversen, denn das Grundkonzept dazu entstand schon lange vor Greenbergs Publikation, und bislang gab es keine Vorschläge, es komplett in Frage zu stellen. Was Greenberg änderte, war einerseits die Etablierung des Tschadischen als fünfte Schwesterfamilie in diesem Phylum und andererseits die Ausmerzung des aus Greenbergs Sicht verpönten Begriffs „Hamitisch“. ²¹⁸

Auf diesem Gebiet brachte sich zusätzlich die russische Wissenschaft ein, explizit durch den Afrikanisten **Dmitri Alexejewitsch Olderogge** (1903 – 1987) und den Altorientalisten **Igor Michailowitsch Diakonoff** (1914 – 1999).

²¹⁸ vgl. Hayward 2000, S. 74

Bereits 1947 stellte Olderogge zum ersten Mal die Hypothese über die in **Afrika** gelegene **Urheimat** der Protosprache auf. Die Protosemiten hätten den Nil schon vor der pharaonischen Ära in Ägypten überquert, vielleicht im 5. Jahrtausend v. Chr. Nachdem nur das Semitische auch in Asien gesprochen wird und alle anderen Unterfamilien in Afrika verbreitet sind, wäre es logischer, eine Wanderung einer einzelnen Sprache aus Afrika nach Asien anzunehmen, als zu glauben, dass mehrere Migrationen verschiedener Gruppen zu verschiedenen Zeiten in umgekehrter Richtung stattgefunden hätten. Diese Argumentation war nicht für alle überzeugend, obwohl sie vielen gefiel.²¹⁹

Ab 1965 knüpfte Diakonoff an Olderogges Urheimathypothese des von ihm so bezeichneten „**Semito-Hamitischen**“ in der südöstlichen Sahara an und sah die Protosprache in einer Zeittiefe von mehr als 8000 Jahren v. Chr. Die erste Spaltung hätte in eine nördliche (mit Ägyptisch (+) und Proto-Semitisch) und eine südliche (mit Tschadisch, Berberisch und Kuschitisch) Gruppe stattgefunden, von denen sich zuerst das Tschadische und das Ägyptische (+) abgesondert hätten. Proto-Semitisch und Berberisch hätten noch einige Zeit areale Beziehungen zum Kuschitischen gehabt, bis die Träger des Proto-Semitischen nach Asien gewandert wären und jene des Kuschitischen weiter Richtung Südosten. Nur die Sprecher/innen des Berberischen verblieben in der Urheimat.²²⁰

Was die interne Struktur des Sprachstamms und seine Mitglieder betrifft, konzentrieren sich die Diskussionen um Kuschitisch und Tschadisch.

Ab 1969 hat **Harold C. Fleming** Arbeiten vorgelegt, in denen er die Hypothese eines sechsten selbständigen Zweiges des Afroasiatischen mit der Benennung „**Omotisch**“ vertrat. Omotisch entspricht prinzipiell der Ausgliederung des Westkuschitischen aus der kuschitischen Sprachfamilie. Aufgrund eindeutiger Unterscheidungsmerkmale vertrat Fleming die Auffassung, dass Omotisch weder in das Kuschitische eingeordnet noch an das Kuschitische angeschlossen werden könne. Diese Ansicht gewann bis heute an Akzeptanz.²²¹

²¹⁹ vgl. Mukarovsky 1997, S. 332

²²⁰ vgl. Sasse 1981, S. 137 u. Hayward S.75 u. S.95

²²¹ vgl. Köhler 1975, S. 286 ff u. Wolff 1981 (2), 217 ff

Tschadisch hat sich als eigenständiger Zweig des Afroasiatischen seit Greenbergs Eingliederung durchgesetzt. „Die konsequente Arbeit auf der Basis der Klassifikationshypothese von Greenberg 1963 hat in der Tschadsprachenforschung zu guten und weiterführenden Ergebnissen geführt und damit deren Wert unter Beweis gestellt. Dies gilt nicht nur für die Einordnung des Tschadischen in das Afroasiatische, sondern vor allem in Hinblick auf die genetische Einheit der tschadischen Sprachen. Damit haben wir nicht zuletzt auch unsere Einblicke in die historischen Zusammenhänge zwischen dem Hausa und seinen weit über hundert weniger bekannten, doch kaum weniger interessanten Schwestern auf eine erheblich breitere Basis stellen können.“²²²

Die interne Gliederung der tschadischen Sprachen wurde jedoch mehrmals revidiert. Ausgangspunkt war eigentlich Johannes Lukas' These von einer tschadischen und einer tschadohamitischen Gruppe. Dann fasste Greenberg diese beiden unter Tschadisch zusammen. 1966 teilten **Paul Newman** und **Roxana Ma** die Tschadische Familie (nach Greenberg) wiederum in zwei Gruppen, nämlich in „Plateau-Sahel“ und „Biu-Mandara“, die sich weitgehend mit Lukas' Gruppen deckten. 1977 überarbeitete Newman seine interne Klassifikation und präsentierte vier Zweige, die bis heute in dieser Form größtenteils Anerkennung finden. Diese sind der West-Zweig, der Biu-Mandara-Zweig, der Ost-Zweig und Masa als isolierter Zweig.²²³

Böhm findet jedoch sehr wohl Anknüpfungspunkte zu Lukas' Theorie und sieht die Tschad-Sprachprovinz unter Berücksichtigung von grammatischen Gegebenheiten und lexikalischer Evidenz untergliedert in eine Tschadohamitische/Hausa-Mubi-Sprachfamilie und eine Tschadische/Margji-Mandara-Sprachfamilie.²²⁴ „Also macht uns diese ganze Sprachprovinz den Eindruck eines ungleichförmigen Konglomerats von Kreol-Sprachen auf heterogenen Grundlagen, verbunden durch gemeinsames Wortgut – worin aber eben auch jene Zweiteilung Tschadohamitisch : Tschadisch sich zeigt – und mit

²²² s. Wolff 1981 (3), S. 258

²²³ vgl. Wolff 1981 (3), S. 244 ff, Hayward 2000, S. 77 f u. Böhm 2001, S. 459 f

²²⁴ vgl. Böhm 2001, S. 460 ff

Elementen semitohamitischer Grammatik – im Tschadohamitischen weitaus besser bewahrt denn im Tschadischen.“²²⁵

5.5 Khoisan

Der Terminus „Khoisan“ geht auf den deutschen Anthropologen **Leonhard Schultze** (1872 – 1955) zurück, der ihn 1928 zunächst als gemeinsamen „Rassennamen“ für die Hottentotten und Buschmänner einführte. 1930 verwendete der britische Anthropologe **Isaac Schapera** (1905 – 2003) diesen Namen auch als Bezeichnung für die Sprachen dieser beiden. Darauf Bezug nehmend gebrauchte ihn ab 1935 **Diedrich Westermann** als Ausdruck für die genetische Verwandtschaft der Sprachen der Buschmänner und der Hottentotten, gab ihn allerdings 1949 wieder auf, weil **Dorothea Frances Bleek** (1873 – 1948), die Tochter von Wilhelm Bleek, in ihren Arbeiten seit 1927 immer eine Trennung der Sprachen der Hottentotten von den Sprachen der Buschmänner vornahm. Obwohl der südafrikanische Linguist **Ernst O. J. Westphal** (1919 – 1990) im Jahr 1956 geschrieben hatte: „The term Khoisan has no linguistic validity.“,²²⁶ nahmen ihn 1962 **Oswin Köhler** für die Definition des Sprachbereichs und schließlich 1963 **Joseph Greenberg** zur Bezeichnung der Sprachfamilie erneut auf.²²⁷

„Vom wissenschaftlichen Standpunkt aus muß die Bedeutung der Khoisan-Sprachen unvergleichlich höher eingeschätzt werden, als die doch auch im günstigsten Falle relativ niedrigen Sprecherzahlen erwarten lassen. Ohne Zweifel gehören diese Sprachen zu den Nachfahren der ältesten menschlichen Sprachen auf dem afrikanischen Kontinent. Sie haben zwar ebensoviel Geschichte hinter sich gebracht, wie andere moderne Sprachen auch, aber sie repräsentieren für ihr Verbreitungsgebiet eine tiefer zurückreichende historische Kontinuität als die Sprachen späterer Zuwanderer.“²²⁸

²²⁵ s. Böhm 2001, S. 465

²²⁶ s. Westphal 1956 zit. n. Böhm, unveröffentlichtes Manuskript o. J., o. S. (2)

²²⁷ vgl. Köhler 1975, S. 309 ff

²²⁸ s. Winter 1981, S. 347

Auf jeden Fall muss man sich dessen bewusst sein, dass es sich hier um den absolut kleinsten der vier von Greenberg aufgestellten Sprachstämme handelt, mit aktuell etwa 30 Sprachen. Früher muss es mehr als 100 Sprachen und Dialekte gegeben haben, jedoch sind die meisten davon innerhalb der letzten Jahrhunderte bereits ausgestorben, bevor sich überhaupt ein wissenschaftliches Interesse dafür entwickeln konnte. Und der Prozess des Sprachtods schreitet unaufhaltsam voran, was die Arbeit der wenigen Wissenschaftler/innen auf dem Gebiet der Khoisanistik natürlich erschwert, zusätzlich zum Problem, dass eigentlich nur drei Sprachen sehr gut dokumentiert sind.²²⁹

Obgleich Greenbergs Hypothese einer Makro-Khoisan-Familie – wie zu erwarten war – nicht wenige Anhänger hat, konnte bisher keiner der vielen Versuche, genetische Verwandtschaft unter allen Khoisan-Sprachen nachzuweisen, wirklich überzeugen. Innerhalb der von Greenberg aufgestellten Untergruppen können durch lexikalische Vergleiche teilweise mehr oder weniger gut anschauliche Beziehungen festgestellt werden, zwischen den Gruppen aber kaum. Und in der Grammatik zeigen sich große Differenzen.²³⁰ „Anhand der gegebenen Grundzüge der grammatischen Physiognomie der Buschmannsprachen und der Hottentottensprache ist deutlich zu sehen, daß hier Vergleichung auf grammatikalischer Ebene exakt null Übereinstimmung ergibt!“²³¹

Im Bewusstsein der **nicht vorhandenen genetischen Verwandtschaft** wird neuerdings von einigen Gelehrten der Terminus Khoisan als Titel für die Schnalzlautsprachen in Ost- und Südafrika in Abgrenzung zu jenen im Bantu und im Kuschitischen verwendet. So ergibt sich nun die folgende Gruppierung:²³²

1. Non-Khoi
2. Khoi
3. Sandawe
4. Kwadi (+)
5. Hadza

²²⁹ vgl. Güldemann/Voßen 2000, S. 99

²³⁰ vgl. ebenda, S. 100 f

²³¹ s. Böhm, unveröffentlichtes Manuskript o. J., o. S. (2)

²³² vgl. Güldemann/Voßen 2000, S. 102

5.6 Thesen abseits der Klassifikation Greenbergs

Wie zu Beginn dieses Kapitels angesprochen, geht fast die gesamte Forschung auf dem Gebiet der afrikanistischen Sprachwissenschaft seit Mitte des 20. Jahrhunderts von Greenbergs Hypothesen als Grundlage aus und bastelt an einzelnen Punkten herum. Der erste, der hier einen eigenständigen Weg eingeschlagen hat, war **Hans Günther Mukarovsky**, der im Laufe seines Gelehrtenlebens zwei große Theorien bedeutenderen Ausmaßes vorgestellt hat, die auch durch eine Vielzahl von dazu gehörigen Einzelstudien unterstützt wurden. Auch wenn diese Theorien auf internationaler Ebene keinen großen Stellenwert für sich beanspruchen konnten, zollte man ihm für seine Arbeit doch Respekt.

„Greenberg’s work was initially controversial but was gradually accepted by most scholars. The only researcher since Greenberg to present an overview of the phylum and to support his conclusions with extensive lexical evidence was Mukarovsky, a student of Westermann.“²³³

In den Jahren 1976 und 1977 veröffentlichte Mukarovsky „**A Study Of Western Nigritic**“ (Volume I und II), das er als Fortsetzung von Westermanns Studien über die westlichen Sudansprachen und ihre Beziehungen zum Bantu von 1927 und 1935 ansah. Westermann drückte darin seine Sichtweise wie folgt aus: „I assume that in the whole area of the contemporary Negro languages (i. e. the Sudanic, Bantu and Nilotic languages), and partly beyond that area, a common linguistic element (substratum) exists which can be termed ‚negroid’ or ‚nigritic’. This stock has split under the influence of peoples and languages of a different kind as well as by inner evolution. Within the area of the Sudanic languages, the original type of this family has been preserved most purely where foreign influences have been weak; where they have been strong, the original character of these languages has been attenuated, or sometimes nearly effaced, so that it can be traced only by rudiments of it ... intruding foreign languages have absorbed elements of a Sudanic structure, and thus have become sudanized ... thus it is difficult to prove

²³³ s. Williamson/Blench 2000, S. 15

the existence of the characteristics of the Sudanic languages as distinctly and precisely as it would certainly be desirable, and to establish beyond doubt which the original elements were and how far they still survive in a given language.“²³⁴

Mukarovskys Studie beruhte auf die Dokumentationen von rund 80 Sprachen, unter Ausschluss von Wolof, Serer, Ful und den Mandesprachen, und zwar aus den Gründen, die weiter oben bereits dargelegt wurden. Ebenfalls nicht in die Untersuchung inkludiert wurden die Kreuzflusssprachen, so dass die Grenze der Forschungsarbeit bei den Kwa-Sprachen gezogen wurde. Bei der Arbeit wurde die historisch-vergleichende Methode angewandt und überdies die grammatischen Strukturen, die Phonologie und die Tonologie der betreffenden Sprachen analysiert.

Er konnte zahlreiche lexikalische Wurzeln als Gemeingut in verschiedenen westafrikanischen Sprachen finden, die die Verwandtschaft untereinander deutlich machten und als Erbgut aus dem Proto-Westnigritischen interpretiert werden konnten, wie laut Mukarovsky die gemeinsame Grundsprache benannt werden sollte, in Übereinstimmung mit Oswin Köhler, der den Terminus in Anlehnung an Bernhard Struck wieder aufgenommen hat. Gemäß der präsentierten Evidenz sollte das Proto-Westnigritische eine Klassensprache mit Klassenpräfixen und voller Konkordanz gewesen sein.

In weiterer Folge bezog er die westafrikanischen Sprachen in ihrer Substanz auf das Urbantu, wobei sich feste Relationen ergaben, die für Mukarovsky nicht anders als durch genetische Verwandtschaft erklärbar erschienen. Und dies machte außerdem klar, dass das Gemeingut von Westsudan- und Bantusprachen einen wesentlich größeren Umfang besaß, als bis zu dieser Zeit angenommen worden war. Da für das Urbantu eine größere Zeittiefe angenommen wurde und daher das Urbantu einer gemeinsamen Grundsprache näher stehen musste, diente es als Kontrollfaktor. Somit sollte Proto-Westnigritisch und Urbantu auf die Vorläufersprache Nigritisch zurückzuführen sein.

²³⁴ s. Westermann 1935 zit. n. Mukarovsky 1977, S. 21 (englische Übersetzung von Mukarovsky)

Das Hauptergebnis von Mukarovskys Studie war jedenfalls, dass das Westnigritische zusammen mit den Kreuzflusssprachen und dem Bantu zweifellos eine gemeinsame Nigritische Sprachfamilie bilden.

Die zweite bedeutsame Hypothese Mukarovskys, an der er seit 1959 schrittweise arbeitete, war die Aufstellung eines großen Sprachstamms mit dem Namen „**Makro-Erythräisch**“. Aufgrund der großen Zeittiefe der hier zugrunde liegenden komplexen Theorie ist es sehr schwierig, dafür ausreichende und gesicherte Nachweise zu erbringen. Deshalb sah sich Mukarovsky diesbezüglich einiger Kritik ausgesetzt.²³⁵

Dazu gibt es jedoch eine Vorgeschichte. **Georg von der Gabelentz** war der erste, der im Jahr 1894 eine Diskussion über baskisch-berberische Sprachbeziehungen entfachte. Ihm folgte sodann **Hugo Schuchardt** (1842 – 1927) mit Vergleichen des Baskischen mit dem Nubischen (1912) und dem Hamitischen (1913). Etwas später nahm **Dominik Josef Wölfel** (1888 – 1963) die Idee wieder auf, legte neues Material für den Zusammenhang des Baskischen mit dem Berberischen vor und zeigte auch kulturhistorische Zusammenhänge zwischen Europa und Afrika (1955). Schon kurz zuvor, um genauer zu sein 1953, war **Johannes Hubschmid** (1916 - 1995) der Annahme, dass im „euro-afrikanischen“ Raum eine vorberberische Sprache gesprochen wurde, die er „Mauretanic“ nannte und die in Substraten romanischer Sprachen noch nachweisbar wären.²³⁶

Baskisch ist an und für sich eine Sprache, bei der es so scheint, als ob sie sich keiner großen bekannten europäischen oder nichteuropäischen Sprachfamilie zuordnen ließe. Während der letzten Jahrzehnte war die Hypothese einer iberokaukasischen Überfamilie vorherrschend und trotzdem nicht wirklich überzeugend.²³⁷ Baskisch wird momentan nur innerhalb eines eng begrenzten Gebiets in Europa gesprochen. Ein afrikanischer Ursprung oder Zusammenhang käme vielen Linguistinnen und Linguisten „ungelegen“. Die europäische

²³⁵ vgl. Köhler 1975, S. 303 f

²³⁶ vgl. Köhler 1975, S. 302 u. Jungrauthmayr/Möhlig 1983, S. 268 f u. S. 158

²³⁷ vgl. Mukarovsky 1997, S. 329

Wissenschaft sucht nach europäischen Wurzeln und will von afrikanischen Sprachen nichts wissen, auf der anderen Seite sieht die Afrikanistik keinen Grund, bei der Forschung die Kontinentsgrenzen zu überschreiten. Mukarovsky ging die Sache als Afrikanist an, ohne eurozentristische Sichtweise, und er folgte den Spuren seiner wissenschaftlichen Vorgänger.

Ausgehend von vermuteten Wortbeziehungen zwischen Sprachen Westafrikas und des Mittelmeergebietes, versuchte er, das Ful in ein bantu-guineisches Substrat und ein mauretanisches Superstrat zu zerlegen. Darüber hinaus setzte er das Ful in Beziehung zum Baskischen, und dieses wiederum verglich er mit Berberisch auf morphologische sowie lexikalische Übereinstimmungen. Diese Untersuchungen wurden danach auf andere hamito-semitische Sprachen ausgedehnt, was zur Begründung der Verwandtschaftshypothese führte. Baskisch betrachtete er als Überrest einer vorgeschichtlichen Sprachfamilie, die er „**Eurosaharanisch**“ nannte. Ful und Mande zeigten größere Entfernung zum Nordzweig des Hamito-Semitischen, aber nähere Beziehungen zum südlichen Zweig. Demnach wäre Eurosaharanisch (mit Baskisch, Mauretanisch (= Prä-Ful), Mande und Songhai) die westliche Schwesterfamilie des Hamito-Semitischen unter dem Sprachstamm Makro-Erythräisch.²³⁸

Es nimmt nicht wunder, dass gerade ein Schüler Mukarovskys, nämlich **Gerhard Böhm**, ebenfalls eigenständige und unabhängige Ansätze in seine bisherigen wissenschaftlichen Arbeiten einfließen hat lassen. Er ist einer der wenigen Afrikanisten ohne Spezialisierung auf eine oder wenige Sprachgruppen. Seine historischen und sprachwissenschaftlichen Betrachtungen erstrecken sich auf ganz Afrika und gehen ohne Berührungängste in vielen Fällen darüber hinaus. Neben Studien zu einzelnen Sprachen oder Sprachgruppen legte er 2001 auch eine umfassende, systematische Klassifikation der Sprachen Afrikas nach genealogischer Verwandtschaft vor, die vom Gewohnten abweicht. Es muss hinzugefügt werden, dass Böhm genealogische Sprachverwandtschaft generell primär auf grammatischer Ebene erkennt.²³⁹

²³⁸ vgl. Köhler 1975, S. 303 f, Mukarovsky 1981, S. 523 f u. Mukarovsky 1997, S. 333

²³⁹ vgl. Böhm 2001, S. 502 f

Sprachstamm Semitoamitisch

Semitische Sprachen

Berberisch

Kusch

Sprache von Meroe (+)

Bedauje

Agau

Niederkuschitische Sprachen

Omotische Sprachen

Mit nilotischem Substrat: Ägyptisch (+) & Koptisch (+)

Sprachstamm Nilotisch ²⁴⁰

Innerer Bereich:

Nubisch

Lwo; Dinka & Nuer

Sprachen der Nilotohamiten

Surma

Ik & Tepeth

Tama

Maba

Dadschu

Äußerer Bereich:

Fur

„Wurfmesser I.“ *Sonni-Fung

„Wurfmesser II.“ Bulala-Zande

Ijo

Sprachstamm Eurafriſch

Baskisch

Mauretanisch (+) und „Saharische“ Sprachen

Kunama

²⁴⁰ Für Bertha und Ingassana ist nilotische Verwandtschaft wahrscheinlich, jedoch bisher noch nicht geklärt. In Betracht kommen auch Barea und Restsprachen in den Nuba-Bergen (Njimang, Temein und Katla).

Sprachstamm Sudanisch

Areal Schari-Nil:

Moru-Mangbetu

Bongo-Bagirmi

Areal Tschad/West:

Tschad

Hausa-Mubi (Tschadohamitisch)

Margji-Mandara (Tschadisch)

Mande-Sprachen

Sprachstamm Bantuisch

Westatlantische Sprachen

Gur-Sprachen

Kwa-Sprachen

Adamaua/Ost

Vorfeld zur Ntu-Sprachfamilie:

Togo-Restsprachen, „Plateau“, Djukun, Tiv, Vute,
Kreuzfluss, Ekoi & „Mamfe“, Kameruner Grasland

Ntu-Sprachen

Restsprachen in den Nuba-Bergen:

Koalib-Tagoi, Kadugli-Krongo

„Isoliert:“

Im Kanarischen Archipel:

Sprache der „Guanchos“

Im Westsahel:

Ful & Serer

Dogon

Schnalzlautsprachen in Ost- und Australafrika:

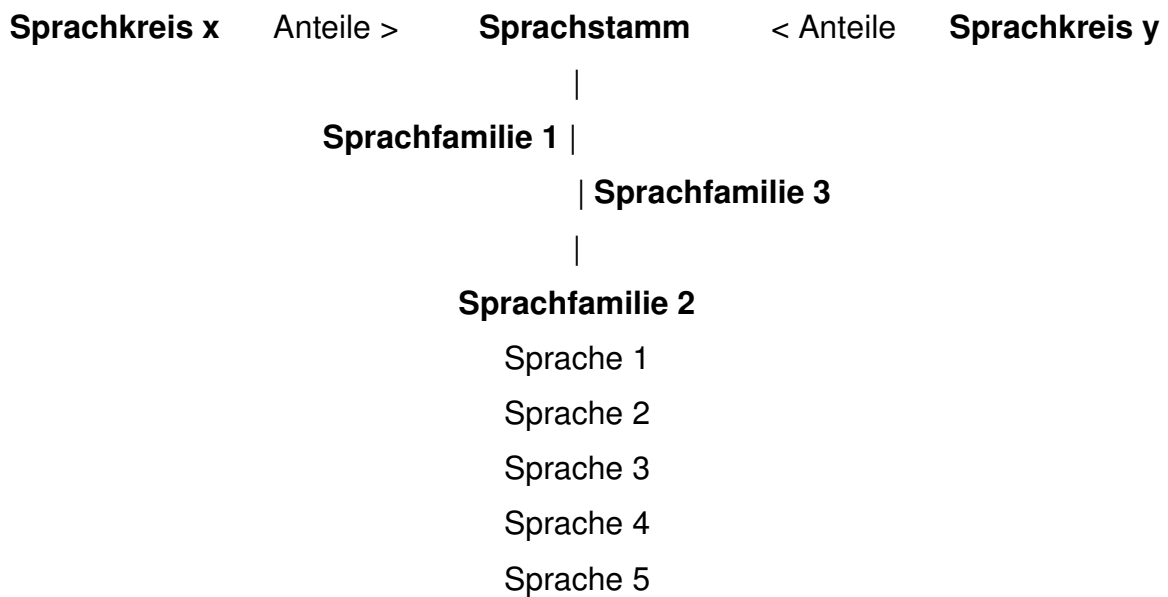
Hottentottensprachen

Buschmannsprachen

Kwadi

Hadza

Unter Bedachtnahme der Meinung Mukarovskys: „Der überkommene Begriff genetischer Sprachverwandtschaft im Sinne alter Stammbaumtheorien ist heute in Wandlung begriffen, ‚Tochtersprachen‘ haben nicht nur Mütter, sondern auch Väter; in Wirklichkeit gibt es doch nur Schichtenverwandtschaft.“,²⁴¹ beschäftigte sich Böhm in letzter Zeit mit der Bestimmung von Sprachkreisen und der Veranschaulichung von Sprachbaustilen in Afrika in einer Studie mit großer zeitlicher Tiefe mit folgendem Verständnis:



Dabei wurden 13 grammatische Stile definiert:²⁴²

- | | |
|------------------------|------------------|
| 1) Florisbad | 8) Abyssinid |
| 2) Boskop | 9) Archipelagid |
| 3) Buschmann | 10) Cirkassid |
| 4) Hamitik: Hottentott | 11) Euskarid |
| 5) Negritik: Guinea | 12) Mediterranid |
| 6) Negritik: Bantu | 13) Tinerfeñid |
| 7) Erythräid | |

²⁴¹ s. Mukarovsky 1949 zit. n. Böhm, unveröffentlichtes Manuskript o. J., o. S. (2)

²⁴² vgl. Böhm, unveröffentlichtes Manuskript o. J., o. S. (2)

„Die drei großen afrikanischen Sprachenkreise: Sudansprachen, Bantusprachen, Hamitensprachen, haben alte Wurzeln in diesem Erdteil – die beiden Sprachbaustile der Negritik in der subsaharischen Mittelsteinzeit mit ihrem Dualismus von Savannentradition und Regenwaldtradition, der Sprachbaustil der Hamitik im saharischen Aterien. ‚Out of Africa‘ ist zunächst gar nichts gegangen. Indessen kamen etwa vor 30 000 Jahren frühe Ausläufer des Orientalischen Aurignacien über die Sinai-Landbrücke nach Afrika: Menschen der Boskop-Rasse, deren Sprachbau auf archaischem Niveau mit dem Erythräiden Stil verwandt ist, ebenso wie jene ostwärts gewandte Strömung, deren Niederschlag sich gegenwärtig in Australien (Lake MacQuarie), bei den Ainu und den Feuerland-Indianern findet. Mit der epipaläolithischen Tardenoisien-Strömung über Gibraltar hin ist der Boskopide Stil auch für die Sprachengeschichte in Europa und Vorderasien wirksam geworden. Im Ausklang der Eiszeit dringen im Bereich des westlichen Mittelmeers die Träger der Mikrolithik, deren Sprachbaustil die Buschmannsprachen geprägt hat, in die Savannenländer Afrikas. Eine andre epipaläolithisch europäische Menschengruppe hat den Cirkassiden Stil nach Afrika eingeführt, der nachhaltig an der Ausbildung der Bantusprachen mitgewirkt hat. Mit den Transhumance-Hirten der ‚Sonnenwidder‘-Kultur ist der Euskaride Stil von Westeuropa nach Kleinafrika gekommen, und aus dessen Interferenz zur Hamitik ist der semitohamitische Sprachstamm hervorgegangen. Nur in der Entfaltung des Tropischen Waldland-Neolithikum hat eine Strömung der Negritik (Guinea > Papua) weit über Afrika hinaus gewirkt. Aber die Indoniloten stammen aus dem frühen Neolithikum Vorderasiens. Im Epipaläolithikum Kleinafrikas entsprechen die beiden Kulturschichten Iberomaurusien : Capsien den Rassen Cro Magnon : Combe Capelle und den Sprachbaustilen Tinerfeñid : Mediterranid.“²⁴³

²⁴³ s. Böhm, unveröffentlichtes Manuskript o. J., o. S. (2)

6 Schlussfolgerungen

Der Beginn der Afrikanistik als selbständige wissenschaftliche Disziplin war von der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft geprägt. Angespornt durch die fulminanten Erfolge in der Indogermanistik, wollte man sich als deren Schwesterdisziplin etablieren. Es ist Wissenschaftlern wie Wilhelm Bleek, Carl Richard Lepsius, Friedrich Müller, Carl Meinhof und Diedrich Westermann zu verdanken, dass dies damals in ganz passabler Art und Weise auch gelungen ist, und das, obwohl man in der Afrikanistik mit besonderen Problemen zu kämpfen hatte/hat. Auf der einen Seite war/ist es die überaus große Fülle an Sprachen, auf der anderen Seite das Fehlen schriftlicher Dokumente. „Die Schwierigkeiten der historischen Erforschung afrikanischer Sprachen sind jedem damit befaßten Wissenschaftler wohlbekannt, auf einen, der von der Indogermanistik oder Finnougristik her kommt, mögen sie entmutigend wirken.“²⁴⁴

Die afrikanistische Sprachwissenschaft war eine Domäne deutschsprachiger Gelehrter. Wenn auch die Deutschen an erster Stelle zu nennen sind, so stand ihnen die österreichische Kollegenschaft doch um nichts nach. In den ersten paar Jahrzehnten dieses jungen wissenschaftlichen Fachs fand ein reger Austausch von Hypothesen zu den Sprachbeziehungen und zu den genealogisch oder nach anderen Gesichtspunkten begründeten Klassifikationen statt. Im Bewusstsein dessen, dass für das komplette Verständnis der Systeme in der afrikanischen Sprachenwelt noch ein langer Weg zurückzulegen ist, kam man durch die beständige wissenschaftliche Diskussion darüber Schritt für Schritt weiter. Bis plötzlich in den 1950er-Jahren ein junger amerikanischer Wissenschaftler namens Joseph Harold Greenberg aus dem Nichts auftauchte, eine vollständige Klassifikation aller afrikanischer Sprachen präsentierte und damit diesem Forschungsgegenstand einen Schlusspunkt setzte, der gehorsam weltweit angenommen wurde.

²⁴⁴ s. Böhm 1985, S. 712

Dass es überhaupt möglich ist, dass ein junger Wissenschaftler ohne jegliche internationale Reputation alle bisherigen Methoden und Ergebnisse von verdienten Gelehrten, insbesondere die seines persönlichen Feindbilds in der Person Carl Meinhofs, an den Pranger stellen und nach etwa zehnjähriger Forschungsarbeit – endlich mit der richtigen Methode – schließlich das korrekte und endgültige Ergebnis genetischer Sprachverwandtschaft in Berücksichtigung aller afrikanischer Sprachen vorlegen kann, ist nur im Zusammenhang mit der damaligen politischen Weltordnung und der sich in allen Lebensbereichen zeigenden Kräfteverhältnisse verständlich zu machen. Unter anderen Umständen und zu einer anderen Zeit würde ein solches Auftreten eines jungen Gelehrten – wie man so schön sagt – „nicht einmal ignoriert werden“! Übrigens ist eben das das Schicksal, das Greenberg mit der Vorlage seiner Forschungsergebnisse zu den indopazifischen Sprachen widerfahren ist, und für seine Hypothesen zu den indigenen amerikanischen Sprachen wurde er von unabhängigen Linguistinnen und Linguisten nahezu verspottet.

Greenbergs Sprachklassifikation in seiner Publikation „The Languages of Africa“ stellt einen markanten Punkt in der Wissenschaftsgeschichte der Afrikanistik dar. Trotz manchmal etwas lauter und manchmal etwas leiser vorgebrachter Kritik dazu, wurde sie vom wissenschaftlichen Mainstream bis in die heutige Zeit getragen und in ihrer Substanz nicht verändert. Für eine erfrischende Runderneuerung oder sogar ein Abwenden von Greenbergs Hypothesen, bräuchte es Mut, ein breit angelegtes Wissensfundament und ein großes, unterstützendes wissenschaftliches Umfeld. Dass diese Komponenten in ihrer Gesamtheit und nötigen Ausprägung in den vergangenen 50 Jahren nicht zum Vorschein kamen, liegt auch an der allgemeinen tendenziellen Entwicklung der Afrikanistik hin zur Sozial- und Arealwissenschaft. Dadurch ist der Anteil der historischen Sprachforschung, gemessen am wissenschaftlichen Output, kleiner geworden, und ihr Stellenwert innerhalb der Gesamtdisziplin hat stark abgenommen.

Zusammenfassung

Die umfassende genetische Klassifikation der afrikanischen Sprachen von Joseph Harold Greenberg, die er 1963 in seinem Buch „The languages of Africa“ publizierte, ist mittlerweile 50 Jahre alt. Sie gilt trotz der gerade in den unmittelbar vergangenen Jahren wieder vorgebrachten Kritik an seiner Arbeitsmethode (lexikalischer Massenvergleich) und der von Beginn an kritischen Sichtweise zu zwei seiner vier aufgestellten Sprachstämme als Referenzwerk für alle nachfolgenden Klassifikationshypothesen.

In dieser Arbeit wird zunächst die Entstehung der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft im Allgemeinen beschrieben und ihre Rolle bei der Entwicklung der Afrikanistik als eigenständige wissenschaftliche Disziplin erörtert.

Beginnend mit den ersten groß angelegten Gliederungsvorschlägen zu den afrikanischen Sprachen von Carl Richard Lepsius und Friedrich Müller über die Sichtweise zur Sprachklassifikation von Carl Meinhof und Diedrich Westermann, wird der Weg bis hin zu Greenbergs Auftreten beschrieben.

Nach der Besprechung von einzelnen Kritikpunkten an Greenbergs Arbeit, wird im Anschluss daran dargestellt, wie sich die klassifikatorische Arbeit, die hauptsächlich aus Modifikationen von Greenbergs Sprachgliederung und aus sehr wenigen unabhängigen Innovationen abseits davon bestand, bis heute weiterentwickelt hat.

Summary

The complete genetic classification of the African languages which Joseph Harold Greenberg published in his book „The languages of Africa“ in 1963 is now 50 years old. It is still considered to be the reference work for all subsequent classification hypotheses although his scientific method (multilateral comparison) has drawn criticism again recently and although two of his four established language families have been doubtful from the beginning.

In this paper first of all I describe the emergence of historical linguistics in general and its prominent role in the formation of African studies as an independent discipline.

I illustrate the development of African language classification from the first theories of Carl Richard Lepsius and Friedrich Müller about the views of Carl Meinhof and Diedrich Westermann up to Greenberg's work.

After discussing some critical reviews of Greenberg's hypotheses the progress of classification will be shown until today. There were mainly modifications of Greenberg's classification and only some independent innovations beyond Greenberg's hypotheses.

Literaturverzeichnis

ALEXANDRE Pierre: „Langues et langage en Afrique noire“, Payot, Paris, 1967

AUER Ulrike: „Von der Sprachkunde zur Sprachwissenschaft“, Diplomarbeit an der Universität Wien, 2004

BENDER Marvin Lionel: „Nilo-Saharan“ in: Heine Bernd/Nurse Derek (Hrsg.): „African Languages“, Cambridge University Press, Cambridge, 2000, S. 43 - 73

BÖHM Gerhard: „Rezension zu: Fodor István: A Fallacy of Contemporary Linguistics, Helmut Buske Verlag, Hamburg, 1982“ in: „Anthropos“, Band 80, H. 4./6., Anthropos Institute, St. Augustin, 1985, S. 711 f

BÖHM Gerhard: „Schnalzlautsprachen? *Boskop. Buschmann. Hottentott. Aspekte der Ursprachstammesgeschichte in Afrika“, Beiträge zur Afrikanistik, Band 68, Afro-Pub, Wien, 2001

BÖHM Gerhard: „Von den Straßburger Eiden zum Créole von Haiti“, Beiträge zur Afrikanistik, Band 76, Afro-Pub, Wien, 2005

BÖHM Gerhard: „Werden und Wesen der afrikanischen Sprachwissenschaft im neunzehnten Jahrhundert“, unveröffentlichtes Manuskript o. J. (1)

BÖHM Gerhard: „Sprachenkreise und Sprachbaustile in Afrika“, unveröffentlichtes Manuskript o. J., o. S. (2)

BUSSMANN Hadumod (Hrsg.): „Lexikon der Sprachwissenschaft“, 3. Auflage, Alfred Kröner Verlag, Stuttgart, 2002

CAMPBELL Lyle: „How to Show Languages are Related: Methods for Distant Genetic Relationship“ in: Joseph Brian D./Janda Richard D. (Hrsg.): „The handbook of historical linguistics“, Blackwell, Malden, 2004, S. 262 - 282

CREISSELS Denis: „Typology“ in: Heine Bernd/Nurse Derek (Hrsg.): „African Languages“, Cambridge University Press, Cambridge, 2000, S. 231 – 258

CROFT William: „Obituary: Joseph Harold Greenberg“ in: „Language“, vol. 77 no. 4, Linguistic Society of America, Washington DC, 2001, S. 815 - 830

EHRET Christopher: „Language and history“ in: Heine Bernd/Nurse Derek (Hrsg.): „African Languages“, Cambridge University Press, Cambridge, 2000, S. 272 – 297

FODOR István: „A Fallacy of Contemporary Linguistics: J. H. Greenberg's classification of the African languages and his ‚comparative method‘“, Helmut Buske Verlag, Hamburg, 1982

GERHARDT Ludwig: „Genetische Gliederung und Rekonstruktion“ in: Heine Bernd/Schadeberg Thilo C./Wolff Ekkehard (Hrsg.): „Die Sprachen Afrikas“, Helmut Buske Verlag, Hamburg, 1981, S. 375 – 405

GÜLDEMANN Tom/VOSSEN Rainer: „Khoisan“ in: Heine Bernd/Nurse Derek (Hrsg.): „African Languages“, Cambridge University Press, Cambridge, 2000, S. 99 - 122

GREENBERG Joseph H.: „Studies in African Linguistic Classification“, The Compass Publishing Company, New Haven, 1955

GREENBERG Joseph H.: „The Languages of Africa“, 3. Auflage, Mouton & Co., Den Haag, 1970

GREENBERG Joseph H.: „Language Typology“, Mouton, Den Haag, 1974

GREENBERG Joseph H.: „The Concept of Proof in Genetic Linguistics“ in: Gildea Spike (Hrsg.): „Reconstructing Grammar: Comparative Linguistics and Grammaticalization“, Typological Studies in Language, Volume 43, John Benjamins Publishing Company, Amsterdam/Philadelphia, 2000, S. 161 – 175

GREGERSEN Edgar A.: „Kongo-Saharan“ in: „Journal of African Languages“, Band 11, Heft 1, Macmillan, London, 1972, S. 69 – 89

GREGERSEN Edgar A.: „Language in Africa: An Introductory Survey“, Gordon and Breach, New York/London/Paris, 1977

HAARMANN Harald: „Kleines Lexikon der Sprachen“, 2. Auflage, Verlag C. H. Beck, München, 2002

HAMMARSTRÖM Harald: „Notes on the Classification of Kordofanian“, Referatsunterlage zum Workshop „Genealogical classification of African languages beyond Greenberg“ am 21./22. 2. 2010 in Berlin

HARRISON S. P.: „On the Limits of the Comparative Method“ in: Joseph Brian D./Janda Richard D. (Hrsg.): „The handbook of historical linguistics“, Blackwell, Malden, 2004, S. 213 – 243

HAYWARD Richard J.: „Afroasiatic“ in: Heine Bernd/Nurse Derek (Hrsg.): „African Languages“, Cambridge University Press, Cambridge, 2000, S. 74 - 98

HEINE Bernd/NURSE Derek: „Introduction“ in: „African Languages“, Cambridge University Press, Cambridge, 2000, S. 1 - 10

HEINE Bernd/VOSSEN Rainer: „Sprachtypologie“ in: Heine Bernd/Schadeberg Thilo C./Wolff Ekkehard (Hrsg.): „Die Sprachen Afrikas“, Helmut Buske Verlag, Hamburg, 1981, S. 407 – 444

HOCK Hans Henrich/JOSEPH Brian D.: „Language history, language change and language relationship“, Mouton de Gruyter, Berlin/New York, 1996

JUNGRAITHMAYR Herrmann/MÖHLIG Wilhelm J. G. (Hrsg.): „Lexikon der Afrikanistik“, Dietrich Reimer Verlag, Berlin, 1983

KÖHLER Oswin: „Geschichte und Probleme der Gliederung der Sprachen Afrikas“ in: Baumann Hermann (Hrsg.): „Die Völker Afrikas und ihre traditionellen Kulturen“, Teil 1, Franz Steiner Verlag, Wiesbaden, 1975, S. 135 - 373

MÖHLIG Wilhelm J. G.: „Sprachgeographie“ in: Heine Bernd/Schadeberg Thilo C./Wolff Ekkehard (Hrsg.): „Die Sprachen Afrikas“, Helmut Buske Verlag, Hamburg, 1981, S. 445 – 477

MUKAROVSKY Hans G.: „A Study of Western Nigritic“, Volume 1, Beiträge zur Afrikanistik, Band 1, Afro-Pub, Wien, 1977

MUKAROVSKY Hans G.: „Bantusprachen und Sudansprachen“ in: „Afrika und Übersee“, Band 62, Dietrich Reimer Verlag, Berlin, 1979, S. 81 – 106

MUKAROVSKY Hans G.: „Hamito-Semitisch, Afro-Asiatisch, Erythräisch: Zum Wandel von Begriffen und Verständnis“ in: „Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung“, Band 34, Heft 5, Akademie-Verlag, Berlin, 1981, S. 511 – 526

MUKAROVSKY Hans G.: „Zum Stand der vergleichenden Afrikanistik“ in: „Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung“, Band 43, Heft 5, Akademie-Verlag, Berlin, 1990, S. 447 – 456

MUKAROVSKY Hans G.: „Algunas consideraciones sobre las lenguas de África occidental“ in: „Fontes linguae vasconum: Studia et documenta“, Heft 76, 1997, S. 329 - 334

NEWMAN Paul: „On Being Right“, Institute for the Study of Nigerian Languages and Cultures, African Studies Program, Indiana University, Bloomington, Indiana, 1995

NEWMAN Paul: „Comparative linguistics“ in: Heine Bernd/Nurse Derek (Hrsg.): „African Languages“, Cambridge University Press, Cambridge, 2000, S. 259 - 271

PANAGL Oswald: „Historisch-vergleichende Sprachwissenschaft – ein Anachronismus?“, Salzburger Universitätsreden Heft 73, Universitätsverlag Anton Pustet, Salzburg, 1982

RANKIN Robert L.: „The Comparative Method“ in: Joseph Brian D./Janda Richard D. (Hrsg.): „The handbook of historical linguistics“, Blackwell, Malden, 2004, S. 183 - 212

ROTTLAND Franz/VOSSEN Rainer: „Sprache und Geschichte“ in: Heine Bernd/Schadeberg Thilo C./Wolff Ekkehard (Hrsg.): „Die Sprachen Afrikas“, Helmut Buske Verlag, Hamburg, 1981, S. 479 – 512

SASSE Hans-Jürgen: „Afroasiatisch“ in: Heine Bernd/Schadeberg Thilo C./Wolff Ekkehard (Hrsg.): „Die Sprachen Afrikas“, Helmut Buske Verlag, Hamburg, 1981, S. 129 - 148

SCHADEBERG Thilo C.: „Das Kordofanische“ in: Heine Bernd/Schadeberg Thilo C./Wolff Ekkehard (Hrsg.): „Die Sprachen Afrikas“, Helmut Buske Verlag, Hamburg, 1981 (1), S. 117 – 128

SCHADEBERG Thilo C.: „Die nilosaharanischen Sprachen“ in: Heine Bernd/Schadeberg Thilo C./Wolff Ekkehard (Hrsg.): „Die Sprachen Afrikas“, Helmut Buske Verlag, Hamburg, 1981 (2), S. 263 - 328

SZEMERÉNYI Oswald: „Einführung in die vergleichende Sprachwissenschaft“, 2. Auflage, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt, 1980

WELMERS William E.: „African Language Structures“, University of California Press, Berkeley, 1974

WILLIAMSON Kay/BLENCH Roger: „Niger-Congo“ in: Heine Bernd/Nurse Derek (Hrsg.): „African Languages“, Cambridge University Press, Cambridge, 2000, S. 11 – 42

WINTER J. C.: „Die Khoisan-Familie“ in: Heine Bernd/Schadeberg Thilo C./Wolff Ekkehard (Hrsg.): „Die Sprachen Afrikas“, Helmut Buske Verlag, Hamburg, 1981, S. 329 - 374

WOLFF Ekkehard: „Die Erforschung der afrikanischen Sprachen: Geschichte und Konzeptionen“ in: Heine Bernd/Schadeberg Thilo C./Wolff Ekkehard (Hrsg.): „Die Sprachen Afrikas“, Helmut Buske Verlag, Hamburg, 1981 (1), S. 17 – 43

WOLFF Ekkehard: „Die omotischen Sprachen“ in: Heine Bernd/Schadeberg Thilo C./Wolff Ekkehard (Hrsg.): „Die Sprachen Afrikas“, Helmut Buske Verlag, Hamburg, 1981 (2), S. 217 – 224

WOLFF Ekkehard: „Die tschadischen Sprachen“ in: Heine Bernd/Schadeberg Thilo C./Wolff Ekkehard (Hrsg.): „Die Sprachen Afrikas“, Helmut Buske Verlag, Hamburg, 1981 (3), S. 239 - 262

Lebenslauf

- Persönliche Daten:** Mag. Robert Lahr,
geboren am 28. 12. 1971 in Wiener Neustadt,
verheiratet, 2 Kinder
- Schulbildung:** Volks- und Hauptschule in Neudörfel,
Bundeshandelsakademie in Wiener Neustadt
- Studium:** Handelswissenschaft mit Spezialisierung auf
Unternehmensführung und Controlling und den
Fremdsprachen Spanisch und Französisch an der
Wirtschaftsuniversität Wien
- Afrikanistik mit den Schwerpunkten historisch-
vergleichende und allgemeine Sprachwissenschaft,
Wahlfächern aus Arabistik und den Sprachen Swahili,
Hausa, Wolof und Arabisch an der Universität Wien
- Sprachen:** theoretische und praktische Beschäftigung mit weiteren
Sprachen auf unterschiedlichem Niveau – Deutsch,
Englisch, Italienisch, Portugiesisch, Niederländisch,
Ungarisch, Türkisch, Thailändisch, Laotisch, Suai und
Dhivehi